Gedichte

von

Ludwig Rellstab.

Erstes Bändchen.

Berlin,
bei Friedrich Laue.
1827.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

60.842

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Ueber die in diesem ersten Bändchen (wann und ob das zweite fertig wird, ist noch ungewiß,) gesammelten Gedichte selbst, über ihren Werth und Unwerth, über Anordnung und Auswahl, über Stoff und Gestaltung desselben, will ich in diesem Vorwort nichts zu sagen versuchen, sondern meine Anklage und Vertheidigung dem Büchlein selbst überlassen. Selbst den Umstand, daß manche rein individuelle Beziehungen und Verhältnisse hier eine gewisse Allgemeinheit zu erstreben suchen, mag ich nicht an sich vertheidigen, sondern ich begnüge mich darauf hinzudeuten, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieser Fall vielleicht bei allen bekannten lyrischen Dichtern eingetreten ist, von Pindar, Theokrit, Anakreon, vorzüglich aber Horaz und die meisten Römer an, bis auf Göthe und Schiller. Da demnach das höchste Alterthum und die neueste Zeit in dieser Beziehung übereinstimmend sind, so scheint es fast, als erfordere das lyrische Gedicht jenen genauern Zusammenhang mit Individualität und Subjektivität des Dichters. Doch wie gesagt, ich will auch dies hier nicht wissenschaftlich zu begründen suchen, sondern nur auf das faktisch Vorhandene hindeuten. Der Hauptgrund zu diesem negativen Entschlusse ist der, daß ich's nicht würde vermeiden können, viel von mir selbst dabei zu sprechen, ja auch wieder der Recensenten zu erwähnen. Da man mir aber schon den öffentlichen Vorwurf gemacht hat, dies sey eine Gewohnheit, von der ich nicht lassen könne, so will ich die Beschuldigung hiermit durch die That widerlegen, und schweigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es bleiben mir nur einige Punkte in Beziehung auf die Aeußerlichkeit dieses Büchleins zu berühren, die mehr in das merkantilische Gebiet gehören. Da ich eine Sammlung meiner Gedichte geben wollte, so durften, der Vollständigkeit wegen, auch zwei der größeren nicht fehlen, die schon in den beiden Bänden meiner Sagen und romantischen Erzählungen abgedruckt sind: nämlich Kaiser Maximilian, und Maria und Franzesco. Dem Vorwurf, als beeinträchtige die Verlagshandlung dadurch das kaufende Publikum, kann ich durch zwei Einwürfe begegnen. Einmal gehören ja die drei Bändchen nicht zusammen, also leidet ein Käufer der Sagen z. B. gar nichts darunter, daß ein Theil dieses Werkes auch in einem andern Buche enthalten ist; und umgekehrt tritt dies bei den Gedichten ein. Wenn aber in diesen letzteren die beiden angeführten Stücke fehlten, so würde sich der Käufer mit Recht

darüber beschweren können, daß er, um die Gedichtsammlung vollständig zu haben, noch ein Werk von 2 Bänden hinzu kaufen müsse. Gewiß läge also eine größere Beeinträchtigung des Publikums darin, wenn die Sammlung der lyrischen Gedichte so auffallend unvollständig geblieben wäre. Nur der Käufer aller drei Bände könnte sich demnach beschweren, daß er ein und dasselbe zweimal bezahle. Aber gewiß nicht mit Recht; denn, (und dies ist mein zweiter hauptsächlichster Einwurf,) da bei der Herausgabe der Sagen dieser Umstand schon zuvor erwogen wurde, so ist der Preis für dieselben so gestellt worden, daß die 20 bis 25 Seiten, welche die Gedichte anfüllen, dem Käufer gar nicht in Rechnung gebracht sind. Wenn er das schöne Papier, den eleganten Druck und die übrige sorgfältige Ausstattung durch die Verlagshandlung erwägt, den Preis damit in ein Verhältniß setzt, und ihn (darum bitte ich

vorzüglich), mit dem vergleicht, welchen andere Handlungen für ähnliche Produkte (und mit Recht und Billigkeit) zu setzen pflegen, so wird die Richtigkeit der Angabe einleuchten.

Demnach glaube ich, wird kein Billiger sich mit Grund bei der getroffenen Einrichtung beschweren können.

Doch noch eins. Einer oder der Andere, aber gewiß nur sehr wenige Leser, werden bemerken, daß die vorliegende Sammlung dennoch nicht vollständig sey, indem ja die sämmtlichen Gedichte, die ich unter dem Titel: „Griechenlands Morgenröthe" herausgegeben habe, fehlen. Ich selbst hätte gern diese aufgenommen, und dadurch den Abschnitt der vaterländischen Lieder verstärkt, der freilich jetzt etwas dünn, vorzüglich gegen die Geselligen erscheint, weshalb ich nun mit Recht fürchten muß, daß man mir den Vorwurf machen wird: pocula gladio anteposuisse,

allein hier traten Zeitverhältnisse ins Spiel, die sich der Leser am besten selbst erklärt. Zudem werden die erwähnten Gedichte zum Vortheil derer, denen sie gelten, verkauft, und demnach würde hier eine schlimmere Beeinträchtigung statt gefunden haben, als jede, deren man mich sonst zeihen möchte. Nichts wäre aber leichter für die freundlichen Leser, als sich durch den Ankauf jenes kleinen Heftchens die gegenwärtige Sammlung, (falls diese nicht selbst davon zurückschreckt) zu vervollständigen, zumal wenn sie bedenken, daß sie gegenwärtiges Büchlein, bei der Aufnahme des Fehlenden, gerade eben so viel theuerer hätten bezahlen müssen, als der Preis der weggelassenen Gedichte für sich beträgt, nämlich 5 Sgr. —

Weiter wüßte ich nichts zu sagen. — Doch ja, noch eins, was ich in der Vorrede zum zweiten Bändchen der Sagen und romantischen Erzählungen vergessen habe, wozu aber hier der Ort ist, da derselbe Gegenstand in

diesem Büchlein enthalten ist. Es betrifft die Erzählung: „Maria und Franzesco.“ Jedem Leser fällt dabei eine doppelte Aehnlichkeit eben so geschwind auf, als mir selbst; nämlich zu Anfang, die mit Schillers Ritter Toggenburg, und später, die mit seiner unübertroffenen Ballade, Hero und Leander. Mit den Worten der Zauberflöte erwiedere ich indeß auf die mir deshalb gemachte öffentliche Beschuldigung: „Allein die Schuld liegt nicht an mir,“ da ich die Geschichte eben so wenig erfunden habe, als Schiller die Hero's und Leander's. Geht man übrigens etwas tiefer in die Sache ein, so wird man sehen, daß beide Aehnlichkeiten nur an sehr zufällige äußerliche Umstände geknüpft sind, das punctum saliens aber ein völlig Verschiedenes ist. Im Ritter Toggenburg liegt das Elegische in dem Sieg der mystischen Frömmigkeit über die Wahrheit der Natur; in Hero und Leander wird der erschütternde Ausgang durch die

willkührlich feindlichen Götter, die den Zorn der Elemente gegen die kühne siegende Liebe erregen, und so der sterblichen Ohnmacht spotten, auf ächt antike Weise herbeigeführt; in Maria und Franzesco ist die Rückkehr von einer Verirrung des Gemüths zur Wahrheit des Bewußtseyns dargestellt, und dieses wird so mächtig, daß es weder Gefahr, noch eine scheinbare Verletzung der Weiblichkeit, von der nothwendigen That zurückhalten können. Dadurch erscheint der handelnde Charakter im Lichte des höchsten weiblichen Heroismus, indem gerade in der gewaltsamen, man möchte sagen verzweifelnden Besiegung jener heiligen, dem Geschlecht entsprechenden Scheu, sich diese auf das rührendste entwickelt. Denn nur aus diesem Gefühl entspringt die tiefe Innigkeit der weiblichen Liebe, und aus der Stärke Dieser können wir einen Rückschluß auf das zarte Leben Jenes machen, worin der höchste Reiz und Werth der Weiblichkeit beruht. Also

nicht durch die fromme klösterliche Richtung, sondern durch die Stärke ihrer Liebe wird Maria ein wahrhaft weibliches Wesen. Und dieser schöne Gedanke, daß ihrer Seele die Wahrheit von selbst, wie eine Sonne aufgeht und sie erleuchtet, bildet das innerste Leben des Gedichts. Damit verknüpft sich eine dunkle Schickung, die mit einer fast dramatischen Selbstthätigkeit einschreitet und den tragischen Schluß bewirkt. Wo bleibt nun die Aehnlichkeit mit den beiden Gedichten Schiller's? Sie ist auf ganz unwesentliche Aeußerlichkeiten zurückgeführt. Der Stoff des besprochenen Gedichtes erscheint mir aber nicht nur völlig als ein andrer, sondern sogar als ein viel größerer und schönerer, über dessen Auffindung ich mir nicht genug Glück wünschen konnte. Das einzig wahrhafte Bedauern spreche ich dabei aus, daß er nicht in Schiller's Hand gefallen ist, der, der größte Meister in dieser Gattung, die Aufgabe so gelöst

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

haben würde, daß wir ein wunderwürdiges Werk für die Ewigkeit besäßen.

Ich nehme Abschied vom Leser; möge nur Er nicht auch schon Abschied von mir nehmen, sondern weiter lesen oder blättern. Wenn er auch nur Einiges, nur Weniges findet, wobei er nicht ungern verweilt, so werde ich glauben ein Ziel erreicht zu haben, nach dem es sich wohl verlohnte eifrig zu streben.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Gesellige.

Seite

An die Frauen (beim Feste) 3
Das Schönste 5
Der ungebetene Gast 8
Jubelfeier 10
Einweihungslied 12
Trinklied 14
Lebensmuth 16
Lustige Brüder 18
Rheinweinlied 20

II. Vaterländische.

Deutschland 25
Zur Feier des 18ten Octobers 26
Siegesfeier (beim Einzuge der Verbündeten in Paris am 31sten März 1814) 28
In Andreas Hofer's Wohnung 29
Blücher's Gedächtniß 30
Der Herzog von Braunschweig 32

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III. Vorzeitliche.

Seite

Friedrich Barbaroſſa 37
Kaiſer Maximilian 42
Beliſarius 56
Andromache (in 4 Abtheilungen) 64

IV. Sonette.

Die Jahreszeiten. I. 79
Die Jahreszeiten. II. 80
Die Jahreszeiten. III. 81
Die Jahreszeiten. IV. 82
Einer ſchönen Sängerin (als ſie das Lied von Hummel: „An die Entfernte" geſungen) 83
Derſelben, (mit einem Spiegel) 84
Derſelben, (als ſie von uns ſchied) 85
Derſelben, (als ſie wiederkehrte) 86
Derſelben, (mit Blumen zum Feſte, 1.) 87
Derſelben, (mit Blumen zum Feſte, 2.) 88
An * * *. I. 89
An * * *. II. 90
An * * *. III. 91
Frühlingswehmuth 92
Herbſtklage 93
Die Symbole 94

V. Lieder.

A. Liederkranz.

Sehnſucht 97
Verlangen 98

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Seite

Bewußtseyn 99
Ständchen 101
Liebesbotschaft 103
Kriegers Ahnung 105
Herbst 106
Trost 108

B. Einzelne.

Frühlingswonne 110
Mailied 111
Frühlings-Heimweh 112
Frühlings-Sehnsucht 114
Sehnsüchtiges Beneiden 116
In der Ferne 118
Auf dem Strom 120
Veilchen und Astern 122
Aufenthalt 124
Die Verbündeten 125
Abbitte 128
An den Mond 130
Alpenvergißmeinnicht 132
Abschied 134

VI. Lustwandelnd, bei heiterm Himmel.

Minnesänger 139
Luftschlösser 142
Ruh und Kühlung 144
Süße Waare 146
Blättchens Leid und Lust 148

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite
Früh oder nie 151
Träume 155
Der Blumenkranz 159

VII. Aus der Chronik.

Die Rose, Romanze 171
Der wandernde Sänger, Romanze 174
Maria und Franzesco 180

VIII. Betrachtende.

Das neue Jahr 201
Vor dem Marienbilde im Gebirge 203
Grab der Geliebten 205
Die Geschwister 207
Die Cyane 209
Duft und Schimmer 210
Vergänglichkeit 211
Das Kloster, (in vierzehn Abtheilungen) 213

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Gesellige.

Und haben wir nicht unsre schönsten Stunden
Im Kreise heit'rer Freunde stets gefunden?
So woll'n wir Euch die ersten Lieder weihen,
Die oft geführt der Freude munt're Reihen. —
Die Lust des Augenblickes wahrgenommen!
Zu zeitig wird der Ernst uns überkommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An die Frauen.

(Beim Feste.)

Heut, bei dem fröhlich bereiteten Mahle,
Lodre der Freude begeisternde Gluth;
Bacchus erfüllt uns die hellen Pokale,
Hoch mit der Traube krystallenem Blut.
Hebt Ihr Euch über des Lebens Beschwerde
Muthig hinweg mit verachtender Brust,
Steigen die Himmlischen nieder zur Erde,
Tränken Euch selber mit göttlicher Lust.

Phöbus, er läßt seine Lyra ertönen,
Rauscht in die Saiten mit mächtigem Klang;
Phöbus, der Vater der hohen Kamönen,
Stimmet Euch selber den Jubelgesang.
Und ihn begleiten die himmlischen Musen,
Schwebend im lieblich verschlungenen Tanz,
Füllen mit Wonne den sterblichen Busen,
Flechten des Schönen nie welkenden Kranz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Becher erklingen und Lieder erschallen,
Bromius führet die jubelnden Reih'n;
Siehe, da tritt aus olympischen Hallen
Cypris mit Hoheit und Milde herein.
Und die bacchantischen Töne, sie schweigen,
Alle erkennen Cytherens Gewalt,
Lächelnden Blicks in die stürmischen Reigen
Führt sie der Grazien holde Gestalt.

Heut, an dem fröhlich bereiteten Feste,
Lodre der Freude begeisternde Gluth;
Aber die Grazien sind unsre Gäste,
Bacchus, o schenke der perlenden Fluth!
Die in der Anmuth bezaubernden Grenzen
Zügeln der Freude entschweifende Reih'n;
Die uns den Becher am schönsten kredenzen,
Ihnen o spendet den köstlichsten Wein!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Schönste.

Sunt quos curriculo pulverem Olympicum
Conlegisse juvat.

Hor. Od. I. 1.

Freunde, preist im Rundgesange,
Aus dem Herzen, froh und frei,
Rühmt bei voller Becher Klange,
Was der Gaben schönste sey.
Vieles hat das reiche Leben
Köstliches uns dargebracht;
Doch ein Schönstes muß es geben:
Dem sey dieses Lied gebracht.

Chor: Viel gewährt das reiche Leben,
Was dem Herzen wohl gefällt;
Doch ein Schönstes muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feurig glänzt die volle Traube,
Golden, grün und purpurroth,
In des Weinstocks dunklem Laube,
Das uns kühlen Schatten bot.
Aber feuriger erglänzet
In dem Becher noch der Wein:
Darum, Bacchus sey gekränzet;
Er soll unser Schutzgott seyn.

Chor: Schäumend braus't der Geist der Reben,
Er enthebt uns dieser Welt;
Doch was Schön'res muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Höher als des Weines Freuden
Steht des Jägers kühne Lust;
Frei zu schweifen durch die Haiden,
Das ergetzt des Mannes Brust.
Hörner schallen durch die Lüfte,
Bei der Morgensonne Strahl;
Und im Rauch der Morgendüfte
Tobt die laute Jagd ins Thal.

Chor: Freudig schweift des Jägers Leben
Rüstig über Berg und Feld;
Doch was Schön'res muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht des Spiels beweglich Leben
Füllt des Mannes ernste Brust,
Weiter greift sein drängend Streben,
Höh'rer Kräfte sich bewußt.
Wo die Kriegsdrommeten klingen,
Schallend durch das Schlachtenfeld;
Wo sich Muth und Stärke ringen,
Da ist seines Wirkens Welt.

Chor: Mächtig stürmt das wilde Leben
Durch das blut'ge Schlachtenfeld;
Doch was Schön'res muß es geben
Unterm hohen Wolkenzelt.

Unerschüttert steht der Krieger
In des Kampfes heißer Wuth;
Doch die Liebe zwingt den Sieger,
Und das Lied schwellt seinen Muth.
Drum, wenn wir den Wein kredenzen,
Den der alte Rheingott baut,
Laßt die Frauen uns bekränzen,
Und das Lied erschalle laut!

Chor: Laßt Gesang und Frauen leben,
Bei dem hellsten Becherklang;
Denn den schönsten Kranz im Leben
Winden Liebe und Gesang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der ungebetene Gast.

Es tönen die funkelnden Becher,
Es perlet der köstliche Wein,
Wir sind so viel Sänger als Zecher,
Drum stimmt in den Chorus mit ein:
Ich kann ohne Singen nicht trinken,
Wird Zeit mir und Weile so lang;
Wo Gläser und Flaschen erblinken,
Erschalle auch froher Gesang.

Wohl, Freunde, jetzt seyd Ihr im Zuge,
Ihr singt aus der freudigen Brust;
Aus Bacchus begeisterndem Kruge
Entquillet der Born unsrer Lust.
Ein Trunk aus der duftenden Schaale
Durchglüht uns mit göttlicher Macht;
Drum Freunde, beim festlichen Mahle,
Dem Weingott den Becher gebracht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Musen erheitern das Leben,
Erfrischend mit Farben und Glanz,
Drum flechtet aus Blumen und Reben,
Den Schwestern den duftenden Kranz.
Und hoch zu des Musengott's Feier,
Im Glase den Nektar erneut;
Apollo, dem Meister der Leyer,
Sey opfernd die Schaale geweiht.

Wir sitzen so freudig beim Becher,
Und träumen ganz sicher zu seyn;
Da schleicht sich, mit Bogen und Köcher,
Ein schelmischer Knabe herein.
Es scheint, daß das Bübchen uns zürne,
Als wenn ihn hier etwas verdroß;
Was zieht er so finster die Stirne?
Was will er mit seinem Geschoß?

Er war nicht geladen zum Feste,
Drum zürnet der launige Gott:
Nun ist er der schlimmste der Gäste,
Sein Bogen droht Schaden und Spott.
Auf, ehe der Tückische zielet,
Erfüllt ihm den Becher in Eil;
Wir haben's ja Alle gefühlet:
Nie fehlet sein brennender Pfeil.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jubelfeier.

Frisch erhebt die volle Schaale,
Stoßet an mit hellem Klang;
Bei dem frohen Jubelmahle
Töne freudig der Gesang.
Und dem Würdigen, dem Greise, —
Silbern kränzet ihn das Jahr, —
Bringt nach frommer Väter Weise,
Grüßend diesen Becher dar.

Glücklich, wem der Jugend Kränze
Duftend noch das Haupt umziehn,
Wem im grünend frischen Lenze
Noch der Hoffnung Saaten blühn;
Glücklich, wem der Aernten Segen
Reich des Hauses Pracht erbaut,
Wer nach mühevollen Wegen
Weit die Fluren überschaut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn des schönen Lebens Schätze
Freuen Einen nicht allein,
Sondern gleich, nach dem Gesetze,
Theilt ein güt'ger Gott sie ein.
In dem Frühling Deiner Jahre
Baut die Hoffnung Dir das Glück,
Und dem Ziele nah, der Bahre,
Ruft's Erinn'rung Dir zurück.

Darum, Heil dem frohen Greise,
Den die gold'ne Feier krönt,
Die am Ziel der Lebensreise
Noch ihm seinen Pfad verschönt.
Auf die Tage die verschwunden,
In der Zeiten raschen Fluth,
Auf Erinn'rung froher Stunden
Trinkt der Traube Götterblut!

Einweihungslied.

Der Freude leicht umschlingend Band,
Hat fröhlich uns vereint;
Den Trübsinn haben wir verbannt,
Weil er nur schwarz erscheint.
Denn wo die Freude Tafel hält,
Sieht man nur bunte Lust,
Und bunt bespiegelt sich die Welt
In unsrer frohen Brust.

Wem muthig frei der Busen schlägt,
Der jubelt hoch empor;
Was rasch das freie Herz bewegt
Ertönt im lauten Chor.
Drum würzen wir uns unser Mahl
Mit deutscher Lieder Klang,
Und schwellend in dem hohen Saal
Ertönt der Chorgesang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der klaren Trauben Feuersaft
Erglänzt in dem Pokal,
Durchdringt das Herz mit stolzer Kraft,
Durchglüht's mit Götterstrahl.
Auf, füllt die leeren Gläser an,
Schenkt bis zum Rande voll;
Den ersten Trunk stoßt klingend an,
Auf unsres Bundes Wohl!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trinklied.

Wohl wehet des Frühlings lindsäuselnde Luft
Die Blumen, sie hauchen den süßesten Duft,
Doch mag ich die Blüthen nicht pflücken.
Ermattet schleichet der Sommer einher,
Die Fülle der Früchte belastet ihn schwer,
Sie können mich nimmer erquicken.
Ich suche was Seele dem Körper erschafft,
Ich suche des Feuers lebendige Kraft,
Die glühend den Busen durchströme.

Jetzt wogen die Thäler im neblichten Rauch,
Es strömet der Lüfte erquickender Hauch,
Wie regt sich's im Busen so kräftig!
Laut brauset die Jagd durch den nächtigen Wald,
Es tönen die Hörner, der Jagdruf schallt,
Wie rührt sich das Leben geschäftig!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und horch, in den Bergen den jauchzenden Klang,
Die fröhlichen Tänze, den jubelnden Sang,
Das muthige bunte Getümmel!

Was füllet mit stürmischer Wonne die Brust?
Was drängt sich das Volk in der tobenden Lust?
Sie weihen der Göttin die Feier.
Tief schlummerte sie in der Berge Schacht,
Dann ist sie im Sonnenstrahl milde erwacht,
Er wirbt um die Holde als Freier.
Den Busen füllt Er ihr mit himmlischer Gluth,
So wallt ihr das göttlich krystallene Blut,
In purpurn goldblitzenden Strömen.

Das ist sie, die sucht' ich in Liebe entglüht,
Sie ist's, die den Busen mit Feuer durchsprüht,
Mit Flammen das Herz mir entzündet.
Wenn küssend die Holde die Lippen berührt,
Dann werd' ich hinauf zu den Sternen geführt,
Das Göttliche wird mir verkündet.
Ich drücke sie an mich in seliger Lust,
Nur Eines begehret die trunkene Brust:
In Wonne der Liebe zu sterben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lebensmuth.

Fröhlicher Lebensmuth
Brauſ't in dem raſchen Blut;
Sprudelnd und ſilberhell
Rauſchet der Lebensquell.
Doch eh' die Stunde flieht,
Ehe der Geiſt verglüht,
Schöpft aus der klaren Fluth
Fröhlichen Lebensmuth!

Muthigen Sprung gewagt;
Nimmer gewinnt wer zagt;
Schnell iſt das Wechſelglück,
Dein iſt der Augenblick.
Wer keinen Sprung verſucht,
Bricht keine ſüße Frucht.
Auf! Wer das Glück erjagt,
Muthigen Sprung gewagt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Muthig umarmt den Tod,
Trifft Euch sein Machtgebot.
Nehmt Euer volles Glas,
Stoßt an sein Stundenglas;
Des Todes Brüderschaft
Oeffnet des Lebens Haft.
Neu glänzt ein Morgenroth:
Muthig umarmt den Tod!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lustige Brüder.

Hinweg des Lebens enge Sorgen,
Vom Herzen wälzet jeden Stein;
Was kümmert uns der nächste Morgen,
Wir wollen heute fröhlich seyn.
Wer Schulden hat mag sich was borgen,
Wer Durst hat lösche ihn mit Wein;
Wir haben Muth und Lust zum Leben,
Wer das nicht hat, kann sich's nicht geben.

Verderben schwöret den Philistern,
Denn sie verpesten uns die Welt;
Der Herr verdamme sie zu Küstern,
Beim Klingelbeutel angestellt.
Doch wir, wir weihen uns zu Priestern,
Der Freudengöttin zugesellt;
In ihres Tempels bunten Hallen
Soll jubelnd uns're Lust erschallen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir dienen keinem reichen Lumpen,
Sind unser eigner Knecht und Herr;
Gern sitzen wir bei vollen Humpen,
Noch lieber trinken wir sie leer;
Doch ehe wir bei Knausern pumpen,
Stellt uns den Becher Wasser her.
Die reichen Knauser sollen sterben!
Und wir, — wir wollen sie beerben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rheinweinlied.

Ewig gieße seine Fluthen
Durch das Land der alte Rhein,
Denn in heißen Flammengluthen
Zeugt er uns den edlen Wein!
Brüder, füllet frisch die Becher
Mit dem goldnen Rheinwein an.
Auf des Rheingotts Wohl, Ihr Zecher!
Trinkt und klinget fröhlich an.

Chor: Brüder füllet u. s. w.

Von dem grünen Rebenhügel
Schimmert voller Trauben Gold
In der Wellen klaren Spiegel,
Die der Strom vorüber rollt. —
Und er braus't von hohen Zinken,
Aus der Berge freiem Gau;
Rings an seinen Ufern winken
Trümmer aus der Vorzeit Grau.

Chor: Und er braus't u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alte Wälder steigen nieder
Von der jähen Bergeswand,
Freier Männer Siegeslieder
Schallen an des Ufers Rand,
Und durch grüner Thäler Bogen,
Durch das saatengoldne Feld
Zieht der Strom mit stolzen Wogen,
Wie ein königlicher Held.

Chor: Und durch grüner u. s. w.

Reich gesegnet sind die Fluren,
Die der schöne Gott durchwallt;
Alles trägt die Segensspuren
Seiner schaffenden Gewalt.
Darum sprossen so die Reben
Rings umher in grüner Pracht,
Die den Feuertrank uns geben,
Der die Herzen freudig macht.

Chor. Darum sprossen u. s. w.

Und so gieße seine Fluthen
Ewig fort der alte Rhein,
Denn in heißen Flammengluthen
Zeugt er uns den edlen Wein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brüder, füllet frisch die Becher
Mit dem goldnen Rheinwein an,
Auf des Rheingotts Wohl, Ihr Zecher!
Trinkt und klinget fröhlich an.

Chor: Brüder füllet frisch u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

Vaterländische.

Und hätten wir vom Vater Rhein gesungen,
Und nicht auf deutsche Freiheit angeklungen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschland.

Kennt Ihr das Land, wo goldne Trauben glühn,
Durch grüne Berge stolze Ströme ziehn,
Geheimes Rauschen in den Wäldern weht,
Die Tanne schlank, und stark die Eiche steht?
Kennt Ihr es wohl? Daher, daher,
Erwarten wir ein schützend Freiheitswehr.

Kennt Ihr die Burg? Weit schaut ihr ragend Dach,
Es prunkt der Saal, hoch wölbt sich das Gemach,
Des Ahnherrn Geist ruft Euch bedrohend an:
„Was habt Ihr für das Vaterland gethan?“
Kennt Ihr sie wohl? Daher, daher,
Erwarten wir ein schützend Freiheitswehr.

Kennt Ihr den Berg und seinen Wolkensteg?
Hinauf zur Feste führt der steile Weg;
Dort stürzte er der Drachen finstre Brut,
Dort trotzte er, ein Fels, der Zeiten Fluth:
Kennt Ihr ihn wohl? Daher, daher,
Tönt uns der Ruf zu unsrer Freiheit Wehr.

Zur Feier des 18ten Oktobers.

Des großen Tages heil'ge Feier
Verſammelt uns zum ernſten Bund;
Es ſchlägt das Herz uns kühner, freier,
Und jubelnd ruft's ein deutſcher Mund:
„Des Feindes ſtolze Schaaren weichen,
„Zu Boden ſtürzt der gold'ne Aar;
„Die Freiheit pflanzt das Siegeszeichen
„Und gründet ihren Hochaltar!"

Mit theurem Blute iſt's errungen,
Es brach wohl manches Heldenherz!
Wie laut der Jubelruf erklungen,
So achte ſie ein edler Schmerz.
Laßt uns die todten Brüder ehren,
Bei ihrem Blut, das mächtig ruft,
Bei ihrer Aſche laßt uns ſchwören:
„Entweihet nie der Helden Gruft."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wir wollen seyn ein Volk von Brüdern,"
Gewaffnet gegen jede Schmach;
Die Freiheit tönt in unsern Liedern,
Im tiefsten Busen hallt es nach.
Drum laßt den Schwur Euch ewig binden,
Schützt unser höchstes Heiligthum;
Der Freiheit festes Reich zu gründen,
Das sey des Deutschen hoher Ruhm!

Siegesfeier

beim Einzuge der Verbündeten in Paris am 31. März 1814.

Triumph! die ehrnen Säulen sind gebrochen,
Dumpf donnernd stürzt der Thron den sie getragen,
Auf seinen Trümmern rollt der Siegeswagen,
Die Freiheit hat die Kerkerschmach gerochen;
Sie schleuderte vom hohen Wolkensitze
Auf den Tyrannen ihre Rächerblitze.

Triumph! die Fahnen wehn, die Glocken schallen,
Es zieht das Heer, geschmückt mit Siegeskränzen,
Hochfestlich ein in stolzer Hauptstadt Grenzen.
Die Freiheit jauchzt, die Ketten sind gefallen,
O Herz, du mußt im Freudensturme schlagen!
Die Sonne steigt, zu leuchten bessern Tagen.

Triumph! Seht Ihr das Siegesbanner wehen?
Fest pflanzt es in die blutgedüngte Erde,
Daß es ein Baum des Rechts, der Freiheit, werde,
Die Gipfel strecke zu des Himmels Höhen.
Dazu hat uns das Vaterland geworben,
Und dafür sind die Söhne ihm gestorben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In Andreas Hofer's Wohnung.

Ehrfurchtsvoll betretet diese Hütte,
Wirthlich aufgebaut an Weges Rand.
Seht den Tisch, wie gastlich in der Mitte!
Fromm die Heil'genbilder an der Wand.

Ihren Schutz erbat zu kühnen Thaten
Wohl der Wackre, der in jener Zeit
Hier mit Freunden oftmals sich berathen,
Die gleich ihm dem Tode sich geweiht.

Und wie ernst sie saßen hier im Kreise,
Wie erhabner Gram ihr Herz durchdrang,
Tönte doch nach vaterländ'scher Weise
Angefüllter Becher Feierklang.

„Bringt's dem Kaiser! Treue Kampfgenossen,
„Weinet nur, es bringt Euch keinen Spott,
„Männer sind wir doch, und fromm entschlossen
„Fechten wir, und bau'n auf unsern Gott." —

Laßt auch uns hier einen Becher leeren,
Auf des Sandwirths Angedenken! Trinkt!
Und die Thräne soll uns nicht entehren,
Die ins Auge uns gewaltsam dringt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blüchers Gedächtniss.

Ich hab' einen muthigen Reuter gekannt,
Der wußte ein Roß zu regieren;
Er schwang seine Klinge mit kräftiger Hand,
Und wußte die Schaaren zu führen.
Er ritt in den Schlachten wohl immer vorauf,
„Hurrah!" so rief er, „frisch auf! frisch auf!
„Wir fechten fürs heilige Vaterland." —
Den muthigen Reuter, den hab' ich gekannt.

Ich hab' einen mächtigen Feldherrn gekannt,
Der wußte den Tod zu verachten;
Der Sieg war an seine Fahnen gebannt,
Er war der Löwe der Schlachten.
Er leuchtete vor wie ein strahlender Stern,
Dem folgten wir treu, dem folgten wir gern,
Ihm war unser Herz von Liebe entbrannt.
Den mächtigen Feldherrn, den hab' ich gekannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir haben den Helden der Freiheit gekannt,
Er hat sich auf Lorbeern gebettet;
Wir haben ihn Vater Blücher genannt,
Uns Alle hat er gerettet.
Die fränkischen Ketten, er riß sie entzwei,
Er machte das Vaterland glücklich und frei;
Nun ist er gestorben und ruht unterm Sand, —
Wir haben den Helden der Freiheit gekannt.

Der Herzog von Braunschweig.

Auf! auf! mein Volk, das Schwert zur Hand,
Der Franke bricht ins deutsche Land,
Wir sind ein Häuflein schwach und klein,
Doch Gott wird mit den Schwachen seyn.
Wir fechten alle muthig, treu,
Und dulden keine Tyrannei;
Für Freiheit ist das Herz entbrannt,
Die Freiheit ist das Vaterland.

Sie brechen zu dem Kampfe auf,
Der edle Herzog wohl vorauf;
Es traut der fromme Kriegeshort
Auf Gott des Herrn allmächtig Wort.
Doch ach! es siegt der Franken Aar —
Er schlägt sich durch der Feinde Schaar;
Leb' wohl du armes deutsches Land,
Die Freiheit ist das Vaterland!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und jenseit saß er an dem Strand,
Das trübe Auge heimgewandt;
Da ging die helle Sonne auf,
Der Herr thut seine Pforten auf. —
Nun stürzt er in den Freiheitskrieg
Und focht bis an den letzten Sieg;
Da sank er hin — ein heilig Pfand
Der Freiheit seinem Vaterland.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III.

Vorzeitliche.

Und sind wir stolz auf Helden unsrer Tage,
Auf Thaten die wir freudig selbst gesehn,
So leuchtet doch, selbst aus der Nacht der Sage,
Manch heller Stern, der nie wird untergehn.
Und weilen wir am Webstuhl der Geschichte,
Und schaun der Vorzeit große Bilder an,
So haben unsre Väter viel gethan,
Und Würdiges, zu manchem Hochgedichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrich Barbarossa.

Hoch leuchtete hundert Jahre schon
Das Kreuz auf Jerusalems Mauern,
Wo Gottfried begründet den christlichen Thron,
Für ewige Zeiten zu dauern.
Es zogen die Pilger mit büßendem Sinn,
Fromm, gläubig die Straße nach Osten hin,
Bereitet zu sühnenden Werken.
Und wie sie der Sonne entgegenziehn,
Die dort sich erhebt mit erschaffendem Glüh'n,
Wird göttliche Gnade sie stärken.

Doch der Grimm der Heiden schwillt rächend empor
Und erlauert die günstige Stunde.
„Erstürmt ist Jerusalems schirmendes Thor!"
Ertönet die schreckliche Kunde.
„Wo Gottfried, der heilige König, gethront,
„Flammt blutig der halbe, der glühende Mond,
„Und drohet den Christen Verderben.
„Gestürzt ist das Kreuz von den Zinnen herab,
„Entweiht des Erlösers geheiligtes Grab;
„Drum auf, für den Heiland zu sterben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und königlich saß auf dem Herrschersitz,
Unbesiegt von den lastenden Jahren,
Der Greis. Und er winkt mit des Auges Blitz:
Gewappnet halten die Schaaren.
Den Schild ergreift er, den mächtigen Speer,
Schwingt prüfend die leuchtende eiserne Wehr,
Erfreut sich der rüstigen Stärke;
Besteiget das kaiserlich prächtige Roß,
Und schweigend folgt ihm der reisige Troß,
Fortwallend zum heiligen Werke.

An jeglichem Ort, wo der Heldenzug naht,
Entweichen die heidnischen Schaaren.
Der Kaiser, mit ritterlich wagender That,
Bahnt Wege durch Tod und Gefahren.
Ihn hemmt nicht der Ströme wild brausende Fluth,
Er trotzet der Wüste verzehrenden Gluth;
Wo der tapferste Kämpfer erzittert,
Von der silbern erbleichenden Locke umwallt,
Besiegt er den Tod durch des Glaubens Gewalt,
Es bleibt ihm das Herz unerschüttert.

Hoch brannte die Sonne mit glühendem Strahl,
Die rüstigsten Streiter ermatten;
Du suchest vergeblich im nackten Thal,
Nach kühlend erquickendem Schatten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und hörst Du den Strom in der Tiefe auch,
Es weht erfrischend kein kühlender Hauch
Durch der Felsen tief klaffende Spalten.
Da tritt ein Derwisch dem Zug in den Weg;
Er hemmet den Kaiser auf engem Steg,
Und gebietet dem Heere zu halten.

„Was willst Du?" herrschet der Kaiser ihn an
Aus des Sattels stolz männlichem Sitze,
„Was zögerst Du uns die beschwerliche Bahn
„In verschmachtend versengender Hitze?"
Der Derwisch: „Du siehest die Wolke ziehn?
„Jetzt schützet sie Dich vor der Sonne Glühn,
„So magst Du im Kühlen hier weilen.
„Und schwör' ich auch nicht zu Christus Lehr',
„So will ich doch Dir und Deinem Heer
„Eine warnende Lehre ertheilen."

„Du ziehest herauf in stattlicher Pracht,
„Mit Rossen und reisigen Leuten,
„Und wähnst mit bezwingender Kriegesmacht
„Das heilige Land zu erstreiten.
„Doch ist Dir geworfen ein anderes Loos,
„Verhüllt in der Zukunft gebährendem Schooß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Du kannſt dieſes Land nicht erwerben,
„Denn bald iſt der Tod Dir, doch ferne beſcheert;
„Du ſtirbſt, ehe wechſelnd der Mond uns kehrt,
„Daheim, in dem Reich Deines Erben.

„Vergeblich rollſt Du die drohenden Brau'n,
„Nicht wirſt Du mich ſchreckend verſtören,
„Ich kann durch die Nebel der Zukunft ſchaun,
„Bald ſoll Dich ein Zeichen belehren.
„Denn ehe das Wort von der Lippe verhallt,
„Zerbricht jenes Felſens urfeſte Gewalt
„Und ſtürzt in die grundloſen Schlünde.
„Und kaum iſt der Laut ſeinem Munde entflohn,
„Birſt krachend des Felſens hochthürmender Thron,
„Und er rollt in die nächtlichen Gründe.“

Entſetzen hält ſchauernd den Buſen gefaßt,
Der Muth iſt dem Kühnſten erſtorben.
Vergeblich die Qual der erſchöpfenden Laſt,
Die Krone wird nimmer erworben!
Doch der Kaiſer, er hebt das muthige Haupt:
„Wohlan, es werde Dein Wort geglaubt,
„Ich falle im Reich meines Erben.
„Euch Chriſten aber verkünde ich Heil,
„Es wird Euch der köſtlichſte Preis zu Theil,
„Mein Tod ſoll Euch Zion erwerben!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und das Roß erhebt ſich in kräftiger Pracht,
Zum feurigen Sprunge ſich bäumend;
Der Kaiſer, er ſprengt in der Klippen Schacht,
Die Wogen verſchlingen ihn ſchäumend.
Dem gewaltig herrſchenden Enkelſohn
Erwirkt er Jeruſalems heiligen Thron,
In den wirbelnden Fluthen ſich bettend.
Und das Herr entflammt er mit ſtürmiſcher Gluth,
Es bricht ſich die Bahn mit beſiegendem Muth,
Die ſchmachtenden Chriſten errettend.

Anm. Zur vollſtändigen Verſtändniß dieſes, den dunklen, wahrſcheinlich zufälligen Tod Friedrichs des Erſten, zu einer That umbildenden Gedichtes, erinnre man ſich, daß, nachdem der Thron zu Jeruſalem (von Gottfried von Bouillon 1099. geſtiftet), durch die Wiedereinnahme dieſer Stadt durch die Ungläubigen 1187. wieder verloren gegangen war, Richard Löwenherz, Philipp Auguſt von Frankreich und Friedrich Barbaroſſa ſich zu einem neuen Kreuzzuge vereinigten. Uneinigkeit hinderte den glücklichen Erfolg des Zuges, doch errangen die Chriſten (vorzüglich durch Richard Löwenherz) einen, die freie Andacht am heiligen Grabe ſichernden Vertrag. Darauf deuten die drei letzten Zeilen des Gedichtes, denn auch die Deutſchen wirkten thätig durch die Einnahme Akkons. Die drei vorletzten beziehen ſich auf die 1228. erfolgte Einnahme der heiligen Stadt durch Friedrich den Zweiten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser Maximilian.

Es tönen die Hörner, sie laden zur Jagd
Die kecken, die muntern Gesellen.
Schon hebt sich die Sonne in funkelnder Pracht,
Es leuchten die Gipfel, die hellen,
Die schneeumglänzten in rosiger Gluth,
Aus blauer, tief ruhiger Himmelsfluth,
Die rings, wie mit heiligen Wogen,
Die reichen Gefilde umzogen.

Auf muthigem Roß, durch die thauige Flur,
Fliegt die Schaar im fröhlichen Zuge;
Kaum rühret die Halmen des Hufes Spur,
Leicht streifend im tanzenden Fluge.
Es schimmern die Waffen, die Feder schwankt,
Die Spornen klingen, die Schärpe prangt,
Und seht, wie der Vorderste blitzet,
Wie stattlich zu Rosse er sitzet!

Der Führer? Das mein ich! Ein edler Sproß,
Von Habsburgs Stamme gezeuget,
Der führet die Waffen, der ſitzet zu Roß,
Daß männiglich ſtaunend ſich beuget.
Wo Maximilian, die Zügel verhängt,
Hinein in die blitzenden Lanzen ſprengt:
Da folgen mit Jauchzen die Freunde
Und es weichen die zitternden Feinde.

So führet er jetzo zum Jagen ſie an,
Im Dunkel der nachtenden Forſten;
Sie folgen des Gemsbocks gefährlicher Bahn
Bis wo einſame Adler nur horſten.
Der Schütz nimmt des gähnenden Abgrunds nicht wahr,
Ihn ſchreckt nicht des ſchwindelnden Sturzes Gefahr,
Nicht des Sprunges todbringendes Wagen;
Ihm gilt es den Preis zu erjagen.

Und voran der Kaiſer. Bald läßt er den Zug
Zurück in verſchwindender Weite;
Ein Gemsthier verfolgt er mit ſchnaubendem Flug,
Er hofft es ſich ſicher zur Beute.
Schon ſieht er ſich hoch auf dem felſigen Grat;
Rauh ſtarren die Klippen, es ſchwindet der Pfad,
Das Roß kann ihm ferner nicht nützen,
Es hemmt nur den eifrigen Schützen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Drum ſchwingt er ſich ab, und, den Bogen geſpannt,
Den Blick auf die Beute gerichtet,
Erſteigt er die ſchroff aufthürmende Wand,
Wohin ſich die Gemſe geflüchtet.
Schon ſteht ſie vor ihm, ſchon legt er an,
Da wagt ſie den Sprung, und auf höherer Bahn
Sieht der Kaiſer ſie leichtfüßig fliehen
Und folgt ihr mit raſtloſem Mühen. —

Laß ab, o Kaiſer, von waglicher That,
Eh' die Rückkehr ſich grauſend verſchließet;
Schon mancher verſäumte den warnenden Rath
Und hat es mit Schrecken gebüßet.
Wo ſchauerlich einſam die Klippe ragt,
Dahin hat kein Helfer ſich rettend gewagt;
Und ſtünde zum Preis Deine Krone,
Mich lüſtete nicht nach dem Lohne.

Vergebens! Die muthig entzündete Luſt
Treibt vorwärts, die Beute zu jagen;
Nicht ahnet die ritterlich ſchlagende Bruſt
Das Tod verhängende Wagen. —
„Nur noch dieſe Klippe aufſchwingend hinan,
„Dann ſperren vermauernde Felſen die Bahn,
„Dann kann ſie nicht ferner entrinnen;
„Mein Pfeil muß die Beute gewinnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Triumph! Hier ſteh' ich; nun will ich ſogleich
„Ins Herz Dich tödtend verwunden!" —
Doch wie? Der Kaiſer ſteht ſchreckenbleich?
Und der Gemsbock iſt ſpurlos verſchwunden?
Und hier war kein aufwärts leitender Steg,
Und rückwärts ſperrte der Jäger den Weg!
Jetzt ahn' ichs mit grauendem Beben,
Daß ihn furchtbare Mächte umweben!

Sie lockten herauf ihn mit täuſchendem Wahn,
Der das Auge betrügend verblende,
Und nun ſperret rückwärts der Abgrund die Bahn
Und vor ihm jäh ſteigende Wände.
Hier wird Dir von Menſchen nicht Rettung gebracht,
Hier bricht ſich des Kaiſers allherrſchende Macht,
Hier mußt auf den Himmel Du bauen,
Oder finſtern Gewalten vertrauen!

So ſtand der Kaiſer auf einſamer Höh'
Und blickte mit Grauſen hernieder:
„So weit ich mit ſchweifendem Auge ſeh',
„So weit bin ich Herr und Gebieter!
„Und nun ſteh' ich hier auf dem nackten Geſtein,
„Auf des Fußes Breite beſchränkt und allein,
„Und mit allen Schätzen und Spenden
„Kann ich das Verhängniß nicht wenden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ein größerer Herrscher gebietet hier,
„Dem Alles in Demuth sich neiget.
„Das Eine nur dienet zum Heile mir,
„Auch ich hab' ihm stets mich gebeuget.
„Demüthig hab' ich es stets bekannt:
„Das Scepter führ' ich durch Gottes Hand;
„So kann ich denn jetzo mich fassen,
„Es wird mich der Herr nicht verlassen.

„Er sendet uns rettend die Hülfe herbei,
„Wir wissen nicht wie, noch von wannen,
„Er bleibt uns bei jeglichem Werke getreu,
„Das wir auf ihn hoffend begannen.
„So kann denn auch mir noch hier oben allein
„Die Rettung und Hülfe beschieden seyn,
„Er kann mit den liebenden Meinen
„Noch heute mich wieder vereinen." —

So kehrt ihm der Trost in die Seele zurück,
Und er spähet hinaus durch die Fluren;
Es suchet sein sehnend forschender Blick
Der Freunde Trost bringende Spuren.
Und siehe, tief unten im schattigen Thal,
Da windet der Pfad sich hell und schmal,
Und den Wanderer sieht er schreiten:
„Er kann mir die Rettung bereiten!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Geschoß ergreift er in hastiger Eil
Und heftet den Ring an zum Zeichen,
Entsendet vom schwirrenden Bogen den Pfeil,
O möcht' er den Wandrer erreichen!
„Ha sieh, wie er stutzt und nach oben blickt
„Und drauf sich nieder zur Erde bückt!
„Der Herr ließ das Zeichen ihn finden,
„Er wird Dein Drangsal verkünden."

Drauf harret der Kaiser erwartend bang,
Ob Rettung ihm nirgend erscheine;
Und horch! Da tönet der Hörner Klang
Herauf aus dem schweigenden Haine,
Und bald dringt der jagenden Freunde Chor
Im schwarzen Gewimmel verworren hervor;
Sie sammeln sich Alle und spähen
Hinauf nach den felsigen Höhen.

Schnell lässet der Kaiser den tönenden Laut
Des Hornes begrüßend erklingen,
Und wie sie betroffen emporgeschaut,
Die Schärpe, die wehende, schwingen;
Und lässet sie flattern vom Felsen herab,
Es tragen die Lüfte sie milde herab,
Sie sinkt auf die Matten hernieder,
Und die Freunde erkennen sie wieder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da faßt sie der Wehmuth unendlicher Schmerz,
Und sie stehn und weinen und klagen:
„Es ist unser Kaiser! Das muthige Herz
„Verführt ihn zu tödtlichem Wagen.
„Dort weilt er auf wolkigem Felsenrand,
„Dahin reicht keines Sterblichen Hand!
„Wir können nur flehen und beten,
„Der Herr reich' ihm Trost in den Nöthen."

Doch ein Greis mit erbleichendem Silberhaar
Tritt hervor aus der Trauernden Kreise,
Und er spricht zu der wehmuthverwirrten Schaar,
Auf männlich sich fassende Weise:
„Der Herr dort oben soll Zeuge mir seyn,
„Gern möcht' ich die Tage dem Kaiser weih'n,
„Die wen'gen, die noch mir beschееret,
„Wenn ihm würde Rettung gewähret.

„Doch ist es ein eitel vergebliches Flehn,
„Uns kann keine Hülfe gelingen;
„Nur Gott, der gethürmt diese mächtigen Höh'n,
„Nur er kann die Rettung ihm bringen.
„So denket denn einzig der Seele Noth,
„Und laßt unserm Fürsten das heilige Brot
„Und den Kelch, den sühnenden, spenden,
„Aus Priesters geweiheten Händen."

Da hemmt ihm die strömende Thräne das Wort; —
Es konnte sie keiner bezwingen.
Still trauernd zogen sie langsam fort,
Den Priester zur Stelle zu bringen.
Und oftmals wendet der sehnende Blick
Hinauf zu den Höhen sich bang' zurück;
Fast brechen die männlichen Herzen
Vor Liebe und bittersten Schmerzen.

Der Kaiser auf einsamer Felsenwand,
Er sieht seine Freunde verschwinden,
Und ahnend hat er es bang' erkannt:
„Das kann Dir nichts Gutes verkünden!
„Verbirg Dir's nicht länger, — Du hast gelebt;
„Doch wie Du noch nie vor dem Tode gebebt,
„So fasse auch jetzt Dich im Glauben.
„Doch läßt sich die Hoffnung nicht rauben!

„Noch leuchtet sie mir wie ein tröstender Stern.
„Du Leben, so schön, voller Wonne!
„Noch ist es zu früh, noch scheid' ich nicht gern
„Von der liebenden leuchtenden Sonne.
„Was seh' ich! Der Zug durch das blühende Land!
„O, wenn sie Dir nahten mit rettender Hand,
„Auf verborgenen Pfaden und Stegen!
„Der Himmel verleihe Euch Segen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohl dehnt sich der Zug durch die Felder daher,
Doch nicht mit hastigem Eilen;
Es wallet langsam, traurig, schwer
Mit zögerndem bangen Verweilen.
Verworren mischt sich der Stimmen Klang,
Doch tönt es herauf wie frommer Gesang;
Die Mettenglöcklein, sie läuten,
Und vornen die Priester schreiten.

Und blendend strahlet, mit leuchtendem Glanz,
Wie die Sonne aus spiegelnden Wellen,
Der güldene Kelch des Herrn, die Monstranz,
Und sendet die Blitze, die hellen,
Hinauf zu des Kaisers bang spähendem Blick.
Da rufet er aus und erkennt sein Geschick:
„Sie wollen beim scheidenden Leben
„Die letzte Labung mir geben!"

„Und muß es vom Lichte geschieden seyn,
„So will ich fromm gläubig denn sterben;
„Es mache die Buße von Sünden mich rein,
„Um das ewige Heil zu erwerben.
„Euch Freunden Dank, die in letzter Noth
„Mir reichen des Heilands geweihetes Brodt.
„So kann ich getröstet nun scheiden
„Und eingehn zu himmlischen Freuden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tief unter ihm ſtehet das Volk im Kreis,
Schwach tönet der Meßgeſang wieder,
Und plötzlich wirft Alles, auf Prieſters Geheiß,
Auf die Kniee gläubig ſich nieder.
Da kniet auch der Kaiſer mit Demuthſinn,
Still betend zu Gott, auf den Felſen hin,
Und hat ſich in Chriſto ergeben,
Zu ſcheiden vom irdiſchen Leben. —

Nun ſinket die Sonne; im tiefen Thal
Iſt nächtliches Dunkel gebreitet,
Und Todesſtille herrſcht rings zumal.
In der Tiefe das Glöcklein nur läutet;
Dann ſchwindet es allgemach ferner und fern.
Es blinket dämmernd ſchon mancher Stern;
Vom dunkelnden Himmelsbogen
Kommt die Nacht kalt wehend gezogen.

Und ſchauerlich faßt es den Kaiſer an,
Wie unheilbringende Nähe;
Da woget es grau an die Felswand hinan,
Und düſter umwölkt ſich die Höhe.
Verworren, im wallenden Nebelzug,
Erblickt er dunkler Geſtalten Flug,
Die kreiſend den Felſen umſchweben;
Es erfüllt ihm die Seele mit Beben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da redet es dumpf aus der Wolke ihn an:
„Du haſt auf den Himmel vertrauet;
„Was hat er Dir rettend zur Hülfe gethan,
„Der Gott, auf den Du gebauet?
„Blick' her! Vertraue Du mir Dich an,
„Ich führe Dich hülfreich des Rückwegs Bahn;
„Ich will mit den liebenden Deinen
„Noch heute Dich wieder vereinen."

Kaum ſind ſie verhallend dem Ohr entflohn,
Die Rettung verheißenden Worte,
So öffnet ſich weit in dem Felſen ſchon
Die hohe geräumige Pforte.
Da tritt der Verſucher den Kaiſer an;
Zur Rettung ſtehet ihm offen die Bahn;
Den Banden, die ſchon ihn umſchlingen,
Kann er ſich befreiend entringen.

In den Armen der Freunde ſieht er ſich ſchon,
Wie ſie ihn in Thränen umfangen;
Aufs Neue beſteigt er den Herrſcherthron
Mit kaiſerlich würdigem Prangen.
Und alle des Lebens beglückende Luſt
Beſtürmt ihm die ſehnende pochende Bruſt,
Es lockt ihn das Licht der Sonnen
Mit all' ſeinen Freuden und Wonnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Nein!“ ruft er mit gläubig beſiegendem Muth,
„Du ſollſt mich nicht lockend verblenden,
„Aus des gnädigen Vaters beſchirmender Huth
„Abtrünnig zu Dir mich zu wenden.
„Entweiche! Du haſt an mir keinen Theil,
„Ich hoffe allein auf das himmliſche Heil.“ —
Da brauſt es mit ſchnaubenden Winden,
Und alle Gebilde verſchwinden.

Doch der Himmel funkelt in Sternenpracht
Und der Mond ſchwebt friedlich herüber,
Da betet der Kaiſer: „Nun iſt es vollbracht;
„Die Sorge und Angſt ſind vorüber.
„Das Irdiſche hab' ich nun abgethan,
„Jetzt Vater gehöre ich Dir ſchon an.“
Und ſinkt an der Felswand nieder,
Und Schlaf umhüllt ihm die Glieder.

Und dämmernd umſchwebt ihn ein Traumgebild
Und bringet ihm Troſt und Wonne.
Ein Jüngling tritt vor ihn, ſchön und mild,
Umglänzet vom Lichte der Sonne.
Der beut ihm freundlich leitend die Hand:
„Ich führe hinab Dich ins ebene Land,
„Doch mußt Du, o Herr, Dich beeilen,
„Weil die Freunde harrend verweilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Drauf beugt er die dornigen Büsche hinweg,
Die die Klippen grünend umwunden,
Und offenbar wird ein düstrer Steg
Durch den Spalt des Felsen gewunden.
Da ziehet der Jüngling den Kaiser hinein,
Sie schmiegen sich klimmend durch enges Gestein;
Mit düstrem Schauer und Bangen
Hält Finsterniß dicht sie umfangen.

Sie steigen hinab in den tiefen Bann,
Wo die Geister der Erde hausen;
Verborgene Wasser rauschen heran
Mit dumpf unterirdischem Brausen.
Es blinken die Erze im finst'ren Schacht,
Krystalle leuchten aus dämmernder Nacht,
Hoch funkeln die edlen Gesteine
Mit wunderbar farbigem Scheine.

Doch plötzlich leuchtet ein Strahl durch die Nacht,
Der fast ihm die Augen verblendet.
Da ist der Kaiser vom Schlummer erwacht,
Und Nacht und Traum sind geendet.
Die Sonne scheint hell ihm ins Angesicht,
Doch sieht er den Führer, den freundlichen, nicht,
Und, Schrecken erbleicht ihm die Lippe,
Noch weilt er auf grausiger Klippe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da durchbebt ihn der Ahnung Wundergewalt,
Rasch trennt er das Dornengehege,
Und sieh, in des Felsen tief klüftendem Spalt
Erblikt er die nächtlichen Stege.
Er wagt sich hinein mit beherztem Tritt,
Und wieder erkennt er sie Schritt für Schritt;
Wie krümmend der Pfad auch gewunden,
Bald hat er den Ausgang gefunden.

Und siehe, da steht sein gezäumetes Roß
Und letzt sich an grünender Weide;
Er schwingt sich hinauf, erreicht sein Schloß
Und pocht mit zitternder Freude:
„Es ist Euer Kaiser, eröffnet das Thor!“
Da stürzen froh bebend die Freunde hervor,
Und liegen im Arm ihm und weinen. —
So schirmet der Vater die Seinen!

Belisarius.

Hohl branden die Fluthen, es ſauſet der Wind
Dem Greis durch die ſilbernen Haare;
Er hält an dem Buſen das zärtliche Kind,
Die Tochter, im Frühling der Jahre.
Wohl bittre Thränen benetzen den Strand! —
Hinüber rauſchet der Wogenbrand,
Und ſpurlos ſind ſie verſchwunden,
Wie tief ſie den Buſen verwunden.

„Mit leuchtenden Zinnen, am Meeresſtrand,
„Ein Schloß ſeh' ich königlich ragen,
„Wo dumpf an des Felſens ſchroff ſtürzende Wand
„Die Wogen ſich ungeſtüm ſchlagen.
„Dahin laß uns ſetzen den wandernden Fuß;
„Und bringſt Du des Sängers erheiternden Gruß,
„Sie werden mit freundlichen Gaben
„Das alternde Haupt Dir erlaben.“

So sprach es die Tochter mit schmeichelndem Wort,
Sie bewegt ihn mit kindlicher Bitte;
Sanft leitend führt sie ihn langsam fort,
Und stützt seine wankenden Schritte.
Dem königlich krankenden Löwen gleich,
Von Gram und von Alter die Scheitel bleich,
Erträgt er die lastende Bürde
Und wandelt in schweigender Würde.

Horch! Fern aus dem Schlosse dringt jubelnder Laut,
Durch Wogen und Windes Gebrause;
Wo der hohe Altan dort die See überschaut,
Ertönen die Becher zum Schmause.
Euch dort hat die Freude den Busen gefüllt;
Ihr wißt nicht wie bitter die Thräne quillt,
Und welch' eine Wange sie netzet,
Während Ihr Euch dort oben ergötzet!

Ist das eines Helden ruhmwürdiges Loos,
Dem Lorbeern die Stirne umwunden?
Das brachten, aus dämmernder Zukunft Schooß,
Verderben gebährende Stunden?
Wo Du mit des Schwerdtes gewaltigem Blitz
Die Fürsten geschleudert vom Königssitz,
Da wankst Du geblendet am Stabe,
Und flehst um barmherzige Gabe?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„O Tochter, ich höre beim freudigen Mahl
„Die Becher helltönend erklingen;
„So soll denn hinauf in den festlichen Saal
„Der rauschende Harfenklang dringen.
„Ich stütze mich hier auf der Säule Gestein,
„Und rühre die Saiten, nnd singe darein.
„Es weiß mich das Schicksal zu lehren,
„Vom Mitleid der Frohen zu zehren!“

Der Vater hört staunend den Harfenklang
Im Rauschen der Winde ertönen:
„O ladet den Greis mir herauf; der Gesang
„Erschalle zur Hochzeit der Schönen! —
„Es bringt uns der Sänger die würdigste Lust,
„Er bewegt die Gefühle der ahnenden Brust,
„Und entzündet die heiligste Flamme,
„Denn das Lied ist von göttlichem Stamme.“

Die Pforte rauscht auf, es zeigt sich der Greis
Von der schüchternen Jungfrau geleitet.
Und Erstaunen ergreifet der Gäste Kreis,
Wie hoch er, wie königlich schreitet.
Das Haupt, von der silbernen Locke umwallt,
Erhebt er gebietend, mit Herrschergewalt,
Das Antlitz, das fürstliche, zeuget,
Ihn hat das Geschick nicht gebeuget.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An den Alten geſchmiegt, ein holdſeliges Bild,
Geht die Tochter mit zaghaftem Bangen.
Aus geſenkten Wimpern die Thräne quillt,
Sie netzt die erröthenden Wangen;
Sanft leitet ſie ihn zu der Säulenwand,
Reicht ſtill ihm die Harfe mit bebender Hand,
Und muß ſich das Antlitz verhüllen,
Die ſtrömenden Thränen zu ſtillen.

„Willkommen," nimmt grüßend der Vater das Wort,
„Willkommen beim freudigen Feſte;
„Und naht Ihr gleich fremd aus dem fernesten Ort,
„Ihr ſeyd uns geachtete Gäſte.
„Denn der Sänger bringt edlere Freuden zum Mahl,
„Als ſelber der ſchäumend erfüllte Pokal,
„Der die Seele begeiſternd durchdringet
„Und hoch zu den Sternen uns ſchwinget.

„Gewaltiger trägt uns des Liedes Klang
„Auf der Töne ſtolz rauſchenden Flügeln;
„Denn es weiß in des Fluges begeiſtertem Drang,
„Die Seele allmächtig zu zügeln.
„Des Lebens Tiefen und ſchwindelnde Höh'n,
„Im brauſenden Sturme das Herz durchwehn:
„Wie der Sänger die Saiten berühret,
„So wird uns die Seele geführet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Drum iſt er ein König; den Göttern allein
„Gehorcht er auf himmliſchem Sitze;
„Sie hauchen das ewige Wort ihm ein,
„Daß es kühn ihm den Buſen durchblitze.
„So ſteht er begabt mit des Himmels Gewalt;
„Wie die Harfe ertönt, wie das Lied ihm erſchallt,
„Ihr müßt es in Demuth verehren,
„Weil die Götter ihn ſelber belehren.

„Drum ſey mir gegrüßet beim Hochzeitmal,
„Das die einzige Tochter vermählet;
„Sie hat ſich den Ritter im prangenden Stahl
„Zum ſchirmenden Gatten erwählet.
„Und wenn Dich das ſchönſte der Feſte bewegt,
„Wo das Herz in der ſüßeſten Hoffnung ſchlägt,
„So laß denn die Harfe erklingen,
„Die ſelige Braut zu beſingen.“

Es ſchweiget der Vater, der Sänger ſteht auf. —
Die brandenden Wellen, ſie rauſchen;
Der Greis hebt das Antlitz gen Himmel auf,
Die horchenden Gäſte, ſie lauſchen.
Erfüllt iſt der Buſen mit ahnendem Drang;
Da ſchlägt er die Harfe mit mächtigem Klang,
Wie die Stürme von ferne her ſauſen
Und dunkelnde Fluthen erbrauſen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Der Mensch, der sorglose, hofft und wähnt,
„Das flüchtige Glück zu bezwingen,
„Er weiß nicht wie nahe der Abgrund gähnt,
„In die Tiefe ihn jäh zu verschlingen.
„Hier hoffet die junge, die selige Braut,
„Und wißt Ihr, ob ehe der Morgen thaut,
„Eh' die Nacht uns dämmernd umschleichet,
„Die Holde nicht sterbend erbleichet?

„Mein Auge umwölken die Schatten der Nacht;
„Die Sterne, mir sind sie verschwunden;
„Erloschen für mich ist der Sonne Pracht,
„In Finsterniß lieg' ich gebunden.
„Ich sehe die Braut nicht, die liebliche, blühn,
„Doch fühl' ich den Busen zu ihr mich ziehn;
„Drum väterlich will ich ihr singen,
„Was die Tage, die wechselnden, bringen.

„Jetzt prangst Du im frischen, im bräutlichen Kranz,
„Und hoffend umfängst Du das Leben;
„Die Welt, Du erblickst sie im rosigen Glanz,
„Weil Dich glückliche Träume umschweben.
„Doch sie fliehn, wie die leuchtende Flamme verglüht,
„Der duftende Kranz, er ist bald verblüht,
„Eh' die Sonne, die kreisende, kehret,
„Ist Frieden und Hoffnung zerstöret.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„O murmelt nicht finster, nicht drohend mich an,
„Ich habe nicht eitel verkündet;
„Was ich Euch gesungen, das ist kein Wahn! —
„Wie menschliche Größe verschwindet,
„Das hat mich das Leben, das ernste, gelehrt.
„Blickt her, Ihr alle, und staunet und hört,
„Und weint, könnt Ihr Thränen vergießen,
„Wie herrliche Tage sich schließen.

„O seht diese Jungfrau, die schuldlose, an,"
(Die Weinende hielt er am Herzen),
„Was hat diese Arme dem Schicksal gethan?
„Es verfolgt sie mit bittersten Schmerzen.
„In Palästen zog schmeichelnd das Glück sie auf,
„Doch es wandte den tückisch betrüglichen Lauf,
„Nun heimathlos wallt sie am Stabe
„Und fleht um erquickende Gabe.

„Wie der Mensch sich vom Staub aufkämpfend erhebt,
„Das Große mit Kraft zu erringen;
„Mühselig hat er, umsonst gestrebt,
„Er kann das Geschick nicht bezwingen.
„Belisarius habt Ihr, den Großen, gekannt.
„Jetzt ist er geblendet, gestürzt, verbannt,
„Und er irrt von Orte zu Orte,
„Und bettelt von Pforte zu Pforte!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich will auch nimmermehr strebend mich mühn,
„Das Geschick will ich eisern ertragen,
„Von Schloß zu Schloß will ich wandernd ziehn
„Und werde nicht jammern noch klagen.
„Ihr aber vernehmet das warnende Wort,
„Und wirk' es im Herzen denn fort und fort:
„Das Glück, das unhaltbare, endet,
„Wie rollend der Erdball sich wendet!"

Stolz schreitend verläßt er den hohen Saal,
Und es saßen die Gäste mit Schweigen;
Gescheucht war die Freude vom Hochzeitmahl,
Es verstummten die jubelnden Reigen.
Doch der Vater, er spricht: „Das Glück entflieht! —
„So brechet die Blume denn, eh' sie verblüht,
„Genießet das Heut, weil das Morgen
„Im Schleier der Nacht liegt verborgen."

Und der Jubel erschallt wieder freudig und hell, —
Wohl hört es der Sänger von ferne;
Die Thränen des Fremden vergessen sich schnell,
Sie verschwinden wie fallende Sterne.
So bitter, so heiß, sie benetzen den Strand, —
Hinüber rauschet der Wogenbrand,
Und spurlos sind sie verschwunden,
Wie tief sie den Busen verwunden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andromache

in vier Abtheilungen.

No. 1.

Seht Ihr das Volk auf Troja's Mauer
Erwartungsvoll und bebend stehn?
Durch Männerherzen bebt ein Schauer,
Denn in den Kampf will Hektor gehn.
Achilleus wüthet vor den Thoren;
Weh' Priams Sohn! Du bist verloren.

Mit dem Peliden willst Du ringen
In unbezwung'ner Götterkraft?
Ach Du wirst Thetys Sohn nicht zwingen,
Ihm nahte keiner ungestraft!
Und horch! — Da rasselt dumpf ein Wagen,
Zu spät! Die Stunde hat geschlagen.

Her brausen schaumbedeckte Rosse,
Hoch steht ein Mann, besprützt mit Blut,
Bewehrt mit leuchtendem Geschosse,
Im Auge flammt des Zornes Gluth;
Das ist Achill! Und alles zittert, —
Selbst Hektor? Ja, er steht erschüttert.

Und plötzlich faßt ihn kaltes Grausen,
Er wendet sich entsetzt zur Flucht;
Ihm folgt Achill mit Sturmes Brausen,
Und schwingt des Speeres Riesenwucht;
Die dunkle Wange Zorn erglühend,
Das Flammenauge Rache sprühend.

Und rings umher ist Todesstille
Im Griechenheer, in Priams Stadt.
Denn jeder fürchtet, — was der Wille
Des Himmlischen beschlossen hat, —
Geflügelt naht sich das Verderben,
Es soll ein Hort des Volkes sterben.

Und dreimal kreist er um die Thore
Der Stadt im angstbeschwingten Lauf:
Vergeblich ist's. — Die finstre Hore
Hält nichts im raschen Fluge auf.
Du kannst der Parze nicht entrinnen,
So steh' ihr fest mit Heldensinnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Halt, Peleus Sohn! Nicht flieh' ich weiter
„Vor Deinem ſieggewohnten Schwert;
„Ich bin des Vaterlandes Streiter
„Und ſchütze meiner Götter Heerd;
„Sey's Troja's Heil, ſey es Verderben,
„Ich will Dich tödten, oder ſterben."

Unſel'ger! Götterwaffen ſchützen
Des Gegners unverletzlich Haupt!
So ſind denn Troja's letzte Stützen
In Priam's letztem Sohn geraubt.
Hektor geſchleift am Siegeswagen!
Kannſt Du's, Andromache, ertragen?

Du ſiehſt die Aeltern, grau an Jahren;
Der Jammer bricht das Vaterherz,
Und bleich, mit aufgelöſten Haaren,
Irrt Hekuba im Todesſchmerz.
Und doch, das ſchwerſte Loos von Allen
Iſt Dir, Andromache, gefallen.

Sie ſtehn ſchon an des Lebens Neige,
Es öffnet ruhig ſich das Grab:
Bald wandeln ſie die finſtern Steige
In Pluto's Schattenreich hinab.
Des Lebens Träume zu verhüllen,
Wird Lethe ihre Becher füllen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch Du, der Knospe kaum entsprossen,
Ereilt Dich furchtbar das Geschick;
Es raubt Dir feindlich den Genossen,
Des stolzen Busens höchstes Glück.
Dein war der herrlichste vor Allen;
Andromache! Er ist gefallen.

No. 2.

Sie harrte bang in stummer Trauer:
„Naht Keiner der mir Kunde bringt?"
„Und horch! Da tönt es von der Mauer,
„Wie Schreckensruf die Luft durchdringt.
„Des Zweifels Todesangst zu heilen,
„Will sie zum Thore rasch enteilen."

Da stürzt durch die verlaßnen Hallen,
Vor Schrecken bleich, der Mägde Schaar;
„Weh' uns, weh' uns, er ist gefallen,
Der Held, der Troja's Schutzgott war;
Die letzte Hoffnung ist verloren,
Zum Jammer, weh', sind wir geboren!

Sie steht, gefesselt von Entsetzen;
Den irren, wild verstörten Blick
Kann keine Thräne mild benetzen,
Erbarmungslos ist das Geschick.
Wie vor dem Haupte der Meduſen
Erstarrt das Leben ihrem Busen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da lächelt hold der zarte Knabe,
Er schmiegt sich an das Mutterherz;
Sie fühlt des Trostes milde Gabe,
Der Thränen Fluth löst ihren Schmerz.
Das Lächeln in des Kindes Blicken
Sieht sie mit schmerzlichem Entzücken.

Und weich ertönet ihre Klage
Um des Gefallnen edles Haupt:
„O süßes Glück vergangner Tage,
„Das schnell die Parze mir geraubt;
„Ihr wonnereichen Liebesstunden,
„Ach! Ihr seyd ewig mir entschwunden.

„Wie fühlt' ich stolz den Busen schlagen,
„Wenn er, der Herrlichste der Schaar,
„Auf königlichem Siegeswagen
„Vom ganzen Volk umjauchzet war.
„Im frischen Lorbeerkranz des Siegès,
„So strahlt' er, wie der Gott des Krieges.

„Weh' Dir, mein Volk! — Er liegt erschlagen,
„Das Haupt entstellt von Blut und Staub.
„Vergeblich tönen Deine Klagen,
„Er ist des finstern Orkus Raub.
„Nur Hektor konnte Dich erretten
„Von der Achaier Sklavenketten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Und Du mein Sohn! Mit heißen Zähren
„Netz ich Dein lächelnd Angeſicht;
„O, mußt' ich Dich zur Schmach gebähren!
„Du ahnſt, was Du verloren, nicht.
„„„Du ſollſt den Vater überragen,"""
„Rief Hektor in des Glückes Tagen!

„O Sohn! gefallen iſt Dein Retter,
„Der Dich beſchützt mit ſtarker Hand.
„Erzürnt verlaſſen uns die Götter,
„In Trümmer ſtürzt das Vaterland!
„Entriſſen dieſen Mutterhänden
„Wirſt Du in Sklavenfeſſeln enden.

„Kaſſandra, ſie hat wahr verkündet,
„Und uns bethörte eitler Wahn,
„Des Auges Nebelhülle ſchwindet,
„Der Tag der Schrecken naht heran.
„Weh! Praſſelnd unter Rauch und Flammen
„Stürzt Priams hohe Burg zuſammen!"

So ruft ſie von dem Schmerz bezwungen,
Von der Verzweiflung Angſt verſtört! —
Apollon's Geiſt hat ſie durchdrungen,
Ihr habt des Schickſals Spruch gehört.
Der Teukrer altes Reich ſoll enden;
Kein Gott kann das Verderben wenden!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 3.

Es hüllt die Nacht in dunkle Schleier
Die hohe Feste Priam's ein. —
Und endlich schweigt des Sieges Feier,
Verstummt des Jubels wilder Reihn;
Es ruht das Volk, vom Schlaf gebunden,
Denn er beherrscht die finstern Stunden.

Nur Schmerz und Sorge scheucht den Schlummer
Von Deinem Haupt in stiller Nacht.
Ihr wißt es, die in Angst und Kummer
Die langen Nächte bang verwacht.
Ach, ihn erfleht kein heißes Sehnen,
Er schließt kein Auge voller Thränen!

So wandelt in der tiefen Stille
Andromache zum Götterhain;
Er nahm des Gatten theure Hülle
In seine heil'gen Schatten ein
Hier hat sie oft in bangen Stunden
In ihren Thränen Trost gefunden.

Und an der Urne sinkt sie nieder, —
„So früh entriß Dich das Geschick!
„Des Glückes Tage kehren wieder,
„Mir kehrt die Freude nie zurück.
„Dein Haupt, das uns den Sieg erfochten,
„Ist vom Cypressenkranz umflochten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Beſten ſtürzt der Gott des Krieges
„In Pluton's finſt'res Reich hinab;
„Nicht lange freute ſich des Sieges
„Achilleus an Patroklos Grab.
„Er ſah der Griechen Ruhm nicht fallen:
„Du hörſt den Siegesruf nicht ſchallen!"

Und horch! Es tönt wie dumpfes Brauſen
Des Meeres an dem Felſenſtrand;
Sie hört's mit ahnungsvollem Grauſen,
Es fällt der Augen dunkles Band;
Des Buſens trunkner Wahn verſchwindet,
Der Tag iſt da, den ſie verkündet.

Kaſſandra ſtürzt, erblaßt von Schrecken,
Heraus mit der Verzweiflung Blick:
„Auf, auf, die Schläfer zu erwecken,
„Zum unvermeidlichen Geſchick!"
Die Völker, die von Ilus ſtammen,
Sie fallen unter Schwert und Flammen.

Andromache enteilt mit Beben,
In bangem Lauf zu dem Palaſt;
Für des geliebten Säuglings Leben
Hat ſie die Mutterangſt erfaßt.
Vergeblich iſt ihr heißes Flehen,
Sie ſoll ihn nimmer wiederſehen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn schon wälzt sich des Rauches Wolke,
Schon sprüht der Flamme rother Blitz;
Umgeben von dem treuen Volke
Wird Priam's alter Königssitz.
Die Waffen würdig in den Händen
Will Troja sein Geschick vollenden.

Den König will sein Volk beschirmen
Vor der Achaier grimmen Wuth,
Die des Palastes Thor bestürmen,
Wild dürstend nach der Teukrer Blut.
Andromache stürzt in die Schaaren;
Kennt einer Mutter Herz Gefahren?

Doch weh', von Pyrrhus Arm ergriffen,
Dem Mitleid nie die Brust gerührt,
Wird sie auf raubbeladnen Schiffen
Aus Troja's Mauern schnell entführt.
Wer darf sein schweres Loos beklagen,
Muß Hekor's Gattin Fesseln tragen!

Und aus der Fluthen Purpurschimmer
Hebt strahlend Phöbos seinen Schild.
Da liegen Troja's heil'ge Trümmer
In Rauch und Nebel schwer verhüllt.
Sie ragen wüst am Meeresbette,
So vieler Helden Grabesstätte. —

Und bei dem Schall der Siegeslieder
Verläßt der Griechen Heer den Strand;
Zum theuren Vaterlande wieder
Iſt ihre Flotte heimgewandt.
Der Anker ſteigt, die Segel ſchwellen,
Und freudig theilt der Kiel die Wellen.

No. 4.

Es irrte in des Meeres Wüſte
Die Flotte Phthia's lang' umher;
Da endlich ſteigt die blaue Küſte
Empor aus dunkelgrauem Meer.
Und Freudenruf hörſt Du erſchallen,
Daß es die Lüfte wiederhallen.

Die Sehnſucht nach dem Vaterlande
Ergreift des Mannes rauhe Bruſt;
Erinnrung knüpfte heil'ge Bande
Um die verſchwund'ne Jugendluſt.
Mag harter Stahl das Herz umſchnüren,
Der Heimath Anblick wird es rühren.

So ſieht mit frohem Wehmuthsregen
Die tapfre Schaar die Küſte nahn,
Und mit des Ruders friſch'ren Schlägen
Durchfliegt das Schiff die eb'ne Bahn.
Schon hallen grüßend Siegeslieder
Des Volks am hohen Ufer wieder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Weh' mir!" So ſeufzt die bange Klage
Andromache's am fremden Strand.
„O ihr vergang'nen ſchönen Tage
„Im heißgeliebten Vaterland!
„Nie tönen mir die alten Lieder,
„Geſänge froher Jugend wieder!

„Was ich geliebt — im Reich der Schatten
„Beherrſcht es Pluton's ſtrenge Macht;
„Des Kindes Haupt, den theuren Gatten
„Umſchließt des Orkus ew'ge Nacht.
„Kein Schmerzenslaut kann Euch erreichen,
„Ach, keine Thräne Euch erweichen! —

„Denn Euch benetzte Lethe's Welle
„Die Lippen mit dem Zaubertrank;
„So überſchrittet Ihr die Schwelle,
„Und der Erinn'rung Bild verſank.
„Der Ruf zu Euch iſt ach! vergebens,
„Ihr kennt den Schmerz nicht dieſes Lebens!" —

Da faßt der Arm des rauhen Kriegers
Die edle trauernde Geſtalt;
Er übt das harte Recht des Siegers,
Das Unerflehte der Gewalt,
Verhüllt in ſklaviſche Gewande
Schlägt er die Königin in Bande.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und Pyrrhus zieht mit lauter Feier
Auf seiner Heimath Boden ein.
Es tönt die goldbeschwingte Leyer,
Die Cymbel zu des Jubels Reih'n.
Doch in des Sieges trunknen Freuden
Gedenkt kein Herz der fremden Leiden.

Gefesselt, vor dem Siegeswagen,
Geht Hektor's Gattinn gramgebeugt;
Das Auge nur spricht stille Klagen,
Die bleich geschlossene Lippe schweigt.
Des harten Schicksals schwere Bürde
Erträgt sie stumm mit hoher Würde.

Der Sklavin Dienst muß sie verrichten,
Die Fürstliche, aus Priam's Haus!
Selbst von den niedrigsten der Pflichten
Ach! schließt kein mildernd Wort sie aus.
So, langsam, schwindet ihrer Trauer,
Der leidenvollen Tage Dauer.

Doch, wenn in glüh'nde Meereswogen
Apollon's Strahlenhaupt versinkt,
Wenn friedlich an des Himmels Bogen
Dianens Diadem erblinkt,
Dann, in der Stille heil'ger Nächte,
Läßt sie dem Kummer seine Rechte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie sitzt am hohen Meeresstrande
Im wechselnd trüben Mondeslicht;
Hinüber nach dem Heimathlande
Blickt ihr bethräntes Angesicht.
Und schwer, erschöpft von langem Kummer,
Sinkt sie in unruhvollen Schlummer.

* * *

„Es rauschen dumpf des Meeres Wogen,
„Es scheint kein freundlich Sternenbild;
„Von dunkelndem Gewölk umzogen
„Ist selbst des Mondes Glanz verhüllt.
„Du hörst Kronion's Donner rollen:
„Erbebe, wenn die Götter grollen!

„Doch muß auch ihre Macht sich neigen
„Des Styxes rächend schwerem Fluch;
„Kronion selber muß sich beugen
„Dem unbegriffnen Schicksalsspruch.
„Drum trage was die Parzen senden:
„Die Götter können es nicht wenden."

IV.

Sonette.

Nicht allen konnt' es das Geschick ertheilen,
In großen Kämpfen siegend zu bestehn;
Drum, wenn wir auch erstaunend uns verweilen,
Wo wir den größern Schritt des Lebens sehn:
So mögen wir ein Lied doch gern empfinden,
Was wir vertraut im eig'nen Busen finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VI

Die Jahreszeiten.

I.

Der Frühling naht; mit leisem Flügelregen,
Auf goldnen Wölkchen siehst Du hell ihn wiegen;
Er lacht Dich freundlich an mit holden Zügen,
Vertrauend neigst Du ihm die Brust entgegen.

Denn wie er Wonne streut auf allen Wegen,
Die Fluren ihm entzückt zu Füßen liegen,
So denkst auch Du Dich hoffend anzuschmiegen,
Und baust auf seines Trostes milden Segen.

Und sieh', er haucht Dich an mit lauen Lüften,
Umwebt Dich rings mit süßen Blumendüften,
Doch stillt er nicht, er lockt nur Deine Thränen!

Mit allen seinen sanftgebot'nen Spenden
Kann er der Wehmuth stummes Leid nicht enden;
Nur heißer wird Dein unaussprechlich Sehnen!

Die Jahreszeiten.

II.

So will ich zu des Sommers Gott entfliehen.
Nach allem Fernſten greift ſein mächt'ger Wille;
Er ſchwellt die Früchte an zu goldner Fülle,
Im Flammenſtrahl läßt er die Aehren glühen:

Dann ruht er, von der Arbeit ſchweren Mühen
Ermattet, in des Mittags ſchwüler Stille;
Doch plötzlich deckt er mit Gewitterhülle
Sein Götterhaupt, und läſſet Blitze ſprühen.

Der fernſten Kräfte wild empörtes Streiten,
Das kann allein die Ruhe mir bereiten;
So ſtürz' ich denn mich in des Kampfes Wogen. —

Vergebens! — Wie ich auch das Herz ermüde,
Es kehrt nicht Ruhe ihm, nicht ſüßer Friede.
Nur wünſchend in die Weite wird's gezogen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Jahreszeiten.

III.

Jetzt naht die Zeit, wo an des Himmels Hallen
Die Sonne trüb erlischt, des Jahres Neige
Wehmüthig ernst sich naht, vom welken Zweige
Die abgestorb'nen Blätter traurig fallen,

Und graue Nebel durch die Fluren wallen.
Du Freundes Brust, der ich vertraut mich neige,
Der ich der Wehmuth Klage nicht verschweige,
Du mußt mir gleichgestimmt entgegenwallen!

Doch, wie der holden Blumen letzte Spuren
Verschwinden von den öd'gewordnen Fluren,
Die Sonne tief und tiefer stets versinket:

Da wird es mir so bang' im schweren Herzen;
Verdoppelt fühle ich die alten Schmerzen,
Weil auch kein fernster Stern der Hoffnung blinket.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Jahreszeiten.

IV.

Denn jetzt erstirbt das letzte arme Leben;
Der Winter sinkt mit kaltem Schneegefieder
Erstarrend auf die öden Fluren nieder,
Daß sie sich nimmer neu zum Licht erheben.

O armes Herz! Erkenne nun mit Beben,
Nichts bringt Dir die verlorne Ruhe wieder,
Dir tönen nimmer wieder heit're Lieder,
Du mußt Dich Deinem Wehgeschick ergeben. —

Und stand ich ohne Hoffen, schmerzensmüde;
Da trat ihr holdes Bild vor mich, und Friede
Des Himmels blickt' mich an aus ihren Zügen.

Und schnell gelöst war mir der Sinn des Lebens;
Das Glück, Du suchst es überall vergebens:
Nur Eines kann des Herzens Drang genügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einer schönen Sängerin.

I.

Als sie das Lied von Hummel: „An die Entfernte" gesungen.

Noch höre ich der Töne leises Beben,
Wie sie im Saale seelenvoll erklungen;
Es fühlte jede Brust sich sanft durchdrungen,
Und alle Seelen waren Dir ergeben.

Und wo ein Herz, gekränkt vom rauhen Leben,
In bittern Schmerzen kummervoll gerungen,
Es hat sich glaubend wieder aufgeschwungen,
Und horcht der Klänge wunderbarem Schweben.

Doch ach! Sie sind verstummt die süßen Töne!
Entführen uns die Stunden alles Schöne,
Und müssen sie's ins Grab der Zeit versenken?

Nur Sehnsucht und Erinn'rung kann uns bleiben.
Wohin mich auch des Lebens Stürme treiben,
An die Entfernte werd' ich ewig denken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Derselben.

II.

Mit einem Spiegel.

Dem Spiegel wird auf dem krystallnen Grunde
Dein holdes Bildniß oft sich lieblich zeigen;
In Reiz und Anmuth wird es ihm sich neigen:
Wer neidet ihm nicht manche schöne Stunde!

Doch ach! Für ihn giebt es nur stumme Kunde;
Des Bildes schönster Reiz ist nie sein eigen,
Es wird ihm ewig, unerbittlich schweigen,
Ihm tönt kein süßer Laut aus Deinem Munde!

Das zarte Antlitz kann er täuschend mahlen,
Das schöne Auge wird ihm freundlich strahlen,
Des Mundes Lächeln mag ihn oft beglücken:

Allein die höchste Zaubermacht des Schönen,
Sie ruht in Deinen seelenvollen Tönen,
Die in dem tiefsten Herzen uns entzücken.

Derselben.

III.

Als sie von uns schied.

Noch lauschen wir der Töne sanftem Beben,
Dem süßen Klang aus Deinem Rosenmunde;
Da trifft uns bang der Wehmuth trübe Kunde;
Auf immer willst Du Holde uns entschweben?

Ein heit'rer Genius bist Du dem Leben;
Du heilst des Busens tiefste Schmerzenswunde,
Es lächelt hold das Angesicht der Stunde,
Der Deine Töne zarte Flügel weben.

Ein süßer Trost nur stillt des Herzens Klagen:
Wie Philomelens Lied in Wintertagen
Voll Sehnsucht nach dem Blüthenmai erklingt,

Wo alle Frühlingssänger heimwärts ziehen:
So hoffen wir es wird ein Lenz erblühen,
Der Deiner Lieder Ton uns wiederbringt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Derselben.

IV.

Als sie wiederkehrte.

So darf ich Deinem frommen Herzen trauen! —
Du zogst hinweg aus Deiner Lieben Kreise;
Des Busens bange Stimme fragte leise:
Nein wie sie geht — wirst Du sie wieder schauen?

Sie wandelt nach des Südens fernen Auen,
Die Alpenmauer von gethürmtem Eise
Trennt sie von treuer vaterländ'scher Weise:
Nein wie sie geht — wirst Du sie wieder schauen?

Du kehrtest heim. — Nein, ich will's nicht verscheigen,
Erröthend muß ich, reuig Dir mich neigen;
Die Schuld der eig'nen Brust will ich bekennen,

Ich sorgte bang' es möcht' in eitlem Streben
Dein freundlich Herz dem Hochmuth sich ergeben.
Beschämend lehrst Du mich Dich besser kennen.

Derselben.

V.

Mit Blumen zum Feste.

1.

Der junge Sommer nahte Dich zu grüßen,
Die heut des Lichtes gold'nen Strahl erblickt.
Womit der Gott die Stirn sich prangend schmückt,
Der vollen Früchte Pracht, der schwellend süßen,

Der Blumen Schmelz, die reich dem Kranz entsprießen,
Den er sich frisch auf seine Locken drückt,
Der, farbig glänzend, jedes Aug' entzückt,
Das alles legt er opfernd Dir zu Füßen.

Und welche Reize diese Blüthen zeigen,
Von jeder ist das Köstlichste Dein eigen:
So sprechen muß das Wort, das sie begleitet.

Doch wie sie blühend lieblich sich entfalten,
Der flücht'ge Reiz, — ach! schnell wird er veralten.
Dem Schönsten ist der frühste Tod bereitet!

Derselben.

VI.

Mit Blumen zum Feste.

2.

Nur Eins entführen nie die raschen Stunden;
Wie schnell der Blüthen Farbenschmelz verglüht,
Wie schnell der leichten Hülle Reiz verblüht,
Eins widersteht den allgewalt'gen Stunden.

Du hast es außen nimmermehr gefunden,
Es wohnt im tiefsten innersten Gemüth,
Und in dem Herzen, dem es nie entflieht,
Hast Du es innig, wahr und tief empfunden.

Die Dich den Deinen, Dich den Freunden bindet,
In jeder treuen Brust sich still entzündet,
Der Liebe warmes Glühn kann nie erkalten;

Und, wie die Mutter Sonne, allerfreuend,
Des Frühlings heit're Tage stets erneuend,
Wird sie die ew'ge Jugend Dir erhalten.

An ***.

Der's einzig gilt, Du wirst mich bald erkennen.
Was soll ich mich für And're erst benennen?

I.

Mit düstren Fittigs sturmverwandtem Schlage,
In Nebelwolken grüßte Dich das Leben;
Du sahst nur blasse Geister dämmernd schweben;
Nachtschauerlich ertönte ihre Klage;

Am Himmel sank des Tages goldne Wage;
Zerstörenden Gewalten preisgegeben
Erstarb in Winternacht das heitre Leben;
Nichts blieb als die Erinn'rung schön'rer Tage.

Laß unverzagt die trüben Zeichen walten;
Der Lenz wird sich in Blüthenpracht gestalten,
Nach langem Dunkel licht der Tag sich kränzen:

So finster auch des Baumes Wurzeln wohnen,
Kraftsaugend treiben sie die stolzen Kronen,
Hoch wird im Sonnenstrahl der Wipfel glänzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An ***.

Sie werden's lesen, deuten, mißverstehen,
Ein Auge nur wird klar — und trübe sehen?

II.

Lang' wallte ich im dunklen Nebelthale,
Und eine öde Wüste schien das Leben,
Die letzte Hoffnung sah ich fern verschweben;
Wer netzt die Lippen mit des Trostes Schaale?

In dieses Herz, was dringt mit einem Male
Getröstend ein? Es fühlt die Brust sich beben,
Reich will des Lebens Sonne sich erheben;
Es glüht der Himmel in des Morgens Strahle!

Laß ab! Warum den goldnen Preis mir zeigen?
Laß ab, — nie, ewig nie wird er mein eigen;
So köstliches erreich' ich nie zum Lohne!

„Treu streb' ihm nach; sein Werth hat Dich durch drungen;
„Auch der erreicht ein Ziel der kühn gerungen,
„Bricht er gleich nie die Frucht aus höchster Krone."

An ***.

Wer je gedichtet, hat es auch empfunden,
Ein andrer Stahl, doch gleiche Schmerzenswunden.

III.

Es ſchlummern in der Bruſt des Liedes Keime,
Sich kaum bewußt, wie leichte Morgenträume,
Doch ſehnſuchtsvoll am goldnen Licht zu leben.
Wer nahet ſich, daß er den Keim entfalte,

Damit die Blume farbig ſich geſtalte
Und ihre Düfte durch den Aether ſchweben? —
Du warſt es, die gleich mildem Sonnenlichte
Den Keim entfaltete in tiefſter Bruſt,

Durch Dich ward ich mir ſelber erſt bewußt,
Wohin des Herzens heißer Drang ſich richte.
Jetzt wird der ſtumme Schmerz mir zum Gedichte;

In Liedes Stimmen tönt die ſüße Luſt:
Was ſich bewegt in der bedrängten Bruſt,
Nur Du weckſt was ich klage, träume, dichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frühlingswehmuth.

Ein sanfter Hauch beginnt sich lind zu regen,
Verscheucht der Nebel lusterstorbnes Grau;
In milder Ruhe glänzt des Himmels Blau,
Und lächelt Dir mit holdem Aug' entgegen.

O blick' umher! Wie schwellt des Himmels Segen
Die Blüthen auf, wie schimmert auf der Au
In jedem Kelch der Freudenthränen Thau;
Pocht Dir's im Busen nicht mit vollern Schlägen? —

Wohl pocht das Herz, das Auge netzen Thränen,
Bang überdrängt die Fülle alles Schönen,
Voll Sehnsucht treibt mich's rastlos fortzueilen.

Die Wonne selbst hat Thränen in den Blicken,
Das Herz erträgt nur bebend das Entzücken,
Denn ahnend fühlt's, hier darf das Glück nicht weilen.

Herbstklage.

Kaum haſt Du alle Schönheit lieb gewonnen,
Die Dich im Lenz' mit banger Wehmuth drängte,
Die Dir das Herz, das ſchlagende, beengte;
Kaum war die Bruſt vertraut mit allen Wonnen,

Erwärmt am ſanften Strahl der milden Sonnen:
Als welkend ſchon das Haupt die Roſe ſenkte,
Des Himmels Glanz ſich nebelgrau verhängte,
Schnell, wie ein Traum, das holde Bild zerronnen!

Kein Ziel der Wünſche ſollſt Du hier erlangen,
Du darfſt an keinem Quell Dich weilend laben:
Die Ferne nur, ſie ſteht dem Waller offen.

Nichts ſtillt des Herzens ſehnendes Verlangen,
Die Gegenwart verleiht Dir keine Gaben,
Auf Erden ſollſt Du klagen nur und hoffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Symbole.

Du siehst die Myrthe still mit zarten Zweigen
Der Braut sich um die Locken lieblich winden;
Wenn alle Blüthen mit dem Lenz verschwinden,
Ihr ist die ew'ge Götterjugend eigen.

Doch auch in dunklen Haines ernstem Schweigen,
Kannst Du den Baum, den unverwelkten, finden,
Die düstren Kränze kannst Du trauernd binden,
Wo über Urnen sich Cypressen neigen. —

Mit Myrthen darf die Liebe sich bekränzen,
Weil nimmer in der Hore raschen Tänzen
Die ew'gen Götterfreuden ihr enteilen.

Und auf die Bahre streuen wir Cypressen;
Denn Heißgeliebtes läßt sich nicht vergessen,
Und keine Zeit kann Todeswunden heilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

Lieder.

Aber könnten wir sie singen,
Könnt' die Zither dazu klingen,
Würd' es mehr zum Herzen dringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V.

A. Liederkranz.

Könnten wir nur schön're Blumen finden,
Wollten wir die Kränze reicher winden.

Sehnsucht.

Lächelst freundlich, holde Sonne,
Spiegelst Dich in heller Fluth? —
Ach, mich stärkt des Morgens Wonne
Nicht mit frischem frohem Muth! —
Sehnsucht faßt mich, unbekannt wonach,
Und der Brust entbebt ein leises Ach!

Aus dem Auge dringen Thränen,
Weiß ich's denn, was mich bewegt?
Kenn' ich denn das heiße Sehnen,
Das mir Lust und Schmerz erregt?
Blaue Blümchen pflück' ich an dem Bach,
Drücke sie ans Herz, und seufze — Ach!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verlangen.

Ich weiß im grünen Walde
Ein Röslein wunderschön;
So jung, so zart entfaltet,
So lieblich anzusehn.

Es schaut aus grünen Blättern
Mich engelfreundlich an,
Und lockt mit süßem Duften
Unwiderstehlich an.

Mich treibt's, ans Herz zu drücken
Des Röslein's frische Zier;
Doch wehrt das scheue Zagen
Der jungen Liebe mir.

O möcht' sich's zu mir neigen,
Das Röslein wunderhold;
Am Herzen wollt' ich's tragen,
Bis daß ich sterben sollt'.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bewusstseyn.

Ich saß im Grünen,
Am klaren Bach,
Und blickte träumend
Den Wellen nach.
Und Blumen schauten
So tief hinein:
Wie muß es selig
Dort unten seyn!

Und Strahlen glänzten
Durch Wipfel-Grün,
Ich sah am Himmel
Die Wölkchen ziehn.
Sie zogen freundlich
Im Sonnenschein:
Wie muß es selig
Dort oben seyn!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da stand er vor mir
So morgenschön!
Kaum wagt' ich bebend
Ihn anzusehn.
Sein Auge strahlte
So tief und rein: —
Wie könnt' ich selig
Auf Erden seyn!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ständchen.

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu Dir;
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm' zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht;
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht.

Hörst Die Nachtigallen schlagen?
Ach! sie flehen Dich,
Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Laß auch Dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Bebend harr' ich Dir entgegen;
Komm', beglücke mich!

Liebesbotschaft.

Rauschendes Bächlein,
So silbern und hell,
Eilst zur Geliebten
So munter und schnell?
Ach trautes Bächlein
Mein Bote sey Du;
Bringe die Grüße
Des Fernen ihr zu.

All' ihre Blumen
Im Garten gepflegt,
Die sie so lieblich
Am Busen trägt,
Und ihre Rosen
In purpurner Gluth,
Bächlein, erquicke
Mit kühlender Fluth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn sie am Ufer,
In Träume versenkt,
Meiner gedenkend
Das Köpfchen hängt;
Tröste die Süße
Mit freundlichem Blick,
Denn der Geliebte
Kehrt bald zurück.

Neigt sich die Sonne
Mit röthlichem Schein,
Wiege das Liebchen
In Schlummer ein.
Rausche sie murmelnd
In süße Ruh,
Flüstre ihr Träume
Der Liebe zu.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kriegers Ahnung.

In tiefer Ruh liegt um mich her
Der Waffenbrüder Kreis;
Mir ist das Herz so bang und schwer,
Von Sehnsucht mir so heiß.

Wie hab' ich oft so süß geruht
An ihrem Busen warm!
Wie freundlich schien des Heerdes Gluth,
Lag sie in meinem Arm!

Hier, wo der Flammen düstrer Schein
Ach nur auf Waffen spielt,
Hier fühlt die Brust sich ganz allein,
Der Wehmuth Thräne quillt.

Herz! Daß der Trost Dich nicht verläßt!
Es ruft noch manche Schlacht. —
Bald ruh' ich wohl und schlafe fest,
Herzliebste — Gute Nacht!

Herbst.

Es rauschen die Winde
So herbstlich und kalt;
Verödet die Fluren,
Entblättert der Wald.
Ihr blumigen Auen!
Du sonniges Grün!
So welken die Blüthen
Des Lebens dahin.

Es ziehen die Wolken
So finster und grau;
Verschwunden die Sterne
Am himmlischen Blau!
Ach, wie die Gestirne
Am Himmel entfliehn,
So sinket die Hoffnung
Des Lebens dahin!

Ihr Tage des Lenzes
Mit Rosen geschmückt,
Wo ich den Geliebten
An's Herze gedrückt!
Kalt über den Hügel
Rauscht, Winde, dahin!
So sterben die Rosen
Der Liebe dahin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trost.

Sie saß auf Blumenmatten,
Am grünen Meeresstrand,
Und neigte traurig sinnend
Das Haupt in ihre Hand.
Still in die Wellen blickte
Das Auge sanft und groß,
Und Thränen flossen leise
Herab in ihren Schooß.

„Ihr freundlich klaren Wellen
„Mit lächelnd heiterm Blick,
„Ihr wollt mich Arme trösten
„Im schmerzlichen Geschick!
„Ihr rauscht mit leisen Tönen
„Einwiegend um mich her;
„Das Herz bleibt mir von Kummer
„Von tiefem Grame schwer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ach er ist hingegangen
„In's unbekannte Land,
„Ich hoffte auf den Schiffer
„Mit Sehnsucht an dem Strand.
„O wiegt Ihr treuen Wellen,
„Wiegt mich in Schlummers Ruh;
„Schließt mir die thränenheißen,
„Die müden Augen zu.“

B. Einzelne.

Wenn's nur duftet, werd' ich auch mich bücken,
Mir ein einzeln Blümchen abzupflücken.

Frühlingswonne.

Es blühen die Veilchen
Mit duftendem Hauch,
Es prangen die Rosen
Am grünenden Strauch.

Der liebliche Frühling
Erfreut er Dich nicht?
Die perlende Thräne
Benetzt Dein Gesicht? —

„Ach, trägst Du die Wonne
„Nicht selbst in der Brust:
„Nie labt Dich des Frühlings
„Erquickende Luft."

Mailied

Tirili, Tirili, eia,
Der Mai ist da;
Paaren sich Vöglein im dunkeln Gebüsch.
Bangt Euch?
Verlangt Euch?
Blühende Mägdlein, wie Rosen so frisch?

Tirili, Tirili, eia,
Nachtigallen sind da;
Locken bezaubernde Töne der Lust.
Sie schweben,
Beben,
Schwellen mit Sehnsucht die wallende Brust.

Tirili, Tirili, eia,
Der Jüngling ist nah;
Mädchen, ei sieh', wie die Wange Dir glüht!
Kose,
Du Lose,
Ehe die liebliche Jugend verblüht.

Frühlings-Heimweh.

Vöglein aus dem fernen Süden,
Wo das Meer mit silberhellen
Sanft bewegten kühlen Wellen,
Sel'ge Inseln voller Frieden
Mit dem heil'gen Arm umfangen:
Soll Dein Herz nicht trauernd bangen,
Daß Du von dem schönen Süden
Ach, auf ewig bist geschieden?

Traurig sinkt, mit starrem Flügel
Todtenstill der Winter nieder.
Mit dem kalten Schneegefieder
Deckt er Bächlein stumm, und Hügel.
Einsam mußt Du, Vöglein, klagen
In den trüben Trauertagen;
Doch, es bringen keine Lieder
Dich dem fernen Süden wieder! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und es naht die Mutter Sonne.
Welch' ein Hauch der sanften Lüfte!
Nachtigallen, Blumendüfte,
Welch' ein Leben sel'ger Wonne!
Aus des Haines kühlen Hallen
Hörst Du Sängergruß erschallen;
Vöglein, singe muntre Lieder,
Bist im Heimathlande wieder.

Das Vöglein.

„Ich kann nur des Grams gedenken!
„Doppelt schmerzen Lust und Freude
„In der Sehnsucht tiefem Leide.
„Laß mich meine Flüglein senken.
„Heimath in dem schönen Süden,
„Ewig ach, von Dir geschieden!
„Tönt noch einmal, süße Lieder,
„Scheidegruß — und nimmer wieder."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frühlings-Sehnsucht.

Säuselnde Lüfte
Wehend so mild,
Blumiger Düfte
Athmend erfüllt!
Wie haucht Ihr mich wonnig begrüßend an!
Wie habt Ihr dem pochenden Herzen gethan?
Es möchte Euch folgen auf luftiger Bahn!
Wohin?

Bächlein, so munter
Rauschend zumal,
Wallen hinunter
Silbern in's Thal.
Die schwebende Welle, dort eilt sie dahin!
Tief spiegeln sich Fluren und Himmel darin.
Was ziehst Du mich, sehnend verlangender Sinn,
Hinab?

Grüßender Sonne
Spielendes Gold,
Hoffende Wonne
Bringeſt Du hold.
Wie labt mich Dein ſelig begrüßendes Bild!
Es lächelt am tiefblauen Himmel ſo mild,
Und hat mir das Auge mit Thränen gefüllt! —
Warum?

Grünend umkränzet
Wälder und Höh'!
Schimmernd erglänzet
Blüthenſchnee!
So dränget ſich Alles zum bräutlichen Licht;
Es ſchwellen die Keime, die Knospe bricht;
Sie haben gefunden was ihnen gebricht:
Und Du?

Raſtloſes Sehnen!
Wünſchendes Herz,
Immer nur Thränen,
Klage und Schmerz?
Auch ich bin mir ſchwellender Triebe bewußt!
Wer ſtillet mir endlich die drängende Luſt?
Nur Du befreieſt den Lenz in der Bruſt,
Nur Du!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehnsuchtiges Beneiden.

Dich beneid' ich, klare Silberwelle,
Die Du ohne Rast von hier enteilest,
Nach der Heimath, wo die Theure wohnet.
Ach, Du ziehst wohl an dem Strand vorüber,
Wo sie sinnend, still versunken wandelt.
Und Du hemmst das munter rasche Wallen,
Fließest stiller, lächelst silberhelle,
Spiegelst zitternd ihr verklärtes Bildniß!
Dich beneid' ich, klare Silberwelle!

Euch beneid' ich, Ihr glückſel'gen Lüfte!
Wehend tragen Euch die blauen Schwingen
Ueber hohe Berge, tiefe Thäler;
Nichts kann auf der leichten Bahn Euch hemmen.
Ach, Ihr naht der Holden, haucht ſie ſchmeichelnd,
Koſend an, und ſpielt mit ihren Locken,
Bringet ihr der Blumen ſüße Düfte,
Streift an ihre zarten blüh'nden Wangen —
Euch beneid' ich, Ihr glückſel'gen Lüfte.

Und wie neid' ich Euch, Ihr goldnen Sterne,
Die Ihr, hoch am blauen Aether wandelnd,
Sie erblicken könnt, wann Ihr nur wollet!
Ach, wie über meinem Haupt Ihr glänzet,
Schimmert Ihr auch über ihrer Scheitel.
Fern und nah seyd Ihr zugleich den Menschen,
Jedes Auge suchet Euch so gerne,
Und auch Sie blickt jetzt vielleicht nach oben, —
O, wie neid' ich Euch, Ihr gold'nen Sterne!

Seyd mir hold, Ihr alle, die ich neide!
Werdet, Glücklich're, des Fernen Boten.
Bring' ihr das Vergißmeinnicht, o Welle,
Und die Thräne, die sich Dir vermählet;
Lüfte, meine Seufzer tragt hinüber;
Und Euch fleh' ich, sanfte Silbersterne,
Denn Ihr seht es, wie ich sehnend leide, —
Winkt mir, wenn i h r Blick sich zu Euch wendet.
Seyd mir hold, Ihr alle, die ich neide!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der Ferne.

Wehe dem Fliehenden
Welt hinaus ziehenden! —
Fremde durchmessenden,
Heimath vergessenden,
Mutterhaus hassenden,
Freunde verlassenden
Folget kein Segen, ach!
Auf ihren Wegen nach!

Herze, das sehnende,
Auge, das thränende,
Sehnsucht, nie endende,
Heimwärts sich wendende!
Busen, der wallende,
Klage, verhallende,
Abendstern, blinkender,
Hoffnungslos sinkender!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lüfte, Ihr säuselnden,
Wellen sanft kräuselnden,
Sonnenstrahl, eilender,
Nirgend verweilender:
Die mir mit Schmerze, ach!
Dies treue Herze brach, —
Grüßt von dem Fliehenden
Welt hinaus ziehenden!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dem Strom.

Nimm die letzten Abschiedsküsse,
Und die wehenden, die Grüße,
Die ich noch an's Ufer sende
Eh' Dein Fuß sich scheidend wende!
Schon wird von des Stromes Wogen
Rasch der Nachen fortgezogen,
Doch den thränendunklen Blick
Zieht die Sehnsucht stets zurück!

Und so trägt mich denn die Welle
Fort mit unerflehter Schnelle.
Ach, schon ist die Flur verschwunden
Wo ich selig Sie gefunden!
Ewig hin, ihr Wonnetage!
Hoffnungsleer verhallt die Klage
Um das schöne Heimathland,
Wo ich ihre Liebe fand.

Sieh', wie flieht der Strand vorüber,
Und wie drängt es mich hinüber,
Zieht mit unnennbaren Banden,
An der Hütte dort zu landen,
In der Laube dort zu weilen;
Doch des Stromes Wellen eilen
Weiter, ohne Rast und Ruh,
Führen mich dem Weltmeer zu!

Ach, vor jener dunklen Wüste,
Fern von jeder heitern Küste,
Wo kein Eiland zu erschauen,
O, wie faßt mich zitternd Grauen!
Wehmuthsthränen sanft zu bringen,
Kann kein Lied vom Ufer dringen;
Nur der Sturm weht kalt daher
Durch das grau gehob'ne Meer!

Kann des Auges sehnend Schweifen
Keine Ufer mehr ergreifen,
Nun so blick' ich zu den Sternen
Dort in jenen heil'gen Fernen!
Ach bei ihrem milden Scheine
Nannt' ich sie zuerst die Meine;
Dort vielleicht, o tröstend Glück!
Dort begegn' ich ihrem Blick.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Veilchen und Astern.

Ein Mägdlein frisch von Wangen,
Mit goldgelocktem Haar,
Die Augen mild und klar,
Wie edle Steine prangen,
So blitzend wunderbar!
Ein Mägdlein frisch von Wangen.

Hoch ritt ein stolzer Krieger,
Das Roß so muthig wild,
So funkelnd hell der Schild,
Der löwenkühne Sieger
So freundlich doch und mild.
Hoch ritt ein stolzer Krieger.

O Mägdlein, frisch von Wangen,
Die Myrthe grün ins Haar!
Fühlst Du nicht wunderbar
Ein schmerzlich süß Verlangen?
Es gäb' ein holdes Paar!
O Mägdlein, frisch von Wangen! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ach, als die Veilchen blühten,
Die Maiensonne schien,
Im Haar der Myrthe Grün! —
Und als die Astern glühten,
Ein Kranz von Rosmarin!
Ach, als die Veilchen blühten!

Aufenthalt.

Rauschender Strom,
Brausender Wald,
Starrender Fels
Mein Aufenthalt.

Wie sich die Welle
An Welle reiht,
Fließen die Thränen
Mir ewig erneut.

Hoch in den Kronen
Wogend sich's regt,
So unaufhörlich
Mein Herze schlägt.

Und wie des Felsen
Uraltes Erz,
Ewig derselbe
Bleibet mein Schmerz.

Rauschender Strom,
Brausender Wald,
Starrender Fels
Mein Aufenthalt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Verbündeten.

O Herze, was pochst Du
So laut in der Brust,
Vor Unruh und Schmerzen
Und Beben und Lust?
Wohl kenn' ich Dein Wollen,
Doch thu' ich's nicht kund;
Zwar lächelt er schmerzlich,
Doch stumm bleibt der Mund.

„Und schweigen die Lippen
„Und helfen mir nicht
„Vom Schmerz, der mich einsames
„Herze fast bricht;
„So such' ich mir andern
„Und redlichern Freund,
„Der froh mit mir lächelt,
„Und treu mit mir weint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ihr lieblichen Augen,
„So hold und so klar,
„Euch ist ja der heimlichste
„Schmerz offenbar,
„Und wißt ihn zu mahlen
„So wahr und so treu.
„O gütige Aeuglein,
„O stehet mir bei.

„Ihr redet ja holder
„Als lieblichster Mund,
„Und männiglich ist
„Eure Sprache ja kund.
„So sagt es der süßen,
„Holdseligen mild,
„Wie treu ich bewahre
„Ihr liebliches Bild.

„Erzählt es ihr Alles
„Mit treuem Bericht,
„Wie Leiden und Bangen
„Und Lieben mich bricht.
„Und will sie's nicht hören,
„So — laß' ich Euch Ruh;
„Dann weint eine Thräne,
„Und — schließet Euch zu."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschwätziges Herze,
So schweige nun still,
Und laß mich doch selber
Nur thun was ich will.
Was quälst Du mich immer
In stürmischer Hast
Und lässest mir nimmer
Nicht Ruhe noch Rast?

Und Euch will ich's rathen,
Euch schelmischem Paar,
Macht ja mein Geheimniß
Ihr nicht offenbar.
So lang' sie mit Blicken
Nicht hold zu Euch spricht,
Ihr thörichten Augen
Verrathet mich nicht!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abbitte.

Sah Dich zürnend von mir scheiden,
Doch Du warst auch zürnend hold;
Aber Ruh und Lust und Freuden
Flohn mich bis zum Morgengold.

Mußte lieben Tages Feier
Also trüb zu Erde gehn?
Ach, so kam mir viel zu theuer
Dieses frohe Fest zu stehn!

Selbst das kleinste Wort der Güte
Weigerte Dein strenger Zorn;
Welkend sank die Rosenblüthe,
Stechend brannte nun der Dorn.

Wolltest Du nur grausam scherzen
Durch der Strafe strenge Wahl?
Einem treu ergeb'nen Herzen
Wird auch selbst der Schein zur Qual.

Aber kaum mag ich es denken,
Daß ich ernstlich Dich erregt;
Nein, den Willen Dich zu kränken,
Hat mein Busen nie gehegt.

Willst Du freundlich das mir glauben?
Zwar vertilgt es nicht die Schuld;
Doch die Hoffnung läßt's nicht rauben,
Auf verzeihende Geduld.

Ja, Du darfst dem Worte trauen,
Fern ist mir der falsche Schein;
Schenke wieder Dein Vertrauen,
Sprich kein böses bitt'res Nein.

An den Mond.

So schwebst Du wieder still herauf,
Mein tröstend holder Freund,
Und suchst so spät bei Nacht mich auf,
Die immer einsam weint.

Wie blickst Du sanft und lieb und hold
Aus treuem Angesicht;
Verblendend strahlt der Sonne Gold,
Doch mild Dein Silberlicht.

Als noch der Freund bei stiller Nacht
Mir heimlich süß genaht,
Da hast Du immer spät gewacht,
Treu leuchtend seinem Pfad.

Nein, Du warst der Verräther nicht,
Der mir den Freund geraubt!
In Thränen brach sich da Dein Licht,
Verhülltest Dir das Haupt.

O wäre arger Menschen Herz
So mild wie Du gesinnt,
Dann seufzt' ich nicht im bangen Schmerz,
Dem meine Thräne rinnt.

Wenn nur Dein holdes Bild sich zeigt,
Dann wird der Schmerz so mild;
Die angstvoll laute Klage schweigt,
Die Thräne sanfter quillt.

Denn immer bist Du mir der Freund
Aus rosig gold'ner Zeit;
Hast's damals treu mit mir gemeint,
Trägst jetzt mit mir mein Leid.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alpenvergissmeinnicht.

Ich mußte traurig wandern
Aus liebem Heimathland;
Es war mein Herz so sehnend,
So fest zurückgebannt.
Vom höchsten steilen Berge
Wandt' ich mich noch zurück,
Und Thränen drangen heftig
In den getrübten Blick.

Hier auf den wilden Höhen
Nur Schnee und starres Eis;
Es prangt mit sanftem Gruße
Kein hoffend grünes Reis.
Und sieh', zu meinen Füßen
Ein holdes Blümchen sprießt,
Das mich mit lieben Augen
So tröstend mild begrüßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da hab' ich's mir gebrochen
Mit wehmuthsvoller Luſt,
Und trag' es, treu bewahrend,
An ſehnſuchtheißer Bruſt.
Bin ſo hinabgeſtiegen
In's grünend heit're Thal;
Da ſah ich's lächelnd blühen,
Wohl viele tauſend Mal.

Es ſpiegelte ſich ſelig
In heller Silberfluth;
Wo drunten tief der Himmel
In heit'rer Bläue ruht.
Und hab' ich auch geweinet,
So oft ich's dort geſehn,
Iſt mir doch immer wonnig
Bei ſeinem Gruß geſchehn.

Und einmal ſeh' ich's wieder,
Wohl ſpät, nach manchem Jahr,
Da ſpiegelt es ſich ſelig
Im treuſten Augenpaar.
Und dann auch werd' ich weinen: —
O Thränen ſel'ger Luſt!
O poche nicht ſo heftig,
Du bang' bedrängte Bruſt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abschied.

Ade, Du muntre, Du fröhliche Stadt, Ade!
Schon scharret mein Rößlein mit lustigem Fuß;
Jetzt nimm meinen letzten, den scheidenden Gruß.
Du hast mich wohl nimmermehr traurig gesehn,
So kann es auch jetzt nicht beim Abschied geschehn.
Ade, Du muntre u. s. w.

Ade, Ihr Bäume, Ihr Gärten so grün, Ade!
Nun reit' ich am silbernen Strome entlang,
Weit schallend ertönet mein Abschiedsgesang;
Nie habt Ihr ein klagendes Lied gehört,
So wird Euch auch keines beim Scheiden beschert.
Ade, Ihr Bäume, u. s. w.

Ade, Ihr freundlichen Mägdelein dort, Ade!
Was schaut Ihr aus blumenumduftetem Haus
Mit schelmischen, lockenden Blicken heraus?
Wie sonst, so grüß' ich und schaue mich um,
Doch nimmermehr wend' ich mein Rößelein um.
Ade, Ihr freundlichen u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ade, liebe Sonne, so gehst Du zur Ruh, Ade!
Nun schimmert der blinkenden Sterne Gold.
Wie bin ich Euch Sternlein am Himmel so hold;
Durchziehen die Welt wir auch weit und breit,
Ihr gebt überall uns das treue Geleit.
Ade, liebe Sonne u. s. w.

Ade, Du schimmerndes Fensterlein hell, Ade!
Du glänzest so traulich mit dämmerndem Schein,
Und ladest so freundlich ins Hüttchen uns ein.
Vorüber, ach, ritt ich so manches mal
Und wär' es denn heute zum letzten mal?
Ade, Du schimmerndes u. s. w.

Ade, Ihr Sterne, verhüllet Euch grau! — Ade!
Des Fensterleins trübes verschimmerndes Licht
Ersetzt Ihr unzähligen Sterne mir nicht;
Darf ich hier nicht weilen, muß hier vorbei,
Was hilft es mir, folgt Ihr mir noch so treu!
Ade, Ihr Sterne, verhüllet Euch grau! — Ade!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VI.

Lustwandelnd
bei heitrem Himmel.

Fein gezeichnet mögen auch die kleinen
Bildchen uns recht artig scheinen;
Ist der Grtffel schwer und hart die Kreide,
Machen sie uns wenig Freude.

Minnesänger

beim Hochzeitfeste.

Helle Fenster sah ich schimmern
Weit von fern;
Und der Lampen buntes Flimmern
Seh' ich gern.

Denn wo viele Kronen glänzen,
Perlt auch Wein,
Und es tönt zu raschen Tänzen
Munt'rer Reih'n.

Trinken, Tanzen, Lieben, Singen
Ist mein Sinn,
Und wo Lied und Becher klingen
Zieht mich's hin.

Drum ergriff ich meine Zither
Und das Schwert;
Einem tapfern Liebes-Ritter
Kronen werth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur die Klinge und die Lieder
Nenn' ich mein,
Und ich singe immer wieder
Lieb' und Wein.

Klares Götterblut der Reben
Ist mein Gold,
Und die Liebeslieder geben
Minnesold.

Singend naht' ich mich dem Feste,
Trat herein,
Mischte in die frohen Gäste
Keck mich ein.

Denn ein Meister in den Tönen
Wird verehrt,
Und besonders von den Schönen
Gern gehört.

Und er wird, wo er sich zeiget,
Froh begrüßt,
Und wenn treu die Lippe schweiget,
Oft geküßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch wie heute ward dem Herzen
Nie ein Glück;
Denn es lächelt meinen Scherzen
Holder Blick.

Darum Holde, Dir zu singen,
Süßbeglückt
Ließ ich meine Saiten klingen
Hoch entzückt.

Aber treu Dir ewig dienen
Kann ich nicht;
Sieh', hier winken holde Mienen
Süße Pflicht.

Dient er Allen, bleibt der Ritter
Ewig frei,
Und es tönt das Lied zur Zither
Immer neu.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Luftschlösser.

Ein Reiter ritt durch's düst're Thal
Auf öden Felsenstegen,
Ihm lächelte kein Sonnenstrahl
Mit mildem Glanz entgegen.
Kaum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken streichen,
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höh'n erreichen!

Und unabsehbar läge fern
Die Landschaft ausgebreitet;
Mit gold'ner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durch's Leben leitet.
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt
Werd' ich mein Glück begründen;
Im Schloß, von Gärten reich umkränzt,
Die Braut, die schönste finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Horch auf! Welch' lieblichen Gesang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felsenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —
Der Ton dringt tief in seine Brust
Mit wunderbarem Regen,
Und fühlt von süßer Liebeslust
Den Busen sich bewegen. —

Und näher zieht es ihn heran,
Und lockt unwiderstehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überselig!
Da war's um hohen Glanz geschehn,
Er hing an Liebchens Munde;
Ließ Königsstadt und freie Höh'n
Und wohnt' im Felsengrunde.

Ruh und Kühlung.

Ich war ſchon lang' gewandert
Im glüh'nden Sonnenſchein,
Da kehrt' ich heiß und durſtig
Im Winzergarten ein. —

„Hier in der Rebenlaube
„Wie duftig, kühl und grün!
„Und wie aus breiten Blättern
„Die Trauben purpurn glüh'n!

„Du ſchlankes Mägdlein dorten,
„Willſt Du mir freundlich ſeyn,
„So reiche mir zur Kühlung
„Friſch labend goldnen Wein!"

Da nahte ſie ſich ſchwebend,
Anmuthig jung und hold,
Und netzte ihre Lippen
Im flüſſig hellen Gold.

Und

Und wie sie mir kredenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder schnell verschwindend
Sich sittsam lieblich neigt:

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeschliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich, armer Wandrer,
Zuvor so froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Gluth entfliehn,
Jetzt fühl' ich ruhlos pochend
Den Busen brennend glühn.

Kann mich auch nicht mehr kühlen
Durch Rast beim frischen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen seyn!

Süsse Waare.

Viel des Süßen wird geboten
Hier auf reich beſetzter Tafel;
Mandelkerne, ſüße Nüſſe
In des Zuckers bunter Hülle,
Früchte, die der Süd geboren
In dem heißern Strahl der Sonne.
Und ſie laben Dich und kühlen,
Wenn der Mittag brennend laſtet,
Wenn Du vom Geräuſch des Lebens
Hier ermattet Zuflucht ſucheſt.
Auch der Ort iſt friſch und lieblich.
Horch, in jenen hohen Blumen,
Die die Kunſt im Norden pflegte,
Schlägt der ſüdgewohnte Sänger,
Und es ziehn die Blüthendüfte
Wehend, lind, an Dir vorüber.
Was nur Deine Wünſche fordern,
Laß des Goldes Schimmer glänzen,
Alles kannſt Du Dir erfüllen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alles? Siehst Du nicht die Holde,
Wie sie auf- und niederschwebet?
Wie die Locken, leicht durchflochten
Mit dem goldgewirkten Bande,
Wehn im leisen Spiel der Lüfte
Um die rosig blüh'nden Wangen?
Wie die zarte Hand geschäftig
Gaben hier und dort vertheilet?
Alles reicht sie Dir, gewähret
Alles was Du fordernd wünschest;
Nur sie selbst, wenn sie gegeben,
Zieht sich stets zurück. So ist sie
Allen freundlich, aber Keiner
Darf sich den Beglückten nennen,
Dem sie sich erwählend reichte! —
Alles Süße aller Zonen
Wird Dir zum Genuß geboten;
Doch das Süßeste von Allen
Darfst Du ferne nur betrachten;
Denn nicht feil steht uns das Schönste,
Nur das Glück mag es verschenken.

Blättchens Leid und Lust.

„Blättchen, warum bist so ungeduldig?"
Soll ich denn nicht ungeduldig werden
Ueber das verdrießlich lange Warten?
Lag ich doch so lange schon im Pulte,
Harrend daß Du mich versenden würdest,
Hin zu Ihr, nach der ich so mich sehne.
Endlich hast Du mich hervorgenommen,
Reinlich lag ich vor Dir ausgebreitet.
Und nun spitztest Du so lang' die Feder,
Und so träge waren die Gedanken,
Auch so langsam ungeschickt geschrieben!
Ach, ich war auf Dich so ernst verdrießlich,
Und auf mich noch mehr, ich muß es sagen,
Daß ich gar nichts selber sprechen könnte,
Um der Schönen zierlich mich zu zeigen.
Und nun lieg' ich wieder hier und warte
Auf den Säumenden, den bösen Boten,
Der mich zu der Holden tragen möchte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, und ſchon im Geiſte kann ich's denken,
Wie mir's ſchlimm ergehn wird auf dem Wege,
In den rohen ungeſchickten Händen. —
Fühle nur, wie mir das Herz ſchon pochet.
Wenn ich's ungeduldig, lebhaft denke,
Wie ſie endlich mit den zarten Händchen
Mir das Siegel löſ't und mich entfaltet;
Ach, wie zitt're ich ſchon im Geiſt vor Freude,
Daß ihr Blick wird lächelnd auf mir weilen,
Mich durchfliegen bis zur letzten Zeile.
Doch iſt dann die Ungeduld befriedigt?
Nein, gewiß dann denk' ich nur auf's Neue,
Ob ſie mich nicht wird noch einmal leſen;
Und ſo geht es immer fort und weiter!
Weilt ihr holdes Aug' am letzten Worte,
Iſt das erſte ſchon vor Sehnſucht traurig! —
Und dann kommen meine trübſten Tage,
Denn ſie legt mich in die dunkle Lade.
Um das Sonnenlicht wollt' ich nicht trauern,
Doch die ſchön'ren Strahlen ihrer Blicke
Ach, die werden nie mehr auf mich fallen! —
Bringt mich Einer dann nach langer Trübſal
An das helle Licht des bunten Tages,
Dann wirſt Du mich gar nicht mehr erkennen,
Noch der Worte ſchwarze ſcharfe Züge.
Alle ſind ſie kummervoll verblichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Recht unglücklich ist ein armes Blättchen;
Lieber wär' ich nimmermehr geboren! —
Aber horch, da hör' ich schon den Boten,
Höre seine Tritte auf der Stiege.
Bitte, trockne mir die kind'schen Thränen;
Ach was hab' ich thöricht doch geschwatzet!
Bin ich nicht ein überglücklich Blättchen?

Früh oder — nie.

Früh oder nie! — Ein ſtrenges Wort,
Doch paßt es wohl an manchem Ort;
Und ſehn wir uns den Menſchen an,
Und ſeine kurze Lebensbahn,
Und wie er's von der Wiege auf
Betreibt des Lebens ganzen Lauf:
So werden wir's gar oftmals ſehn,
Früh oder nie wird viel geſchehn.

Noch ſpielt das Kind im Mutterſchooß,
Iſt kaum drei kleine Spannen groß.
Da heißt's: Durch eigne Kraft allein
Nur kann der Menſch ſelbſtändig ſeyn.
Wer ewig fremde Hülfe braucht,
Der nimmermehr was Rechtes taugt;
Man muß auf eig'nen Füßen ſtehn,
Früh oder niemals lernt man gehn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Man ſtolpert, fällt, und geht zuletzt
So grade wie wir alle jetzt.
Nun heißt's beim Knaben: „Friſch ſtudirt!
„In allen Waffen exercirt!"
Das Mägdlein wird zur Sitt' gewöhnt,
Und wie man ſeinen Leib verſchönt.
Er wird gelehrt, und zierlich ſie,
Das glaubt mir nur, — früh oder nie.

Die Gerte, die Du jung gebeugt,
Hat ſich nach Deinem Sinn verzweigt.
So wächſt das Mägdlein ſchön heran,
Mit Sitt' und Liebreiz angethan.
Und denkt: „Der Wahlſpruch war wohl gut
„Für altes und für junges Blut;
„Drum geb' ich Acht und merk' es mir,
„Früh oder nie gefallen wir."

Und mancher Freier lauſcht umher,
Ob er der rechte Mann wohl wär'.
Ein Reicher klingelte mit Geld,
Ein Schöner dachte, er gefällt,
Ein Kriegsmann ſtrich den Knebelbart,
So Jeglicher in ſeiner Art.
Doch all' zuſammen dachten ſie,
Die mußt Du frei'n, — früh oder nie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hat ſich ein Mägdlein ſo belehrt,
Daß Jedermann den Spruch verehrt;
So denkt ſie wohl in ihrem Sinn:
„Iſt wahrlich doch viel Gut's darin.
„Was hilft's, daß man ſich lang' bedenkt,
„An welchen Mann man ſich verſchenkt;
„Sie taugen all' nichts, groß und klein,
„Doch heißt's: — Früh oder niemals frei'n."

„So raſch entſchloſſen muß man ſeyn,
„Geht man das Joch der Ehe ein.
„Doch auch die Männer ſind geſchwind,
„Geſchwinder leider! als der Wind.
„Eh' man's zur Herrſchaft hat gebracht,
„Hat ſich der Mann davon gemacht;
„Und denkt: „„Vor dem Pantoffel flieh'
„In größter Eil, — früh oder nie.""

„Viel beſſer geht es eben nicht
„Auch mit der Treue ſtrengen Pflicht;
„Die Flitterwochen kaum entflohn,
„Gefällt ihm jede Andre ſchon.
„Er iſt im Schauſpiel, auf dem Ball,
„Nur nicht zu Haus, ſonſt überall.
„Doch ſoll's der Frau ſo arg ergehn,
„Früh oder nie wird es geſchehn."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So herrscht das Sprichwort in der Welt
Fast überall, so wie das Geld.
Wenn man zum Tanz sich engagirt,
Die Schönste gern zur Tafel führt,
Im Schauspiel gerne vornen sitzt,
Auf frische Austern stark sich spitzt,
Das Sprüchwort gilt bei Ernst und Spiel:
„Früh oder nie kommt man zum Ziel."

Träume.

Schweren Herzens durch der Trennung Kummer,
Einsam schlummert' ich in bangen Träumen.
Siehe, plötzlich trat die Heißgeliebte
Lächelnd in der Sonne mildem Golde
Vor mein Lager, und die dunklen Locken
Strich sie von der Stirn mir, von den Wangen,
Und ihr Auge drang mir tief ins Herze,
Ueberselig wollt' ich sie umfangen.

Doch, das holde Traumbild war verschwunden,
Und vergeblich breitet' ich die Arme
Sehnend aus. Des Morgens helle Strahlen
Waren durch das laubumgrünte Fenster
In das dämmernde Gemach gedrungen.
Wollt ihr den Bekümmerten verhöhnen?
Gönnt ihr ihm auch nicht die armen Träume
Stillend für des Busens banges Sehnen?

Aber draußen iſt der Tag geſchäftig,
Und ich höre das Geräuſch der Menge,
Die ſich aneinander raſch vorüber,
Ohne Liebe, unbekümmert dränget.
Fliehen will ich aus dem lauten Treiben,
Einſam durch die Fluren will ich wallen;
In der Nacht des Waldes, auf dem Felſen
Kann die Klage ungeſtört verhallen.

Aber ſieh! Die kühle Rebenlaube! —
Wenn ſie dort im Grünen ſchlummernd ruhte!
Oder wenn ſie unter jenen Roſen
Selbſt die ſchönſte, lieblich blühend weilte!
Seh' ich ein Gewand nicht blendend leuchten
Unter jenen duftend hohen Linden? —
Ach es ſieht das Herz die Liebſte ewig,
Doch das Auge wird ſie nimmer finden!

Heil'ge Nacht der hochgewölbten Eichen,
Nimm mich auf in Deine kühle Grotte;
Hier will ich, dem Blick der Welt entzogen,
Träumend auf dem vollen Raſen liegen.
O, wenn ſich ein Gott erweichen ließe,
Und er führte die Geliebte wieder
Plötzlich her zu mir aus weiter Ferne,
Und zu ihren Füßen ſänk' ich nieder! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dort vielleicht auf jener Felsenspitze,
Wo ich weit die Landschaft überschaue;
Wie die Straße, schimmernd an der Berge
Düsterm Waldgebüsche hell sich windet,
(Ach mit Sehnsucht folg' ich ihrem Zuge),
Dort kann ich die Theure gleich erblicken;
Naht sie sich. — Umsonst! Kein Staub erhebt sich!
Soll Dich Thor ein Wunder denn beglücken? —

Still und tief, im Sonnenlichte glänzend,
Liegt die Flur; des Städtchens helle Gassen
Sind verödet, denn es drückt die Hitze,
Und zur Kühlung werden die Gemächer
Sanft durch grüner Gitter Schirm verdunkelt.
Ha, an meinem Fenster seh' ich's schimmern!
Eine Hand rückt meine Blumenstöcke!
Deutlich seh' ich des Gewandes Flimmern!

Und er stürzt hinab im vollen Eilen,
Oeffnet schnell die kleine Gartenpforte;
Da vernimmt er schon die süßen Worte:
„Ach, wo mag er nur so lange weilen!
„Ihm dem sanften Schlummer nicht zu stören,
„Schlich ich leise wieder in den Garten,
„Und nun muß ich sein vergeblich warten;
„Kann ich kaum der Thränen mich erwehren!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da hielt der Geliebte sie umfangen
Und sie zitterte vor süßer Freude;
Thränen in dem Auge hatten beide,
Doch er küßte sie von ihren Wangen. —
Rastlos stürmend eilst Du in die Weite,
Ferne suchst Du stets des Glücks Gestirne,
Und im Schlummer rührt es Dir die Stirne,
Weilt im Traume freundlich Dir zur Seite.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Blumenkranz.

Jüngling.

Holdes Mädchen, komm, ich will Dich lehren
Einen schönen Blumenkranz zu winden;
Aber aufmerksam mußt Du mich hören,
Es ist schwer die Blüthen zu verbinden.

Mädchen.

Gern; hier hab' ich Blumen viel gepflücket.
Laß uns sitzen auf die Rasenmatten,
Denn der Mittag kommt, die Hitze drücket
Und der Flieder hier giebt Duft und Schatten.

Dichter.

Göttin, die Du uns des reichen Jahres
Schönste Gaben beust mit milder Spende;
Höre mich! Zu Füßen dieses Paares
Schwebe nieder, Himmlische, und wende
Dein gefülltes Horn, und alle Blüthen
Schütte aus, wie sie im Flug der Horen
Immer neu vor unserm Aug' entglühten,
Bunt vereint, was Lenz und Herbst geboren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn der Dichter schöpfet aus der Fülle
Der Natur, durchbricht der Formen Schranken;
Späht ihr nach in ihres Schaffens Stille,
Und begreift den ewigen Gedanken.
Hat er ihn erkannt in seiner Wahrheit,
Mag die zeitliche Gestalt verschwinden,
Das Gesetz, er schaut es an mit Klarheit,
Und begeistert wagt er's zu verkünden.

So will in der Blumen sanften Zügen
Sinnig eine Schrift der Dichter lesen;
Und ihr holdes Antlitz kann nicht trügen,
Schuldlos offen liegt ihr stilles Wesen.
Laß des Jünglings Hand nunmehr mich leiten,
Blumen wählt er, die die Schöne bindet,
Ihre stumme Sprache soll er deuten,
Laßt uns sehn, ob er das Rechte findet.

Jüngling.

Dieses Glöckchen zart dem Schnee entkeimet,
Lächelt zum Beginn uns hold entgegen;
Wenn die ganze Blumenflor noch träumet,
In dem Schooß der Erde tief gelegen,
Wagt es schon die Blüthen zu entfalten,
Weilt in der Gefahr gleich einem Kinde
Ahnungslos, bringt trotz der Stürme Walten
Uns des Frühlings erstes Angebinde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mädchen.

Auch der Taube möchte ich's vergleichen,
Die zuerst sich aus der Arche wagte;
Irrend über dunkle Fluth zu streichen,
Ob das Land schon aus dem Wasser ragte.
Sieh, da glänzt auf schwarzem Wogenspiegel
Grünend hell ein Zweig, sie läßt sich nieder,
Nimmt ein Blatt, regt freudig ihre Flügel,
Kehret mit dem Friedenszeichen wieder.

Dichter.

Holdes Mädchen! Wahr hast Du's empfunden,
Denn Du gleichest noch der zarten Blüthe;
Noch ist Dir die Kindheit nicht verschwunden
Aus dem fromm unschuldigen Gemüthe.
Wolle heilig diesen Schatz bewahren:
Was die Blume lehrt, es sey Dir theuer;
Unschuld schirmt Dich sicher in Gefahren,
Denn sie birgt sie Dir mit dichtem Schleier.

Lächeln siehst Du stets des Himmels Bläue;
Ewig wandelst Du in sanfter Kühle;
Wenn auch dunkel ein Gewitter dräue,
Du empfindest nicht den Druck der Schwüle.
Nimmer darf die Furcht Dich bang' berühren,
Glücklich ahnst-Du nicht die Schreckensnähe;
Will Dich ja der Himmel zu sich führen,
Trifft Dich nur ein Blitz aus heit'rer Höhe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mädchen.

Soll ich jetzt vielleicht die Veilchen binden,
Die im tiefen Rasen schüchtern standen?
Süß're Blumen wüßt' ich nicht zu finden,
Zart umweb' ich sie mit grünen Banden.
Sind sie nicht der Liebe zu vergleichen,
Die verschämt die bange Brust erfüllet?
Müssen schnell am Sonnenstrahl erbleichen,
Der sie dem Verrätherblick enthüllet.

Jüngling.

Nein, sie tödtet nicht der Strahl der Sonne,
Eigne Flamme ist's die sie verzehret;
Duftend sterben sie in süßer Wonne,
Wie die Kerze leuchtend sich zerstöret.
Wohl sind sie so schüchtern wie die Liebe,
Doch der Hauch, der duftende, verräth sie;
So im Auge brennen heiße Triebe,
Und das Herz, das suchende, erspäht sie.

Dichter.

Sieh, die Schöne schlägt die Augen nieder,
Leicht erröthend färbt sich ihre Wange;
Zitternd hebt sich, ängstlicher das Mieder,
Und sie seufzt und athmet leis' und bange.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fühlst Du, daß die Rede wahr gewesen?
Willst Du Deines Auges Licht verhüllen?
Fürchtest Du, der Jüngling werde lesen,
Welche Triebe Dir das Herz erfüllen?

Sey nicht bang', die Liebe soll nur hoffen,
Schon erblick' ich wie er selbst erröthet;
Bald seht Ihr den Himmel Beide offen
Von der Hoffnung schönstem Licht geröthet.
Jüngling, sieh' auf Deines Mädchens Schooße,
Sieh' die Blumen, und sie sucht verlegen;
Zu dem Kranze ziemt sich jetzt die Rose,
Reiche sie der Suchenden entgegen.

Jüngling.

Jetzo, liebes Mädchen, nimm die Rose,
Sie, des Lenzes allerschönste Krone;
Sie gedeihet tief im niedern Moose
Bis hinauf zum hohen Alpenthrone.
In der Gärten reichen Fluren blüht sie
Wie auf nackten Felsens öder Wildniß,
Und mit schaamverklärter Wange glüht sie
Stets der Schönheit, Anmuth, Liebe Bildniß.

Mädchen.

Ja, die Schönste prangt sie unter allen,
Auch beständiger als sie ist keine.
Wenn im Herbst die Blätter welkend fallen,
Und die Sonne sinkt mit trüb'rem Scheine.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn die ganze Flur verödet trauert,
Bleibt die Rose uns mit sanfter Treue;
Und so lang' der strenge Winter dauert
Blüht sie mit dem Monde stets auf's Neue.

Dichter.

Tief habt Ihr den schönen Sinn ergründet,
Der der Liebe Gleichniß sie gedeutet,
Weil sie überall die Heimath findet. —
Durch der Erde Zonen, allverbreitet
Schlägt die Liebe Wurzel, und es färben
Sich die Knospen schwellend, sanft gehoben;
Nicht im Flug der Stunden kann sie sterben,
Denn ihr heil'ges Leben stammt von oben.

Mädchen.

Welche Blume könnt' ich nun wohl finden,
Die zur holden Königin sich schickte?
Keine läßt sich in den Kranz verwinden,
Die so dufte, ihn so lieblich schmückte.
Und doch ist er lange nicht beendet,
Kaum daß er die Scheitel halb umziehe.
Doch so schön! O blieb' er unvollendet,
Schade wär' es wahrlich um die Mühe.

Jüngling.

Nein, nicht unvollendet soll er liegen,
Denn ich will Dir wohl ein Blümchen nennen,
Das mußt Du zur Rose lieblich fügen,
Und Dein Herz, es wird es bald erkennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seine Farbe iſt des Himmels Bläue
Und ſein Name —

Mädchen.

Schöner giebt es keinen.
Sein Bedeuten iſt die ew'ge Treue. —
Muß nicht dies der Roſe ſich vereinen?

Jüngling.

Wohl, denn Liebe iſt nicht ohne Schmerzen,
Und der Name deutet auch auf Trennung;
Schwerſtes Leid dem liebend vollen Herzen
Nach der erſten ſeligen Erkennung.

Mädchen.

Darum weilt es gern auf ſtillen Wieſen,
Bückt ſich nach den tiefen Waſſern ſehnend;
Wie ſie über heitrem Himmel fließen
Und im Spiegelbild erblickt ſich's thränend!

Dichter.

Was kann einzig nur der Trennung Leiden
Mit erquickend ſüßem Balſam lindern?
Nur die Treue; und ich ſag' Euch Beiden,
Sie vermag das tiefſte Leid zu mindern.
Eine Feſſel iſt ſie, ſanft gewunden,
Die die Herzen aneinander ſchmieget;
Und die ſich, im Augenblick gefunden,
Für die Ewigkeit zuſammenfüget.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liebe gleicht der Morgenröthe Prangen,
Die am Himmel farbig strahlend glühet;
Doch des Tages erste Rosenwangen
Sind am Strahl der Sonne schnell verblühet.
Doch die Treue gleicht des Aethers Bogen,
Stets in heit'rer Ruhe, licht und milde;
Selbst wenn Wolken düster ihn umzogen,
Jenseit ewig lächelnde Gefilde.

Mädchen.

Aber sieh', es will mir nicht gelingen
Das Vergißmeinnicht, trotz aller Mühe,
Mit der Purpurrose zu verschlingen,
Fast als ob es vor der Rose fliehe.
Sieh', vergeblich knüpft' ich es auf's Neue!

Jüngling.

Wird es Dir so schwer sie zu verbinden,
O, so scheint es fast, daß Lieb' und Treue
Selten sich vereint beisammen finden.

Doch vielleicht, wenn wir ein Drittes wüßten,
Das sie sanft, doch dauernd auch umwände,
Daß sie innig sich vereinen müßten;
Ob sich's wohl in diesen Blumen fände?
O, versag' es nicht, Du süße Holde,
Binde sie mit grünen Myrthenzweigen;
Prangt der Kranz in Deiner Locken Golde,
Darf ich dann Dir ihre Deutung zeigen? —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dichter.

Ihre Wimper senkt sie schweigend nieder;
Legt den Kranz hinweg aus ihren Händen. —
Doch ergreift sie ihn auf's Neue wieder,
Ihn mit Myrthenzweigen zu vollenden. —
Unschuldsvoll, der Blüthe zu vergleichen,
Die dem Schnee, dem glänzenden, entsteiget,
Will sie jetzt den Kranz dem Jüngling reichen.
Sanft hinüber hat sie sich gebeuget.

In ihr holdes Auge blickt er lange,
Gleich dem Veilchenduft verräth es Liebe,
Wie die Rose glüht die zarte Wange —
Plötzlich wird ihr heller Blick so trübe!
Denkst Du an das Blümchen auf den Wiesen?
Fühlst Du seines Namens tiefe Schmerzen?
Ja, ich sehe eine Thräne fließen,
Und sie quillt aus tiefbewegtem Herzen.

Schnell, Du liebes Mädchen, laß Dir heilend
Aus dem Kranz die letzten Zweige reichen;
Nimm die Myrthe, o laß nicht verweilend
Jetzt des Augenblickes Huld verstreichen!
— Und den Kranz ergreift der Jüngling zagend,
Drückt ihn auf die seidnen Locken bange,
Und die schönste Deutung schüchtern wagend,
Küßt er ihr die Thräne von der Wange.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VII.

Aus der Chronik.

Kein Herz ſo ruhig ſchlägt,
Von Liebe wird's bewegt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Rose.

Romanze.

Hinter Bergen sank die Sonne,
Und der Strahlen letztes Glühen
Flammte durch des Waldes Kronen,
Der im Westen dunkel ruhte.

Langsam zogen düst're Wolken
Blutumsäumet, schwer vorüber;
Grau am fernen Himmelsbogen
Schwebt die Nacht mit stillem Flügel.

Vor der hold erblühten Rose
Stand die Schöne traurig sinnend;
Lässig wallten ihr die Locken
Auf den Busen fallend nieder.

Und die Rose war gebrochen;
Reicht sie still dem kühnen Ritter.
Aus dem schönen Auge tropften
Thränen auf die zarte Blüthe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und er hält sie fest umschlossen
Küßt ihr stumm die blasse Lippe;
Reißt sich los. Es weht die Rose
Von dem Helme hoch hernieder. —

Steil von Felsgeklüft umschlossen,
In des Thales tiefstem Grunde,
Wo der Bergstrom schaurig donnert,
Harrt der Feind des Kampfes Stunde.

Horch, da schnauben schnelle Rosse,
Und der Ritter naht sich muthig;
Hoch am Helme glüht die Rose
Dunkel in dem tiefsten Purpur.

Starke Lanzen sind gebrochen,
Hellgeschliff'ne Schwerter bluten;
Doch die Gluth des raschen Zornes
Flammt erneut stets in dem Busen.

Weh! Da sinkt vom Helm die Rose,
Strömend quillt der Purpur, dunkel,
Matt ist schon der Blick, gebrochen,
Und der Mond erhebt sich blutig. —

Dämmernd graute kaum der Morgen,
Ahnung füllt des Mädchens Busen;
Angstvoll eilt sie zu dem Orte,
Wo sie den Geliebten wußte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und sie naht, und sieht den Todten!
Schweigend in des Haines Dunkel
Kniet sie, netzt die blasse Rose
Mit der Thränen heißen Fluthen. —

Aus den Bergen steigt die Sonne,
Gold'ner Strahlen erste Gluthen
Flammen in des Waldes Kronen,
Schweigend in der Todesruhe.

Ja, es war die Ruh' der Todten!
Denn auch sie war hingesunken,
Stumm das treue Herz gebrochen;
Beide deckt nun eine Urne.

Und so schlummern sie, im Schooße
Stiller, kühler Erde ruhend;
Auf der Gruft schwankt eine Rose
Still und blaß im Herbstessturme.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der wandernde Sänger.

Romanze.

Zog im goldenen Morgenlichte
Froh der Sänger auf das Land;
Wandelt singend durch die Thore
Der verhaßten finstern Stadt.

Und noch hielt der leise Schlummer
Alle Müden sanft im Arm,
Säumte noch der Spur zu folgen
Der entfliehnden Mutter Nacht.

„Laß Euch hinten, öde Mauern,
„Wandle jetzt den stillen Pfad
„Zwischen buschumkränzten Hütten
„In der Vorstadt froh entlang.

„Seh' doch frische Blumenfenster,
„Vor den Thüren manche Bank,
„Wo sich nachbarlich, gesellig
„Manche Stunde schnell verschwatzt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie der Jüngling munter schreitet,
Tönt von ferne her Gesang;
Eine helle Silberstimme
Grüßt den hold erwachten Tag.

Hinter Blumen stand die Schöne,
Labt mit kühlem Silbertrank
Ihre Nelken, ihre Rosen
In der Morgensonne Glanz.

Und sie singt ein frohes Liedchen,
Ohne Sorgen, ohne Harm;
Durch die losen leichten Locken
Spielt der frühe Sonnenstrahl.

Und der Sänger steht erstaunet: —
„Birgt sich hier ein solcher Schatz?"
Schnell ergreift er seine Zitter,
Lockt den süßen Liebesklang.

Denn noch lagen alle Lauscher
Ringsumher im stillem Schlaf;
Zarte Scheu der jungen Liebe
Fürchtete noch nicht Verrath.

Sieh, die Holde beugt sich über,
Lächelt freundlich mild herab;
Neigt sich grüßend — und verschwindet. —
Lange schaut der Sänger nach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dann, mit freudehellen Augen,
Wirft er weg den Wanderstab,
Kehrt, die Blicke oftmals wendend,
Heim in die verhaßte? Stadt. —

„Sinke endlich, müde Sonne,
„Komm verschwieg'ne holde Nacht;
„Führe mich zum süßen Liebchen
„Ungesehn den stillen Pfad."

Und schon steht er vor dem Thore,
Kaum verglomm des Tages Strahl;
Noch ist störend munt'res Leben
Auf den Straßen lästig wach.

Kinder laufen hin und wieder
Spielend an der Schwellen Rand,
Und die Mädchen spinnen plaudernd,
Rasselnd dreht sich, flink, das Rad. —

Endlich wird es still und stiller,
Selig naht die stumme Nacht.
Hat er doch so lange, lange
Auf das süße Glück geharrt.

Siehst Du dort die Lampe flimmern? —
Ja, das Liebchen ist noch wach.
Töne nun zur trauten Zitter,
Töne, leise Nachtgesang!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schmiege Dich wie süße Träume
In die Brust ihr, lieblich, sanft;
Wiege sie in holden Schlummers
Mild umfangend weichen Arm.

Leise öffnet sie das Fenster
Bei des Liedes fleh'ndem Klang;
Schüchtern wirft sie eine Rose
Dem Entzückten hold hinab.

Dann gebeut ihr stummes Winken;
Des Gesanges Ton verhallt,
Und der Sänger, zögernd kehrt er
Heim in die geliebte Stadt.

Und so kam der Hochbeglückte
Zu der Schönen jede Nacht.
Sie belohnt ihm alle Lieder
Mit dem süßen Blumendank. —

Herbstlich wehten kühle Winde,
Früher schlummerte der Tag.
Unterm trüb' erhelltem Fenster
Steht der Sänger schon und harrt;

Doch umsonst erklingt die Zitter,
Ach umsonst! — Kein Liebchen naht.
Keine Blumen wirft vom Fenster
Ihre milde Hand herab!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und er harrt die Nacht mit Bangen.
Endlich dämmerte der Tag;
Doch umsonst! Sie netzt die Blumen
Nicht mit kühlem Silbertrank.

Traurig kehrt der Sänger wieder
Heim in seine öde Stadt.
Einzig hofft er auf die tröstend
Liebegünst'ge holde Nacht.

Ahnend naht er sich der Hütte,
„Horch! was hör' ich für Gesang?
„Rothe Fackeln seh' ich glühen
„Schauerlich im dunkeln Kranz.

„Welch' Bewegen, welch' ein Leben!
„Auf der Straße dieser Drang,
„Dieses Volkes dumpfes Murmeln,
„Dieses Todtenchores Schall!" —

Und er kämpft sich durch die Menge,
Macht sich zu dem Hüttchen Bahn.
Ach! der erste Schritt zum Liebchen
Führt ihn an des Liebchens Sarg.

Schön wie die gebroch'ne Rose
Lag die Holde, sanft und blaß;
In den lieblich gold'nen Locken
Grünt der jungfräuliche Kranz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und der Sänger küßt in Thränen
Die erbleichte liebe Hand,
Die so viele süße Blumen
Ihm für seine Liebe brach. —

Geht dann heim und nimmt sie alle,
Windet einen welken Kranz;
Hängt ihn um die treue Zitter,
Die die Gaben ihm erwarb.

Und als früh der Morgen graute,
Er vor Liebchens Thüre stand,
Sang die letzten Abschiedsgrüße,
Zog dann fort in fremdes Land.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Maria und Franzesco.

Siehst Du dort des Meeres Purpur-Wellen
Jene dunklen Gärten licht umziehn?
Dort, wo in dem Marmorschloß die hellen
Fenster in des Abends Gold erglüh'n?
Horch, das Mettenglöcklein dringt herüber,
Von dem Eiland, das Dir gegenüber
Aus dem Nebel bläulich dämmernd ragt! —
Dieses Meßners heil'ges Abendläuten,
Ach, es hatte sonst ein schön Bedeuten,
Wie Ragusa's alte Chronik sagt.

Jenes Schloß mit seinen Marmorhallen
War der Sitz der Freude und der Pracht;
Jetzo liegt es öde und verfallen,
Die Bewohner deckt des Grabes Nacht.
Eines alten Stammes letzte Glieder,
Haus'ten hier zwei muthgeprüfte Brüder,
Ritterlichen Stolzes angefüllt.
Sie beschirmten einer Schwester Jugend,
Weit genannt durch Schönheit und durch Tugend,
Holder Frauenanmuth lieblich Bild.

Doch Mariens ernsten Sinn erregte
Nicht der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Und die weiche Brust, die leichtbewegte,
Undurchdringlich war sie gleich dem Stahl.
Wie die Tapfersten sich um sie mühten,
Wie die Edelsten für sie erglühten;
Doch von Allen Keiner war beglückt.
Ihrer Schönheit zarte Götterblume
Blüh'te im verschloss'nen Heiligthume,
Weithin lieblich duftend — ungepflückt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und ein Jüngling, edlem Stamm entſproſſen,
Jeder Rittertugend reich geziert,
Tapfer vor den muthigſten Genoſſen,
War von ihrem ſüßen Reiz gerührt.
Doch allein das Schwert war ſeine Habe;
Seiner Schönheit, ſeiner Mannheit Gabe
Achteten Mariens Brüder nicht.
Doch was kümmert ihn der Stolz der Brüder? —
Vor der Holden ſinkt Franzesco nieder,
Stumm die Lippe, — doch das Auge ſpricht.

Netzt mit Thränen unaufhaltſam quellend,
Ihre Hände an den Mund gedrückt;
Der beklomm'ne Buſen hebt ſich ſchwellend,
Bang' iſt ſeiner Stimme Laut erſtickt.
„Laßt Unglücklicher," ſo ſpricht mit Zittern
Sanft Maria, „laßt! Vor allen Rittern
„Schätz' ich Euch an Tugend und an Ruhm;
„Doch mich kann nicht ird'ſche Liebe rühren,
„Hoffet nie als Braut mich heimzuführen,
„Denn ich bin des Himmels Eigenthum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Bald begehe ich die heil'ge Feier,
„Werde meinem Heiland angetraut;
„In den züchtig klöſterlichen Schleier
„Hüll' ich mich, des Himmels fromme Braut.
„Drum, Franzesco, müſſen wir uns meiden;
„Laßt mich jetzo ewig von Euch ſcheiden,
„Fruchtlos wäre Eure Wiederkehr.
„Reicht mir Eure Hand zum treuen Pfande,
„Achtet des Gelübdes heil'ge Bande,
„Flieht Marien, ſeht ſie nimmermehr."

Stumm giebt er die Rechte ihr zum Zeichen,
Wendet ſich verſtört, verzweifelnd ab;
Und die Thräne rollt ihm von der bleichen
Wange unaufhaltſam kalt herab.
Schwankend trägt er kaum die edlen Glieder,
Seine Locken wallen dunkel nieder,
Schweigend wandelt er hinab zum Meer.
In den Nachen ſteigt er, ſtößt vom Lande,
Blickt nach dem verſchimmernden Gewande
Noch zurück — und ſieht ſie nimmermehr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dorthin, wo die Klostermauern ragen,
Wo die Vesperglocke traurig klingt,
(Wie der Schall, vom Abendwind getragen,
Wehmuthregend, ernst herüberdringt!)
Dorthin steuert er durch ebne Wogen.
Von des Herzens tiefem Gram gezogen,
Sucht er in der Einsamkeit den Trost,
Legt hinweg in seinem bittern Leide
Seiner Waffen ritterlich Geschmeide,
Und das tapfre Schwert besiegt der Rost.

Eine Hütte baut er an dem Strande,
Die nach ihrem Schloß hinüberblickt,
Hüllt sich ein in ernste Mönchgewande,
Einzig nur in seinem Schmerz beglückt.
Und sobald die Nacht sich still verbreitet,
In dem Kloster dort die Hora läutet,
Kniet er vor dem Heiland zum Gebet;
Legt sich hoffend nieder dann zum Schlummer,
Ob im Traume, trostreich seinem Kummer,
Der Geliebten Bildniß vor ihm steht! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach Raguſa war der Ruf gedrungen,
Von des Jünglings ſchwermuthsvoller That.
Das Gerücht durchlief mit tauſend Zungen
Murmelnd, ſchnell die volkbelebte Stadt.
„Iſt es Wahrheit?“ hört man ſtaunend fragen,
„In der Jugend freudelichten Tagen
„Birgt er ſich in dunkler Zelle Gruft?
„Daß er ſich dem Himmel betend weihe;
„Treibt ihm Gram? Iſt's ſchwerer Thaten Reue?
„Die zur ew'gen Gnade büßend ruft?“

Endlich zu Marien dringt die Kunde,
Als der Spott der Brüder ihn verlacht;
Zitternd lauſcht ſie, — ach, ſie kennt die Wunde,
Die ihn um des Herzens Ruh' gebracht!
Sie entfernt ſich von des Mahles Freuden,
Um der Späher luſt'gen Blick zu meiden,
Wandelt in der Gärten Einſamkeit.
Und die Bruſt ergreift ein heißes Sehnen;
Mitleidsvoll entſtrömen ihre Thränen
Um des treuen Jünglings tiefes Leid.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Einsam willst Du meinetwegen trauern,
„In der Jugend frohsten Blüthezeit!
„In des Klosters bange Kerkermauern
„Bannt Dich meines Herzens Grausamkeit!
„Ach, vergeblich, hier zu meinen Füßen
„Sah ich Deine heißen Thränen fließen;
„Ich verschmähte, ach, das süße Band!
„Düft'rer Zelle Eigenthum zu werden,
„Habe ich das schönste Loos auf Erden,
„O ich schwer Verblendete! verkannt.

„Er, der in der Waffen Schmuck erglänzte,
„Dem der kühnste Muth das Herz gestählt;
„Er, den jeder Tugend Preis bekränzte,
„Hatte Dich, Maria, auserwählt!
„Welch' ein unglückseel'ger Trug verhüllte
„Mir das Auge, welch' ein Wahn erfüllte
„Täuschend mir die ungerührte Brust?
„Ach, zum selig schönsten Glück erkohren,
„Habe ich's auf ewig mir verloren,
„Und es fühlt das Herz sich schuldbewußt!" —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ungehört verhallen ihre Klagen,
Dem verſchwund'nen Liebesglück gebracht. —
Längſt am Himmel ſank der gold'ne Wagen,
Auf des Meeres Rande ſchwebt die Nacht.
Und ſie kommt herauf und bringt den Frieden,
Ihren Schleier hüllt ſie um die Müden,
Nimmt die Trauernden in ihren Schooß.
Von des Tages ſchwer getrag'nen Laſten
Läßt ſie die Bekümmerten nun raſten,
Spannt ſie von dem Joch der Sorge los.

Doch den tiefſten Schmerz kann ſie nicht heilen.
Weinend ſitzt Maria an dem Strand;
Ihrer Sehnſucht trübe Blicke weilen
Drüben auf dem fernen Inſelland.
Horch, die Vesperglocke hörſt Du ſchlagen!
Durch die Lüfte wird der Schall getragen,
Der ihr in die tiefſte Seele dringt.
Siehſt Du auch die Leuchte dämmernd glühen? —
Jetzo wird er zum Gebete knien,
Das ihm nimmer Troſt und Frieden bringt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Nein, den Schmerz kann ich nicht länger tragen,
„Weichen muß der Jungfrau zarte Scheu;
„Liebe heißt mich auch das Kühnste wagen.
„Heil'ge Mutter Gottes, steh' mir bei!
„Sanftes Meer, ach fühle Du Erbarmen,
„Trage mich auf Deinen Wellenarmen
„Zu des Theuren Hütte glücklich hin.
„Durft' ich oft im Spiele doch mich wiegen
„Dir im Schooß, — so wirst Du jetzt nicht trügen;
„Nein, Du trägst die kühne Schwimmerin."

Zitternd steigt sie in die dunklen Fluthen,
Die mit kühlen Armen sie umfahn;
Hoch entflammt durch mächt'ger Liebe Gluthen
Wagt sie die gefahrenvolle Bahn;
Theilt mit schönem Arm die finstern Wogen,
Schimmernd die Gewande nachgezogen,
Und der Locken leichtgeflocht'nen Bund.
Froh umschließt das Meer die süße Beute,
Giebt ihr schmeichelnd freundliches Geleite
Ueber seiner Tiefe Schreckensgrund.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und sie schwebt dahin auf flücht'gen Wellen,
Einer Nymphe liebliche Gestalt;
Ihres Busens leichte Schleier schwellen,
Wie die Woge spielend sie durchwallt. —
Gleich dem silberhellen Liebessterne
Schimmert ihr das Licht aus dunkler Ferne
Von dem heißersehnten theuren Strand.
Ihre Brust erfüllt ein hoffend Sehnen:
Horch! wie schon die Glocken näher tönen!
An das Ufer rauscht der Wogenbrand!

Ach, schon winkt mit frohem Lebensgruße
Ihr der Küste wirthlich holder Rand;
Sie berührt mit zweifelhaftem Fuße
Schüchtern schon den bang' ersehnten Strand.
Licht ist sie der dunklen Fluth entstiegen,
Des Gewandes sanfte Falten schmiegen
Hold sich um die reizende Gestalt.
Aengstlich steht sie in der leichten Hülle,
Perlen rollen aus des Haares Fülle,
Das ihr um den Nacken reichlich wallt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dämmernd glimmt das Licht in stiller Hütte,
Brünstig liegt Franzesco im Gebet.
Zagend tritt sie ein mit leisem Schritte,
Bis sie plötzlich zitternd vor ihm steht.
Und er staunt sie schauernd an mit Beben:
„Holdes Bild, entfloheſt Du dem Leben,
„Naht sich mir Dein Schatten mild und hehr?
„Kehrst Du wieder von des Todes Thoren?
„Hat Dich mein Gebet herauf beschworen
„Aus dem tiefen schauerlichen Meer?“

Und sie neigt sich weinend zu ihm nieder,
Spricht zu ihm mit süßer Stimme laut:
„Ach, vergieb Franzesco, nimm mich wieder
„In die Arme auf als Deine Braut.
„Falscher Wahn hielt mir das Herz gefangen;
„Nach dem Schleier zog mich das Verlangen,
„Doch der Liebe heil'ge Flamme siegt.
„Mich ergreift des Herzens tiefste Reue,
„Meine Thränen strömen, ach verzeihe,
„Mir, die flehend Dir zu Füßen liegt.“ —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Laß mich von der Liebe Wonne schweigen,
Die die Ueberseligen vereint;
Welche Thränen, einsam ohne Zeugen,
Ihres Glückes Uebermaaß geweint! —
Doch es graut der Tag in bleicher Ferne,
Es erblassen schon die hellen Sterne
Und des Morgens kühler Athem weht.
Jetzo müßt Ihr von einander scheiden,
Müßt des Tages neidisch Auge meiden,
Der das Glück der Liebenden verräth.

Zögernd wandeln sie hinab zum Strande,
Wo des Nachens Wiege sie empfängt,
Den zurück zum fernen Uferrande
Still und sicher jetzt Franzesco lenkt.
Und sie landen. Dunklen Haines Stille
Birgt die Liebenden mit treuer Hülle,
Und sie ruh'n noch einmal Herz an Herz.
Weinend in dem seligen Umfassen
Können sie nicht von einander lassen,
Bang' durchbebt sie düst'rer Ahnung Schmerz.

„Morgen, wenn die Vesper drüben läutet,
„Kehr' ich, holde Braut, zu Dir zurück;
„Dann sey Du zu ferner Flucht bereitet,
„In der Ferne blüht uns sel'ges Glück.
„Wenn wir auf der Woge still entfliehen
„Soll uns jenseit eine Fackel glühen;
„Zu der Hütte führt ihr holder Glanz.
„Dort erwartet uns'ren Bund der Treue
„Dann von frommen Händen heil'ge Weihe,
„Segnend Deiner Locken Myrthenkranz.

„Leb' nun wohl!" — „Leb' wohl! — Ihr milden Fluthen
„Tragt mir den Geliebten schnell zurück,
„Eh' der Tag mit leuchtend hellen Gluthen
„Ihn enthüllet dem Verrätherblick." — —
Ach, vergeblich war Dein holdes Flehen,
Was Du fürchtest, weh! es ist geschehen.
Kurz war Deiner Liebe Frühlingszeit! —
Denn in finst'rer Uferbucht verborgen
Lagen Schiffer, schon am frühen Morgen
Wachend, zu der weiten Fahrt bereit.

Stau-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Staunend ſahn ſie, was mit dunkler Hülle
Sanft verſchleiernd hold die Nacht gehegt,
Jedes Wort belauſchend, das die Stille
Arg verrätheriſch herüberträgt.
Sie vernahmen, daß der Schein der hellen
Fackel auf des Meeres dunklen Wellen
Die Entflieh'nden ſicher leitend führt.
Jetzo hören ſie die Fluthen rauſchen,
Folgen dem Verrathenen, und lauſchen,
Arge That im Herzen, ungerührt.

Seh'n ihn landen an bekanntem Orte,
Und des Goldes heißer Durſt erwacht.
Schnell zurück! An des Palaſtes Pforte
Pochen ſie nach kaum verſchwund'ner Nacht.
Sie verkünden, was ſie ſah'n, den Rittern;
Ihres Stolzes Grimm noch zu erbittern,
Schmücken ſie mit Argliſt ihre Mähr'.
Jene hören es mit Zorn und Schrecken:
„Unſ'res Hauſes Ehre zu beflecken,
„Schweſter, wir verzeihen's nimmermehr!“

Schnell zu unverbrüchlich heil'gem Schweigen
Binden sie mit reichem Gold und Eid
Die Verräther, die die einz'gen Zeugen
Dieser Schmach in der Verborgenheit.
Als der Tag sich müde endlich neiget,
Still die Nacht dem Meere schwarz entsteiget,
Trägt ein Boot sie zu Franzesco's Haus.
Schnell streckt ihn ein Dolchstoß todt darnieder;
Eilig darauf schiffen sie sich wieder
Auf das unwirthbare Meer hinaus.

Eine Fackel lassen sie erglühen
Mit dem tödtlich trügerischen Brand.
„Diese Leuchte soll die Schwester ziehen
„Fern hinweg von dem ersehnten Strand.
„Naht Er nicht, auf den sie harrt mit Beben,
„Wagt sie liebestrunken selbst das Leben,
„Traut dem Meere mit verwegnem Muth.
„Doch verführt vom falschen Fackelbrande
„Soll sie sinken, und mit ihrer Schande
„Decke sie das stumme Grab der Fluth."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ach, zu gut nur hatten sie's ersonnen,
Da sie heißer Liebe Muth vertraut;
Hatten in dem argen Spiel gewonnen,
Das sie auf Verzweiflungsangst gebaut! —
Aengstlich harrt sie an dem Rand der Fluthen,
Späht hinüber nach der Fackel Gluthen,
Wo das Eiland ihrer Wünsche liegt.
Ihre Brust erbebt von bangen Träumen:
„Ach Franzesco, darfst Du zögernd säumen,
„Wenn Maria hier der Angst erliegt?"

Unter Thränen blickt sie bang' hinüber
Und durchspäht den finstern Meeresplan;
Düster glimmt die Fackel, trüb' und trüber, —
Keinen Nachen trägt die Fluth heran.
„All' Ihr Heiligen, laßt Euch erweichen,
„Laßt ihn unversehrt den Strand erreichen,
„Führt den Theuren glücklich zu mir her.
„Weh mir, weh! Verfehlte er die Küste?
„Treibt er fern auf öder Wasserwüste,
„Auf dem tiefen ungeheuren Meer?"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Nein, die Lüfte wehen mild, und eben
„Ruht der Fluthen Spiegel, dunkel, klar;
„Nicht von ihnen droht dem theuren Leben,
„Droht der Liebe tödtliche Gefahr.
„O Franzesco! — Mitternacht! Ihm zürnen
„Dunkle Mächte! Ha, in den Gestirnen
„Unheil lese ich, Verderben, Tod.
„Weh, wenn Nacht sich und Verrath verschworen,
„Wenn der Haß zum Opfer ihn erkohren,
„Ihn mit dem Entsetzlichsten bedroht!“

„Länger kann ich diese Angst nicht tragen,
„Kennt die Liebe der Gefahren Scheu?
„Nein, sie läßt mich auch das Letzte wagen;
„Heil'ge Mutter Gottes, steh' mir bei!
„Sanftes Meer, ach fühle Du Erbarmen:
„Trage mich auf Deinen Wellenarmen
„Zu des Theuren Hütte glücklich hin.
„Durft' ich gestern doch vertraut mich wiegen
„Dir im Schooß, so wirst Du jetzt nicht trügen;
„Nein, Du trägst die kühne Schwimmerin.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und sie wirft sich in die dunklen Fluthen,
Die mit kühlen Armen sie umfahn;
Doch die Angst und heißer Liebe Gluthen
Treiben sie die schreckenvolle Bahn.
Und sie theilt mit schönem Arm die Wogen,
Schimmernd die Gewande nachgezogen,
Und der Lockern leicht geflocht'nen Bund.
Froh umschließt das Meer die sich're Beute,
Giebt ihr schmeichelnd tückisches Geleite,
Lockt sie nach der Tiefe Schreckensgrund.

Und sie schwebt dahin auf flücht'gen Wellen,
Einer Nymphe liebliche Gestalt;
Ihres Busens leichte Schleier schwellen,
Wie die Woge spielend sie durchwallt.
Trüb', gleich einem untergeh'nden Sterne,
Schimmert ihr das Licht aus weiter Ferne;
Ach, sie wähnt es auf dem theuren Strand.
Ihre Brust erfüllt ein banges Sehnen:
„Hör' ich nicht die Glocken ferner tönen?
„Nicht an's Ufer rauscht der Wogenbrand!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Weh', ich fühl's, die matten Kräfte weichen,
„O, wie ist das Ziel doch heut' so fern!
„Soll ich Dich, Geliebter, nicht erreichen?
„Trostreich glänzt der leitend schöne Stern.
„Weh mir! Er erlischt! — Ich bin betrogen,
„Weit hinaus in wüste Meereswogen
„Führte mich das heuchlerische Licht.
„Lebe wohl, Franzesco! — Heil'ger Friede
„Komm' auf Dich, — leb' wohl!" So haucht sie müde,
Und das liebevolle Auge bricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VIII.

Betrachtende.

Fand das Herze auch nicht Frieden,
Muß' es doch zuletzt ermüden,
Sich verblutend ganz ermatten.
Sitze nun im Abendschatten
Schmerzlich sinnend, und betrachte
Was mir Lust und Wehe brachte.

VIII.

Das neue Jahr.

Hier weil' ich fern im ſchneeumſtürmten Norden,
Der Heimath denkt das Herz mit treuem Sinn;
Wo mir der Jugend ſüße Luſt geworden,
Dahin verlangt die Seele mir, dahin!

Und horch, die mitternächt'gen Glocken ſchlagen,
Durchwandert iſt der heil'ge Sternenkreis;
Des Jahres Morgen, er beginnt zu tagen,
Es flammt der Strahl am winterlichen Eis.

Die Sonne wird ſich, blutig, kalt erheben,
Noch grüßet ſie kein munt'rer Sängerchor;
Und doch durchglüht ſie mit dem heil'gen Leben
Der Erde Bruſt, und lockt den Lenz hervor.

Und ſo mußt Du das neue Jahr Dir deuten,
Das mit des Frühlings Hoffnung ſchon beginnt;
In Winters Schooß wird ſich die Frucht bereiten,
Die ſpät des Sommers reifer Strahl gewinnt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darum verstumme jetzt der Sehnsucht Klage,
Wenn wintereinsam auch der Busen weint;
Du fühlst es, daß zu einem schönern Tage
Am Himmelsrund der Morgen dämmernd scheint.

Und eine Sonne wird der Nacht entsteigen,
Die Ruh' und Freude jedem Herzen bringt;
Und Dir wird sie sich eine Göttin zeigen,
Die tröstend, mild, den Thau des Auges trinkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vor dem Marienbilde im Gebirge.

Du heilig Bild im ſtillen Felſengrunde,
Wo armes Moos die Klippen kaum umzieht,
O flöße tröſtend Balſam in die Wunde
Des bangen Herzens, das zu Dir entflieht.

Vom Himmel mußteſt Du herniederſchweben,
Denn, einſam lag die Erde, leer und kalt.
Aus Deinem Schooß entkeimte neues Leben,
Durchdrang das Herz mit gläubiger Gewalt.

Wo nur Dein Bild in dunkler Wüſte waltet,
Da ſchwillt des Lebens friſcher Keim empor;
Die Roſe blüht am Fels, der Felſen ſpaltet,
Erquickend dringt der kühle Quell hervor.

In milder Hoheit ſtehſt Du, ſegenblickend
In jedes fromme gläubig ſtarke Herz.
O lind're, Heilige, auch mich erquickend,
Des Buſens ungeſtillten bittern Schmerz!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht um des Leidens Schwere will ich klagen,
Den tiefſten bittern Kelch haſt Du geleert;
Den Sohn, den Du im heil'gen Schooß getragen,
Sahſt Du am Kreuz durchbohrt vom Todesſchwert.

Wie mußten Deine Mutterthränen fließen!
In heißen Tropfen netzten ſie das Grab.
Doch, wie am Quell die Blumen friſcher ſprießen,
So quoll der Segen auf die Welt herab.

Die Saat des Heils erquickteſt Du mit Thränen,
Und ſchattig wuchs der fruchtbeladne Baum;
Doch meine Trauer, mein vergeb'nes Sehnen,
Unfruchtbar brennt es in des Buſens Raum.

Das laß mich betend flehn von Deiner Milde,
Die tröſtend alle Seelen ſanft erquickt.
Heilbringend, wie von Deinem Gnadenbilde,
So ſey der Schmerz der dieſe Bruſt bedrückt!

* * *

„Erhörung war, eh' Du gefleht, verliehen.
„Nicht unfruchtbar iſt Deines Buſens Schmerz;
„Geläutert wirſt Du durch der Flamme Glühen,
„Es ſtrömt der Segen auf Dein eig'nes Herz."

Grab der Geliebten.

Tu manes ne laede meos: sed parce solutis
Crinibus, et teneris, Delia, parce genis.
Tib. Eleg. I., 1.

Ach, in Thränen sitze ich schon wieder
Einsam auf der Liebsten frischem Grab,
Und es tönen meine bangen Lieder
Sehnend, schwermuthsvoll zu Ihr hinab.

Und um die verschwund'nen Liebestage
Mit mir klagt, gleichfühlend, die Natur.
Alles stimmt in meine bange Klage
Ueberall der Wehmuth milde Spur.

Jener Trauerweiden Kronen neigen
Stumm gebeugt sich welkend über's Grab,
Und es sinkt von ihren matten Zweigen
Eine kalte Thräne still herab.

Hohe Buchen wölben düst're Hallen,
Schattig hüllen sie den Hügel ein;
Sieh, wie ihre Blätter welkend fallen,
Die sie traurig still herniederstreun.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sanfte Thränen thaut die Wolke nieder,
Die im Mondenlicht vorüberschwebt;
Und der Rasen grünet frischer wieder,
Von dem Quell der Himmlischen belebt.

Auch der Sonne milde Augen dringen
Oft durch Laubes Dämmer-Nacht herein,
Einen sanften Gruß dem Grab zu bringen,
Wärmend einen milden Strahl zu weih'n.

Siehe, Blumen keimen mir entgegen,
Blühen aus dem Schooß der Gruft empor;
Schatten, Wolken, Sonne brachten Segen,
Lockten sie zum gold'nen Tag hervor.

Alles was Natur mitleidend bietet,
Tröstend legt sie es an's wunde Herz.
So wird meine Schlummernde behütet;
Ihre Träume scheucht kein wilder Schmerz.

Aber Deine Klagen, Deine Thränen,
Stören sie nicht der Geliebten Ruh?
Schweige, Herz, bekämpfe stark Dein Sehnen:
Bald vielleicht zum Troste ruhst auch Du.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Geschwister.

Zwei Schwestern, kannst Du mir die Holden nennen?
Geleiten Deinen Fuß durch diese Welt.
Nach leiser Deutung wirst Du sie erkennen,
Die dunkle Pfade Dir so oft erhellt.
Selbst nicht Dein Wille kann sie von Dir trennen,
Treu, unverbrüchlich sind sie Dir gesellt;
In seligen, gleichwie in düstern Stunden,
Sind sie in holder Liebe Dir verbunden.

Die eine siehst Du leuchtend vor Dir schweben,
Du folgst dem Glück verheißenden Gebild;
Im ros'gen Glanze zeigt sie Dir das Leben,
Doch nie wird die Verheißung Dir erfüllt.
Vergeblich ewig ist Dein mühend Streben,
Der Sehnsucht Gluthen bleiben ungestillt;
Du siehst, daß ihre Schmeichelzüge lügen,
Und lässest doch auf's Neue stets Dich trügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du wendest Dich. Da steht mit holdem Blicke
Die Schwester vor Dir, schaut Dich tröstend an.
Dein Auge schweift erstaunt den Pfad zurücke,
Und lieblich scheint die rauh durchkämpfte Bahn.
Die ernst bestand'nen schmerzlichen Geschicke,
Durch Thränen lächeln sie versöhnt Dich an;
An nackten Dornen, die Dein Blut vergossen,
Siehst Du die Rose sanft verhüllend sprossen.

Kennst Du sie wohl, die himmlischen Gestalten?
Holdselig sind sie beide Dir geneigt.
Schilt sie nicht falsch, die Dir mit gülk'gem Walten
Der Zukunft Trübsal täuschend gern verschweigt;
Noch sie, die der Vergangenheit Gestalten,
Die trübsten selbst, im ros'gen Lichte zeigt.
Sie will das Auge vor dem Streich verhüllen,
Und sie den Schmerz der tiefen Wunde stillen.

Die Cyane.

Liebliches Blümchen der Flur, so blau wie das Auge des Himmels,
Blickst Du erquickend empor aus der verblichenen Saat.
Doch das genügsame Plätzchen mißgönnt Dir berechnend der Landmann,
Der nur den Vortheil bedenkt, Schönheit der Flur nicht erblickt.
Fallend theilst Du das Loos des Schönen auf niedriger Erde,
Weil es dem Wucher nicht frommt, hat es die Habgier verbannt.

Duft und Schimmer.

Schmucklos blühen die ersten bescheidenen Kinder des Frühlings,
Aber erfrischend und mild labt uns ihr duftender Hauch.
Kränze windet der Herbst aus farbig glühenden Astern;
Arm ist der glänzende Schmuck, fehlt Euch der liebliche Duft.
Einfache Tage der Kindheit, doch reich an seliger Wonne!
Jetzo umglänzt mich die Pracht — Ach! und das Leben ist arm!

Vergänglichkeit.

Ritterlich wagender Muth und züchtige Liebe der Frauen,
Einst auf der Vorzeit Flur wallten sie lieblich gepaart.
Burgen thürmte die Kraft auf zackigem Felsen gegründet,
Doch die verheerende Zeit stürzt sie zertrümmernd hinab.
Scheu aus des Lebens Getümmel entfloh die zärtliche Liebe;
Einsam klagte ihr Lied, horch! und es tönet uns noch.

Das Kloster,

in

vierzehn Abtheilungen.

I. Landschaft.

Hier, in dem Schatten der Eiche, die alternd, ein würdiges Denkmal
Hoher vergangener Zeit, ernst ihre Krone erhebt,
Hemme, o Wandrer! den Stab, zur kurz verweilenden Ruhe,
Denn bald treibt das Geschick rastlos Dich weiter dahin.
Schön ist es hier und still. In den Wipfeln rauschen die Winde,
Doch an dem Fuße des Stamms weht nur ein säuselnder Hauch;
Reizend in grünender Frische verbreitet sich vor mir die Landschaft,

Hell in dem spiegelnden See lächelt des Tages Gestirn.
Hinter mir wölbt sich der Wald; ein heilig dunkles Geheimniß
Bleibt er dem schweifenden Blick, still in verschwiegener Nacht.
Laut von des Handels Verkehr, verknüpft der lebendige Heerweg
Selbst in der freien Natur Dich dem Geräusche der Welt?
Sprich, wo findest Du Zuflucht, wenn Dich das zürnende Schicksal
Stets in des Lebens Gedräng, ach, unerbittlich verfolgt? —
Dort auf dem waldigen Hügel, erblickst Du die moosigen Thürme?
Bald sinkt alternd ihr Haupt. Alles vernichtet die Zeit!
Dort in den friedlichen Mauern, die fromm unsre Väter begründet,
Fand das ermüdete Herz Ruh' und erhebenden Trost.
Doch ein entartet Geschlecht verheert die Hallen des Glaubens,
Schleift den heil'gen Altar, stürzt des Gekreuzigten Bild.

Frech drängt das Leben sich ein in die klösterlich einsame Zelle,
Treibt die Bewohner hinaus in die entfremdete Welt.
Mächtig zieht mich das Herz, auf verödeter Stätte zu wandeln!
Durch das verwachs'ne Gestrüpp bahn' ich mir muthig den Pfad. —
Sieh', an dem Saume des Hügels die ländlich freundlichen Hütten!
Auf der Vergangenheit Grab baut sich die Gegenwart an.
Ruhig umfließt Euch der See, Euch lächelt die gütige Sonne
Wie vor Jahrhunderten schon einem versunk'nen Geschlecht;
Denn die Natur, sie ist ewig, und endlos die Gnade des Himmels;
Gleich ist sich immer die Welt, aber der Mensch, er vergeht. —
Jetzt umfängt mich die Nacht, die ahnungsvolle des Waldes;
Unter mir brauset der See, über mir rauschet der Hain.
Hier begräbst Du das Bild des gaukelnden flüchtigen Lebens,
Aber das Leben erwacht tief Dir in innerster Brust. —

II. Trümmer.

Halt! — Also dies ist die Pforte der schutt-
zertrümmerten Mauern
Die um das hohe Gebäu fruchtlos schirmend sich zieht?
Zackige, einsame Thürme, Ihr ragt in die Zinnen
des Himmels,
Und zu dem Himmel empor hebt ihr das gläubige
Herz;
Strebend gewaltige Bogen, Ihr tragt das erhabne
Gebäude;
Freudiger duldet die Brust, trägt die Verfolgung
der Welt!
Wunderbar heiliger Bau, wie ich fromm Dich, ver-
ehrend, betrachte,
Wird mir der Busen so stark, wird so geduldig das
Herz! —
Und nun liegst Du zerstört! Es weben die Geister
der Vorwelt
Schauerlich um das Gestein, schirmend Dein heiliges
Grab.
Groß wie die herrliche Zeit, die mit höherem Muth
Dich erzeugte,
Also stehst Du noch jetzt, auch in dem Untergang
groß;
Noch in den Trümmern erhaben, verlangst Du stau-
nende Ehrfurcht;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie ſie den Vätern gebührt, weigre der Enkel ſie nicht. —
Dort das verfallene Thor, von keinem Pförtner gehütet!
Heiligen Schauers erfüllt, tret' ich voll Ehrfurcht hinein.
Düſter beſchatten die Wipfel erhab'ner alternder Linden
Traurig den einſamen Hof, ſtreu'n ihn mit welkendem Laub;
Epheu rankt ſich empor an der hohen umſchließenden Mauer,
Deckt mit lieblichem Grün freundlich das rauhe Geſtein.
Sanft wie die Tochter ſich ſchmiegt an das Herz des alternden Vaters,
Dem ehrwürdig das Haupt, ſilbern, die Locke bekränzt.
Ach, ſeine Kraft iſt dahin, doch blieb ihm die Würde der Jahre;
Giebt er der Lieblichen Schutz, beut Sie ihm Liebe dafür. —
Jetzt dieſe Stufen hinan! — In die ſchaurige Stille des Kreuzgangs
Tret' ich mit zögernder Scheu. — Stör' ich die heilige Ruh

Wan-

Wandelnd auf Gräbern dahin, bedeckt von verwittertem Marmor?
Zürnet Ihr Schatten mir nicht, daß ich der Stätte genaht.
Ach, ich suche die Ruh, die Euch diese Mauern gegeben;
Endlich find' ich sie auch — tief in dem Schooße der Gruft.
Ja, hier mahnt es mich ernst an das Bild des vernichtenden Todes;
Ewig mit Sense und Glas schwebt er Dir über dem Haupt.
Schnell in dem Becher der Zeit verrinnen die Körner des Sandes,
Eherner Sichel Gewalt rafft Dich noch schneller hinweg.
Jugendlich glühende Rosen auf prangenden Triften des Frühlings
Fällt ihrer Schneide Gewicht rasch wie zerschmetternder Blitz.
Wie wenn ein Sturmwind ras't über Nacht in den Blüthen des Lenzes,
Hebt sich die Sonne empor, — ach, so ist Herbst auf der Flur;
Blüthen und Blätter zerstreut, sie bedecken die traurige Erde,

Und in der Knospe ſchon ſank Hoffnung des Lebens dahin.
Dann faßt Wehmuth die Bruſt; mit ängſtlich zagender Seele
Sehnend blickſt Du umher, wo Dir ein Retter erſcheint,
Wo Du am tröſtenden Buſen weinend die Augen verbergeſt;
Ach, und fehlt Dir der Freund? — Weh' Dir, verlaſſenes Herz! —

III. Kirche.

Ha, was erblick' ich? Ha, ſieh'! Vom gothiſchen Bogen verbunden
Steigen die Säulen empor, wölbend das hohe Portal.
Birgt ein tiefes Geheimniß hier der verſchwiegene Eingang?
Nein, doch Großes beſchirmt ernſt das erhabene Thor.
Ahnend im Buſen eröffn' ich die lang' verſchloſſene Pforte. —
Hieherf ührest Du mich? O ich erkenne Dich, Herr! —
Wunderbar wölbt ſich der Dom wie der Bogen des ewigen Himmels.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Herz, hier weilet der Freund; wohl Dir, getröstetes Herz! —
O, wie verschwindet die arme, beengende Sorge des Lebens
Hier, wo dem Ewigen nah' höher die Brust sich erhebt.
Welch' ein gewaltig Geschlecht hat kühn diese Hallen gegründet,
Wo auf dem schlanken Pilar schwindelnd die Kuppel sich wiegt!
Staunend blick' ich hinauf zu der Säule verschlungenen Zweigen,
Wie mich die Decke so frei, leicht und erhaben umspannt.
Still im geordneten Zug, gleich mächtigen Eichen des Waldes,
Tragend die thürmende Last, reihen die Pfeiler sich ernst.
Dichter und dichter gedrängt verfließen sie schimmernd den Blicken,
Endlich zum gothischen Thor engt sich die Wölbung des Schiffs.
Schaurige Dämmerung webt in der Tiefe der dunkelnden Halle;
Still in Geheimniß gehüllt birgt sich die Ferne dem Blick.

Horch! anschwellenden Klangs, gleich wunderbar rauschenden Wassern,
Quillt aus dem Dunkel der Nacht, fern her heil'ger Gesang;
Mächtig in vollen Akkorden entströmen die Töne der Orgel,
Dringen mit Wundergewalt tief in die bebende Brust.
Und an dem Hochaltar, im faltigen weißen Gewande,
Seh' ich den Diener des Herrn, übend das heilige Amt.
Schimmernder Duft umfließt aus farbig gebrochenen Strahlen
Leuchtend das würdige Haupt, flicht ihm der Heiligen Kranz.
Betend schaut er empor, wo im ewigen Glanz der Verklärung,
Duldend am Crucifix, hoch der Erlösende schwebt;
Und es ergreift ihn der Geist, der flammend die Jünger durchzuckte;
Laut, mit erhabenem Wort, lehrt er des Herren Gebot.
Rings das versammelte Volk lobpreis't des Allmächtigen Größe;
Knieender Menge Gebet steiget inbrünstig empor:

„Der auf Gestirnen Du thronst, allgnädiger Vater des Himmels,
„Siehe, in Demuth vor Dir beugt sich das sündige Herz;
„Dein sind die Blitze des Zorns, Du rollst die Donner des Schreckens;
„Gütig gieße den Born segnender Gnade herab;
„Sende erquickenden Strahl der wärmend belebenden Sonne"! —
Aber wo bin ich? — Wohin, träumend, entirrte der Geist?
Jetzo erweckt mich der Strahl der röthlich versinkenden Sonne;
Wehmüthig blickt sie herein, scheidend mit freundlichem Gruß;
Zauberisch wirft sie das Licht durch die hohen bunt schimmernden Fenster,
Die mit der Farben Gebild sinnig der Künstler geziert.
Aber sie eilet hinweg, und schon vergolden die Strahlen
Hell das verzierte Gesims hoch an der Kuppel des Doms.
Schnell, eh' der Abend sich naht, besteig' ich die Zinnen der Thürme;
Dort in der Ferne hinaus send' ich den schweifenden Blick. —

IV. Zelle.

Sieh', ich wandle dem Eingang friedlicher Zellen vorüber;
Nur einen flüchtigen Blick werf' ich betrachtend hinein.
Fest ist das eiserne Schloß, doch morsch vor Alter das Holzwerk;
Schnell thut die Pforte sich auf, kaum noch bedarf es der Kraft. —
Staunend tret' ich hinein! Als wäre es gestern verlassen,
Ist das Gemach unversehrt, ist das Geräth unberührt.
Aufgeschlagen liegt dort noch die Bibel auf niederm Gebetpult;
Hier liegt der Rosenkranz noch, steht des Gekreuzigten Bild.
Sanft, wie das himmlische Blau, schaut fromm die Mutter Maria,
Hoffnung im gläubigen Blick, tröstend und liebreich herab.
Sehnsucht faßt mir das Herz, hier einsam betrachtend zu weilen,
Weit vom Getümmel der Welt, nahe dem göttlichen Licht.
Laub umschattet das Fenster, verhüllend die Ferne der Landschaft;

Nichts lockt eitel den Wunsch; einsam betet das Herz.
Mild von dem Crucifix blickt liebend der Duldende nieder;
Tief mit der Andacht Gluth füllt er die schwellende Brust.
Hier verschwindet die Sorge, erstirbt die verlangende Sehnsucht,
Selige Ruhe allein wohnt in dem friedlichen Sitz.
Selber die Hoffnung wird, die schwankende, hier zur Erfüllung,
Denn Du hoffest allein, was Dir der Himmel verheißt.
Tiefer neigt sich die Sonne und schaut mit freundlichen Blicken
Hell durch das Lindengezweig, das diese Fenster umkränzt.
Schnell, eh' sie glühend versinkt, hinauf zu den ragenden Thürmen!
Dort, nach dem heimischen Land wend' ich den sehnenden Blick.
Ach, es scheidet sich schwer von den Fluren, wo sorglose Jugend
Rosige Hoffnung gehegt, golden vom Leben geträumt!

Anders erfüllt es die Zeit als die Wünsche des Busens geahnet;
Wo Du Entzücken gehofft, findest Du nagenden Schmerz.

V. Aussicht.

Sieh', schon breitet sich über mir heiter der Bogen des Himmels;
Ruhig umschließt das Blau, lieblich, das grünende Feld! —
Ha, wie öffnet sich weit in erquickender Frische die Landschaft!
Welch' ein reiches Gefild schimmert im sonnigen Strahl!
Unter mir wogen die Kronen des schauerlich rauschenden Waldes,
Golden ergießt sich der See hell durch die blühende Flur;
Schaukelnd wiegt sich der Nachen auf sanft anschwellender Woge,
Leicht durch die purpurne Fluth zieht er die spurlose Bahn.
So geht der Mensch dahin auf dem flüchtigen Meere des Lebens,

Schnell verschwindet der Pfad, den er sich mühsam gebahnt.
Ewig strebt er zum Ziel, doch wird er es nimmer erreichen,
Endlich verschlingt ihn das Grab, deckt ihn vergessende Nacht. —
Dort, wo in dämmernder Ferne die neblichten Hügel sich heben;
Wie, eine Thräne im Blick? Ruhig, Du schlagendes Herz;
Nimmer ja kehrst Du zurück wo die Sorge der Liebe Dich hegte.
Zwinge den Schmerz mit Gewalt, biet' ihm die männliche Brust! —

VI. Erscheinung.

Freundliche Hütten! Benetzt von den goldenen, spielenden Wellen,
Lieblich umkränzt Euch Gebüsch, still und lebendig zugleich.
Wie in den spiegelnden Fenstern die Strahlen der Sonne erglänzen,
Wie Euch mit purpurner Gluth schimmernd der Abend verklärt!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ach! Dort selig mit Ihr — und die schlanke Gestalt an der Bleiche!
Ha, wie das Haar sie umwallt, wie das Gewand sie umfließt!
Leicht hinschwebend besprengt sie mit silbernen Perlen die Linnen,
Kaum auf des Rasens Grün rührt sie mit tanzendem Schritt;
Gleich einer lieblichen Nymphe, den rauschenden Wellen entstiegen,
Wandelt sie schön durch die Flur, rosig umfließt sie das Licht;
Und eine Göttin erscheint sie, begegnend dem staunenden Wandrer,
Und ihn ergreift ein Gefühl, — mahnt mich denn Alles an Sie!
Nein, ich hemme nicht länger den Strom der erquikkenden Thränen!
Tröstend verlieh sie ein Gott wenn Dich die Wehmuth besiegt.
Still, wie die Strahlen der Sonne am Abend sanfter erlöschen,
Nicht ihre Gluth Dich versengt, hold nur ihr Leuchten erquickt;
Still wird endlich das Herz nach heißen verzehrenden Schmerzen.

Nach der unendlichen Qual ruhst Du dem Troſt an der Bruſt.
Sanft entfließen die Thränen, erlöſchend die Gluthen des Buſens,
Hell in der Tropfen Gold bricht ſich der Hoffnungen Strahl,
Und an dem Himmel erglänzt der farbige Bogen des Friedens.
Weine nur trauernde Bruſt, bald kehrt die Hoffnung zurück!

VII. Der Ritter.

Weit durch die Fluren, die warm in dem Golde des Abends erglänzen,
Zieht ſich die Straße dahin, wolkig von wirbelndem Staub;
Reiter ſprengen vorüber, ich ſehe den Schimmer der Waffen;
Fröhlichen Laufs durch die Welt trägt ſie das muthige Roß.
Freudig empfängſt Du das Leben, das friſch aus dem Streite gewonnen,
Immer auf's Neue erkämpft, immer auf's Neue Dich reizt;

Aber die Zeit iſt verſchwunden wo männliche Thaten gegolten,
Und der Jahrhunderte Staub ruht auf verſchütteter Gruft.
Damals folgte das Schwert der entflammenden Fahne des Glaubens,
Hold auf der Tapferkeit Stirn drückte die Liebe den Kranz.
Freudig enteilt auf den Söller der ragenden Burg die Geliebte,
Wenn das verkündende Horn glücklicher Heimkehr erſchallt.
Sehnenden Auges durchſchweift ſie die ſchlängelnden Krümmen des Thales,
Wallend pocht ihr das Herz hoch in der ſeligen Bruſt.
Jetzt aus den ſchattigen Hallen des dunkelergrünenden Waldes
Drängt ſich der Zug hervor, prangend in feſtlichem Schmuck.
Glühend funkeln die Schilde im Hauch des entbrennenden Weſten,
Flammender Schwerter Blitz zuckt durch den wolkigen Staub.
Stolz an der Spitze der Schaar, hoch flattert im Winde der Helmbuſch,

Schnell erkennt ihn das Herz, zieht der Geliebte voran.
Wie er das Tuch erblickt, das wehende, hell auf den Zinnen,
Winkend die süße Gestalt, zärtlich mit liebendem Gruß:
Weit den Gefährten voran durchstürmt er in fliegender Eile,
Spornend das feurige Roß, brausend das grünende Feld;
Schmetternd erklingen die Hörner, mit jauchzendem Rufe des Sieges,
Rasselnd, im Waffengetön, folgt ihm die muthige Schaar. —

VIII. Der Mönch.

Aber mit welchem Gefühl aus der stillen verschlossenen Zelle
Blickt auf den stattlichen Zug einsam betrachtend der Mönch?
Ach, ihm drängt es das Herz, wenn eisengewappnete Ritter,
Muthiger Thaten erfüllt, freudig den Heerweg ziehn;
Weh', ihn umschließt auf ewig das düstre, das enge Gemäuer;

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dumpf in der müßigen Ruh fesselt ihn lebend die Gruft.
Heiliger Gott! Wohin verirrte der Schmerz sich der Seele?
Hier wäre lindernder Trost, wo Dich Gefängniß bannt!
Ha! Wenn kräftig das Leben sich regt im rüstigen Weltkampf,
Wenn sich verwegene That herrliche Preise gewinnt,
Dann schaut finster der Mönch, und es stürmt ihm wogend im Herzen,
Treibt ihn hinaus zum Kampf, aber ihn bindet der Eid.
Gramdurchdrungen zerdrückt er im Auge die quellende Thräne,
Und vor des Heilands Bild sucht er vergeblich die Ruh.
Denn ihm ruft aus dem Innersten tief eine richtende Stimme:
„Zweifelnd an eigener Kraft trägst Du die eigene Schuld?“
Langsam leert er ihn aus, den Kelch des vergifteten Lebens.
Frei, durch den Willen gelenkt, mischte er selber den Trank,

Wie ein Verzweifelnder sich in die Fluthen vertilgend hinabstürzt;
Grausend erfaßt ihn der Tod, aber die Reu' ist zu spät. —

IX. Die Schwester.

Doch noch glücklich der Mann, weil er selbst das Geschick sich bereitet;
Ihn treffe Heil oder Weh, sein ist Verdienst oder Schuld.
Doch wenn freche Gewalt der Jungfrau die Fessel geschmiedet,
Sey es durch täuschende List, sey es durch grausamen Zwang,
Sie trifft schwer das Geschick mit langen unendlichen Leiden;
Tag' und Nächte der Qual führen sie langsam ins Grab.
Dennoch, ich fühl' es im Busen, der klösterlich züchtige Schleier
Schenkte dem frommen Gebet oft schon heilige Ruh.
Schüchtern verbirgt sich die Jungfrau, vertrauend, in schirmender Freistatt
Ruh' und Schutz zu erflehn, kniet sie an Gottes Altar;

Denn sie bedrängte das Schicksal hart mit der bittern Verfolgung;
Treulos verrieth sie der Mann, Er, dem sie liebend geglaubt.
So mit blutendem Herzen betritt sie die einsame Zelle;
Mild, mit erquickendem Trost, blickt der Erlöser sie an.
Wohl Dir, Du hoffende Seele, denn Dir ist die Ruhe gefunden!
Einmal öffnet die Brust schuldloser Liebe sich nur;
Hast Du Dich schmerzlich getäuscht, dann kann Dich das Leben nicht trösten,
Balsam der Wunde allein giebt Dir das Flehen zu Gott.
Wenn auch beklemmende Wehmuth mit bitter erinnernden Thränen
Trüb' Dir das Auge erfüllt, — Frieden erfüllt Dir das Herz.

X. Täuschung.

Doch wenn unseliger Wahn, wenn schrecklich verschwindende Täuschung
Dich in die Pforte geführt, die sich der Rückkehr verschließt,

Oder auch ſuchteſt Du hier eine hülflos verfolgte Beſchirmung,
Wenn Dich mit trügendem Netz tückiſch das Laſter umgarnt,
Und, Unglücklichſte Du, wenn nicht der Antrieb der Seele,
Wenn unerweichte Gewalt Dich mit dem Schleier verhüllt!
Dann iſt Dein Beten umſonſt. Dir lächelt die Sonne des Lebens
Nie mehr mit gütigem Strahl Frieden und Wonne ins Herz.
Einſam zählſt Du an Thränen den Schritt der langſamen Stunden,
Den keine Hoffnung beſeelt, den keine Freude beſchwingt,
Denn aus dem Meere der Zeit, das endlos ſich, wüſt vor Dir ausdehnt,
Hebt ſich kein Eiland empor, Ruhe und Glück Dir zu beun.
Ueber Dir graues Gewölk, durchſteuerſt Du dunkelnde Wogen,
Und nur die Heimath entflieht ferner und ferner dem Blick.
So webt langſam ewig daſſelbe die kommende Stunde,

Dämmernder Nebel verhüllt schaurig das schwankende Schiff;
Nimmer aus grauender Nacht erhebt sich die Sonne des Tages,
Willenlos treibt Dich die Fluth bis Dich die Woge begräbt.
Ach, die verlöschende Zeit, die leicht alle Spuren vertilget,
Kühlt mit des Fittiges Schlag nicht Deinen brennenden Schmerz!
Denn Du kennst keine Zukunft, Du kennst keinen Wechsel der Tage;
Doch in der Zukunft Schooß schlummert die heilende Kraft.
Dir aber bleibt die Stunde, die wechselnde, ewig dieselbe,
Und eine Gegenwart nur kennt Dein verzweifelndes Herz.
Ewig wird Deinem Gram des Augenblicks flüchtige Schnelle,
Was er Dir gestern gebracht, bringt er Dir Morgen und Heut.
Ewigkeit, nenn' ich das Wort, das sterbliche Menschen zermalmet,
Und wo die Hoffnung entfloh, schwindet das Maaß aller Zeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

An dem verſunknen Geſtirn, dem entblätterten Baum der Erinn'rung,
Zählſt Du die Nächte allein, die Du in Thränen durchwacht;
Aber kein Ziel und kein Maaß für die zahlloſen Tage des Jammers
Die Dir die Zukunft gebiert, kennt die verzweifelnde Bruſt.
Eines nur iſt, und mit ihm zerbricht das Maaß aller Zeiten.

XI. Die Liebende.

Horch, wie abendlich mild tönet des Hirten Schallmei!
Stiller das grünende Thal; aus dem ſilbernen Spiegel der Wellen
Lächelt das ſanfte Geſtirn, blaß, wie durch Thränen, mich an.
Hell klingt das Abendgeläut herauf aus dem friedlichen Dörfchen,
Nach den Beſchwerden des Tags winkt es zu ſtärkender Raſt.
Ehemals wohl ertönte auch hier auf dem mooſigen Thurme
Schauriges Glockengeläut, das zu der Hora Dich rief.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Doch nicht freudigen Sinns, wie des sorglosen Dörfchens Bewohner,
Hörte die Nonne den Klang, der zum Gebete sie mahnt.
Traurig stand sie am Fenster, verloren in düsteres Sinnen,
Schaute der Sonne nach, die hinter Bergen versank.
Was muß ihr Auge erblicken? — Den Zug der stattlichen Krieger,
Die in der Waffen Gepräng glücklicher Heimkehr sich freu'n;
Ach und Ihn, sie erkennt seine Farben, Ihn an der Spitze,
Den in verschwiegener Gluth sie ohne Hoffnung geliebt!
Rasch den Gefährten voran entstürmt er auf brausendem Rosse,
Und sie beugt sich hinaus, folgt seinem eilenden Lauf;
Ha, sie entdeckt auf dem Söller den Schimmer des weißen Gewandes,
Ahnt was das Herz ihm entflammt, — weinend verbirgt sie das Haupt.
Scheidend blickt sie noch einmal zu ihm, dem Geliebten hinüber,
Und an der Freundin Brust sieht sie den Seligen ruhn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Heiß entströmen die Thränen dem matten erlöschenden Auge,
Still vor der Mutter des Herrn kniet sie zum brünstigen Flehn;
Aber umsonst; nicht Trost, nicht Frieden erfleht sie vom Himmel;
Und es verstummt das Gebet, aber die Klage wird laut:
„Wohin seyd Ihr entschwunden, Ihr goldenen Zeiten der Jugend?
„Wo ich in hoffender Brust selige Zukunft geträumt!
„O meine Mutter! In Dir erblickt' ich den Spiegel der Tage,
„Die ich im täuschenden Wahn selig auch mir einst verhieß.
„Wenn ich Dich, Freundliche, sah, wie Du zärtlich, mit liebender Seele
„Dich an den Vater geschmiegt, wenn er vom Kampfe gekehrt,
„Und wie er Dich umschlang mit der feurigen kühnen Umarmung,
„Wenn Du den Helm ihm gelöst, reich ihn die Locken umwallt.
„Schüchtern nur stand ich von fern; Du warst seiner Liebe die Nächste,

„Spät erst drückt er den Kuß väterlich mir auf die Stirn.
„Aber den Busen erfüllte lebendige göttliche Ahnung;
„O des unnennbaren Glücks, Alles dem Einen zu seyn! —
„Als Ihn das Herz nur erkannt, den Einzigen, dem es sich weihte; —
„Glückliche Mutter! Zu Dir nimm mich hinüber, zu Dir!
„Einmal nur laß mich die Thränen am tröstenden Busen vergießen,
„So wie das weinende Kind sonst Dir im Schooße sich barg,
„Wehe! Die Hora ertönt mit schauerlich rufendem Klange.
„Bebend wank' ich hinauf zu dem erleuchteten Chor.
„Leis' aus der Tiefe der Nacht entströmen die düstern Gesänge,
„Ernst ist die traurige Pflicht, die zum Gebete mich ruft;
„Denn an den Schmerzen des Grams erliegt eine glückliche Schwester,
„Und zu der Seligen Loos weiht sie das heilige Oel.
„Himmlische Mutter Maria, erhöre mein inniges Beten!

„Ende auch mir diese Qual, gönne das Grab mir zum Trost!“

Bald, in der Mitternachtsstunde ertönte das Hallen der Glocken,

Schreckt aus dem ängstlichen Schlaf zitternde Schwestern empor;

Dämmernd in trüber Beleuchtung erfüllt sich des Domes Gewölbe,

Ernst um den Sarkophag schließt sich der trauernde Chor.

Aber mit schmerzlichem Lächeln auf stillen geduldigen Zügen

Blickt sie scheidend umher, seliger Hoffnung verklärt;

Heiter noch einmal erhebt sie das Auge zur Mutter Maria,

Betet und schließt es sanft, und ihre Seele entflieht.

Requiem aeternam dona ei Domine! —

XII. Rückblick.

Siehe, schon funkelt der Liebe Gestirn in lieblicher Klarheit;

Silberner, freundlicher Stern, trostreich leuchtest Du mir;

Zwar, Du neigst Dich dem Westen, verlässest die einsame Erde,
Ach mein Liebesgestirn, längst schon sank es hinab!
O wie wollt' ich den Schmerz mit williger Seele ertragen,
Hätte der raubende Tod mir die Geliebte entführt!
Schweigend hegt' ich die Liebe im treuen entglühenden Herzen,
Scheu vor der holden Gestalt war meine Lippe verstummt;
Aber es flehte das Auge zu ihr mit beredterer Sprache,
Heilige Flamme der Brust glänzte im thränenden Blick.
Und sie neigte sich mild von dem hohen Altane hernieder,
Warf mir die Rose herab, die sie am Busen gehegt,
Grüßte mit zärtlichem Blick, und verschwand, eine selige Göttin. —
Ja sie verschwand, und nie hab' ich sie wieder gesehn!
Als ich den dämmernden Morgen im Garten auf's Neue begrüße,
Find' ich verödet das Haus, ach, und von ihr keine Spur!

Nächtlich bist Du entflohn, und es trennt uns ein dunkles Geheimniß,
Das alle Spuren verhüllt, wie ich auch spähend geforscht.
Jahre schon hab' ich die Länder der Erde suchend durchwandelt,
Deinem entfliehenden Bild, rastlos folgt' ich ihm nach:
Aber vergebens! — So kehrt' ich zurück und grüßte die Heimath;
Doch an dem eigenen Heerd fand sich der Wanderer fremd.
Ausgestorben die Freunde der Jugend, — die liebende Mutter!
Ueber die Gräber dahin rauschte der herbstliche Wind.
Und so sind sie entfloh'n, die beglückenden Träume der Kindheit;
Traurig, der Zierde beraubt, steht der entblätterte Baum.

XIII. Ermannung.

Schlummert, Ihr Lieben, denn süß! Auf schwankender Woge des Lebens
Kämpf' ich noch oft mit dem Sturm, ehe die Fluth mich verschlingt.

Hier nicht weilet die Ruh' in des Klosters befangenden Mauern,
Denn vor dem Sturm in der Brust schützt Dich kein müßig Gebet.
Wenn Dich die Feinde umringen mit wildem verheerenden Andrang,
Ruhet die Rettung allein kühn in dem muthigen Kampf. —
Schon senkt schweigend die Nacht sich herab. Mit dem kühlenden Flügel
Weht sie tröstende Ruh' tief in die sorgende Brust.
Sanft umwebt sie das Haupt mit verhüllendem Nebel des Schlummers,
Und mit der Träume Gebild mahlt sie verschwundenes Glück.
Mir auch sehnt sich das Herz nach des Traumes beglückender Täuschung,
Und so verlaß ich Euch denn, Trümmer versunkener Zeit!
Ernsthaft blickt Ihr mich an, und ich fühle verehrenden Schauer;
Würdig spracht Ihr zu mir heilig belehrendes Wort;
Denn es umschweben Euch hehr die behütenden Geister der Vorwelt,
Warnend, wer frevelnden Sinns leicht diese Mauern betritt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Still an der Schwelle der Pforte empfangen sie prüfend den Wandrer,
Blicken mit Hoheit ihn an, geben ihm ernst das Geleit;
Und aus der Tiefe der Gräber im alten verfallenden Kreuzgang,
Wie von dem hohen Altar, tönt ihr ermahnendes Wort:
„Frommen Gelübden bestimmt sind die heiligen Mauern des Klosters:
„Wenn Du dem Himmel Dich weihst, findest Du hier was Du hoffst.
„Doch nicht Frieden erwarte, nicht selige Freuden des Herzens;
„Wenn Du den Gott nicht gesucht, schwach nur dem Kummer entfliehst.
„Wer sich dem Himmel vermählt, er verbanne die irdische Liebe;
„Fesselt Dein Herz noch die Welt, ist es dem Himmel nicht reif.
„Glänzt in der Ferne Dir nur ein Strahl noch der dämmernden Hoffnung,
„Weil Du vom Leben noch hoffst, wage auch muthig den Kampf.“

Nun, wohlan denn, zum Kampf! Lebt wohl, Ihr sinkenden Trümmer!
Nimmer auf dieses Gestein setz' ich den wandernden Fuß. —

XIV. Lohn.

Blaß nur schimmern die Sterne, doch freundlich; es leuchtet zum Heimweg
Silbern erglänzend der Mond, Frieden im ruhigen Blick.
Schauerlich dunkelt der Hain, durchwandelt von bleichen Gestalten,
Still mit gespenstischem Schritt schleichen sie heimlich dahin;
Schwebend wiegen die Elfen sich leicht auf der Welle des Grases;
Zitternd im dämmernden Licht flüstert der Wipfel Geräusch. —
Sieh, hell breitet der See sich aus, eine glänzende Eb'ne,
Fern nur am äußersten Rand wolkig vom Nebel begränzt. —
Dort erblick' ich noch Licht in dem Fenster der freundlichen Hütte,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wo ich das Mädchen gesehn, bleichend das schimmernde Garn.
Gern wird der gastliche Heerd den wandernden Pilger bewirthen,
Ehe der Tag sich erhebt, fördert er weiter den Stab. —
Duftend vom blumigen Garten umhegt ist die zierliche Wohnung,
Höher empfindender Sinn hat diese Blüthen gepflegt! —
Horch, aus dem dunklen Gebüsch ertönen nicht liebliche Klänge?
Leise verhallt der Akkord, wie uns ein Traumbild entschwebt!
Welch' eine Stimme vernehm' ich? O Himmel! Ich lausche den Worten: —
„Ach, den Geliebten entriß schnell mir das harte Geschick;
„Laß, o Du zärtliche Mutter, am liebenden Herzen mich klagen,
„Weinend verberg' ich das Haupt Dir an der tröstenden Brust.
„Mich, die Verschwund'ne, zu suchen, verließ er die glückliche Heimath;
„Hoffend kehrt' ich zurück, — ach! und von ihm keine Spur!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Einsam durchirrt er die Erde, vergebliche Wünsche verfolgend;
„Fern in der Fremde vielleicht deckt ihn das ruhige Grab.“ —
Aber er sank ihr zu Füßen mit strömenden Thränen der Wonne;
Nach dem unendlichen Schmerz ward ihm das selige Loos.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf